

26.

7042

Pf. L. Speyer



Die
Verstörung der Stadt Worms
im Jahre 1689



Im Auftrage der Stadt Worms dargestellt

von

f. Soldan

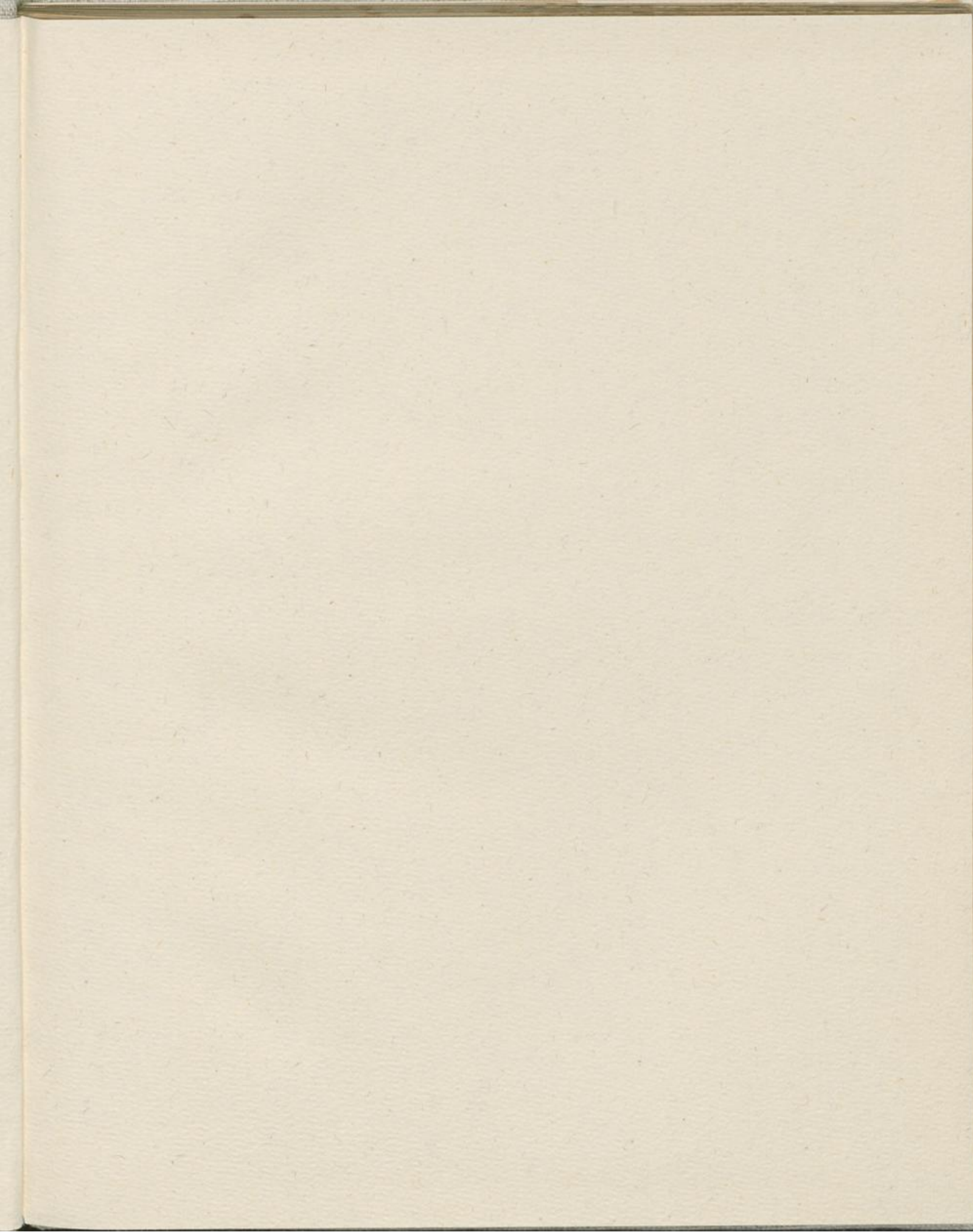
Mit 12 Lichtdrucktafeln.

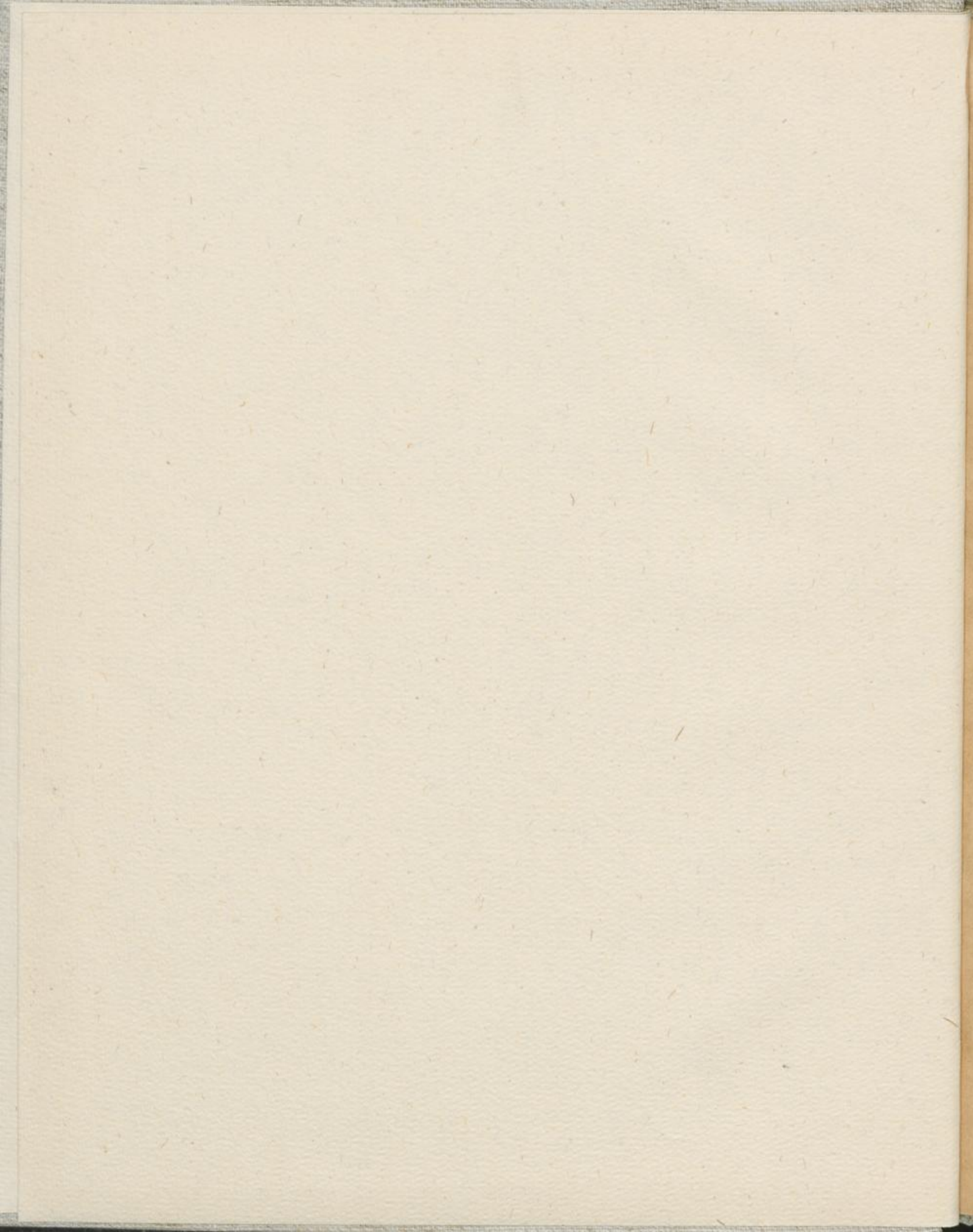
Worms

Im Kommissionsverlag von Julius Stern

1889



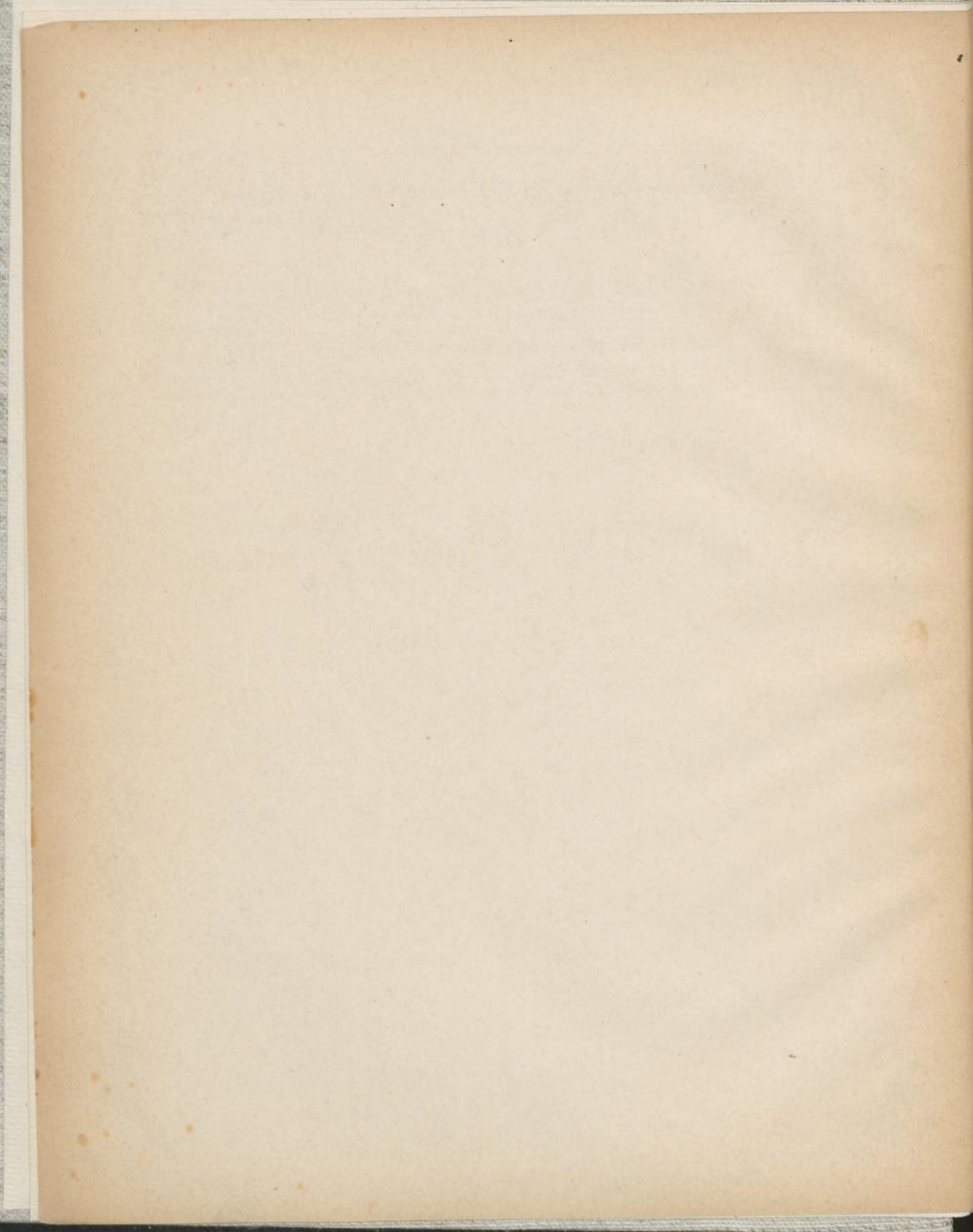




De W. Braune.

2. Ex.

6





Die
Verstorung der Stadt Worms
im Jahre 1689



Im Auftrage der Stadt Worms dargestellt

von

f. Soldan

Mit 12 Lichtdrucktafeln.

Worms

Im Kommissionsverlag von Julius Stern

1889



Saarpfälzische Landesbibliothek
Speyer

26.7042

Vorwort.



Die alte Stadt Worms, von neuem aufblühend und mit Energie einer besseren Zukunft zustrebend, wendet sich zugleich mit liebevollem Interesse ihrer reichen Vergangenheit zu, aus ihr Anregung und Lehre, aus ihr Kraft zur Lösung ihrer Aufgaben in der Gegenwart schöpfend.

Lichte und trübe Bilder ziehen in buntem Wechsel an unserem Geiste vorüber, wenn wir in die Geschichte von Worms blicken. Das Jahr 1889 aber weckt die Erinnerung an das Schwerste, was unsere Stadt gelitten und mit ihr unser deutsches Vaterland.

Es sind zweihundert Jahre, daß auf Befehl des Königs von Frankreich die gesegnetsten Fluren Deutschlands grauwoller Verwüstung, daß zahllose Dörfer und Städte der planmäßigen Zerstörung anheimfielen. Am 31. Mai dieses Jahres sind es zwei Jahrhunderte, daß unsere Stadt nach langer harter Bedrückung der Wut der Flammen preisgegeben und in einen wüsten Steinhaufen verwandelt wurde.

Wer wollte es dem Deutschen verargen, wenn in ihm bei der Betrachtung der Greuelthaten, die der Nationalfeind in jenem Mordbrennerkrieg begangen, immer wieder Zorn und Ingrimm aufsteigen? — Und doch würden wir das Andenken an jene Unglückszeit nicht in der rechten, fruchtbringenden Weise erneuen, wollten wir daselbe benutzen, um den nationalen Haß gegen unser Nachbarvolk zu verschärfen. Nein, wenn wir uns mit Zorn und Ingrimm erfüllen, so sei es darüber, daß unsere Nation jemals eine so klägliche Rolle spielen konnte. Die Scham über die jammervollen Zustände in unserem Vaterlande, die ein solches Verfahren des übermütigen Nachbarn möglich machte, soll in jedem von uns den festen Entschluß zur Reife bringen, daran mitzuwirken, daß Deutschland nie mehr von solcher Zerrissenheit und Schwäche heimgesucht werde. Die Betrachtung jener furchtbaren Heimsuchung soll unser Auge schärfen, daß wir imstande sind, alles, was unserer nationalen Einheit und Kraft gefährlich ist, als solches zu erkennen und soll uns zur schonungslosen Bekämpfung unserer nationalen Schwächen antreiben.

Aber, Gott sei Dank, wir können doch jetzt auch mit Ruhe in jene trostlose Zeit zurückblicken! Es ist uns volle Genugthuung geworden. Den nimmer ruhenden Feind hat deutsche Kraft zu Boden geworfen. Was uns so lange gefehlt, eine kraftvolle Einheit, sie ist uns geworden, und grade Frankreich hat uns mit seinen erneuten Angriffen dazu verhelfen müssen. Im Hinblick auf die früheren kläglichen

Zustände in unserem Vaterlande kommt uns der Wert des neu errungenen Gutes erst recht zum Bewußtsein. Im Schutze des neu erstandenen mächtigen Kaisertums kann jedes Glied des deutschen Reiches in Sicherheit leben. Kein deutsches Dorf, keine deutsche Stadt wird sich wieder hilflos dem Feinde preisgegeben sehen. Ungestraft wird der Nachbar nicht mehr unsere Grenzen verletzen.

Bei leidenschaftsloser Betrachtung des namenlosen Unglücks, das über unsere Vorfahren hereingebrochen, erkennen wir mit Bewunderung, welche unverwüßliche Lebenskraft einer Stadt wie Worms innewohnt, die selbst eine solche Katastrophe zu überstehen vermochte und nun wieder frisch aufblüht. Mit Bewunderung sehen wir die zähe Energie jenes Geschlechtes, das sich in den Ruinen von Worms alsbald wieder einmischte, die schwersten Drangsale des noch jahrelang sich hinziehenden Krieges ertrug und dann mit ungebrochenem Mute, mit weitschauender Klugheit und unerschütterlichem Gottvertrauen an den Wiederaufbau der geliebten Stadt ging. Fürwahr, — es bietet das Drama von dem tragischen Untergang der alten Nibelungenstadt viel des Erschütternden, aber es fehlt ihm auch nicht an erhebenden Zügen.

Gern hat es der Unterzeichnete übernommen, in dem angedeuteten Sinne das Gedächtnis der schweren Zeit vor zwei hundert Jahren zu erneuen. Es standen ihm hierfür reiche Quellen zu Gebote.

Außer den im Druck erschienenen Darstellungen der Zerstörung, die der unermüdlige Pfleger des Paulusmuseums, Herr Dr. Weckerling, zusammengebracht, bot das städtische Archiv von Worms ein großes handschriftliches Material, das noch fast gar nicht benutzt worden ist, das aber auch lange Zeit kaum recht benutzt werden konnte. Erst nachdem Freiherr von Heyl in seinem regen Interesse für die Geschichte seiner Vaterstadt dem Archiv durch Herrn Professor Boos von Basel eine treffliche Neuordnung hat geben lassen, ist dies möglich geworden. Wichtige Schriftstücke, die ganz abhanden gekommen zu sein schienen, sind dabei wieder ans Licht gezogen und das Ganze ist in der übersichtlichsten Weise geordnet worden, sodaß die Arbeit in dieser Beziehung auf keine Schwierigkeiten mehr stieß.

Bei der Bearbeitung seines Stoffes hat sich der Verfasser nicht nur in der Sache, sondern, soweit dies anging, auch in der Form der Darstellung möglichst genau an seine alten Gewährsmänner gehalten. Vielfach hat er die Quellen selber sprechen lassen, damit die charaktervollen Persönlichkeiten, denen diese Aufzeichnungen angehören, sich uns selber in ihrer eigentümlichen Denk- und Empfindungsweise darstellen, und so das Bild jener Zeit recht lebendig und farbenreich werde. Daß solche Stellen treu nach den Originalen wiedergegeben sind, versteht sich von selbst. Doch ist, um nicht ein ungenießbares, bunt-scheckiges Ganze zu erhalten, in den größeren und kleineren Stücken aus den Quellen, die innerhalb der Erzählung eingeschaltet sind, die verwilderte Orthographie des 17. Jahrhunderts beseitigt, und in ganz vereinzelt Fällen ist das Verständnis des Originals durch eine Annäherung an den jetzigen hochdeutschen Ausdruck erleichtert worden. Die Beilagen, die einige vollständige Abdrücke von charakteristischen Erzeugnissen jener Epoche enthalten, sind natürlich unverändert gelassen. Nur in Beilage 5 sind die großen Buchstaben gleichförmig nur am Anfange der Sätze und bei den Eigennamen gebraucht, während in der betreffenden Handschrift in dieser Beziehung die größte Willkür herrscht.

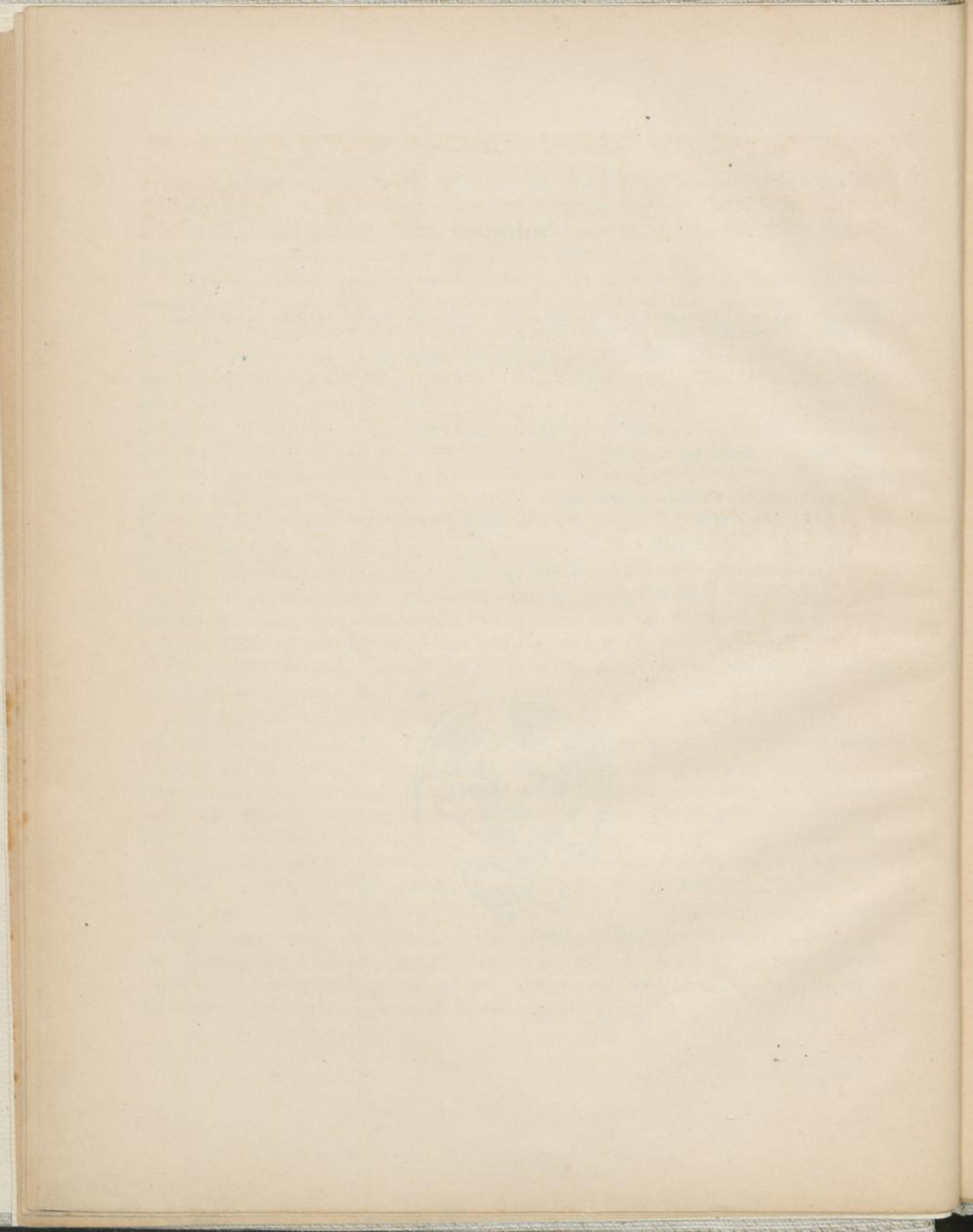
Worms im März 1889

f. Soldan.

Inhalt.

	Seite
1. Die Stadt Worms vor der Besetzung durch die Franzosen und die wichtigsten Schriften über die Zerstörung von Worms aus dem 17. Jahrhundert	1
2. Der Krieg und die Besetzung der Stadt Worms durch die Franzosen im Jahre 1688	5
3. Die Drangsale der Wormser am Anfange des Jahres 1689	15
4. Die Zerstörung	22
5. Das Elend der Wormser nach der Zerstörung. Der Rat in Frankfurt a. M.	33
6. Der Friede und der Wiederaufbau der Stadt	47
7. Beilagen	
1. Wormbsischer Kinder herzliches Kyrie Eleyson	53
2. Herzliche und Schmerzliche Thränen über die klägliche Einäscherung der Stadt Wormbs	55
3. Christliches Gebet	62
4. Istimation	63
5. Kurze Erklärung über die der Stadt Wormbs ausgefertigte riß	65
6. Die Hamman'schen Zeichnungen.	







Die Stadt Worms vor der Besetzung durch die Franzosen und die wichtigsten Schriften über die Zerstörung von Worms aus dem 17. Jahrhundert.



ER heute zum erstenmale nach Worms kommt, der muß sich enttäuscht fühlen. Eine Stadt von so reicher geschichtlicher Vergangenheit, umweht von dem Zauber der nationalen Heldensage, — wer erwartet diese als eine mäßig große, nüchterne Fabrikstadt mit hochragenden Schornsteinen zu finden? Wer vermöchte in dem modernen Worms die Stadt zu erkennen, von der ein Chronist des 11. Jahrhunderts sagt, sie sei ein Waffenplatz des Krieges, die Burg des Reiches, der sicherste Zufluchtsort, sehr volkreich, durch die Festigkeit ihrer Mauern unbezwinglich, durch die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend sehr reich und mit allen Kriegsbedürfnissen bis zum Überfluß versehen? ¹⁾

Die alte RheinStadt hat das Schicksal des deutschen Reichs geteilt. Als dieses seiner Auflösung entgegen ging, begann auch die Blüte von Worms zu welken.

Vieles hat zusammengewirkt die Stadt herabzubringen. In dem langen Kampfe um ihre Selbständigkeit hat sie ihre besten Kräfte verzehrt; äußere und innere Kämpfe, Kriegsleiden aller Art, Feuersnot und Pest haben dazu beigetragen. Daß sie aber auch fast alle äußeren Zeugen ihrer ehemaligen Herrlichkeit eingebüßt hat, das ist geschehen durch die furchtbare Zerstörung im Jahre 1689, durch die sie in einen entsetzlichen Stein- und Aschenhaufen verwandelt worden ist. —

Wenn wir hören, daß Worms im Mittelalter eine sehr bedeutende Stadt gewesen ist, so dürfen wir uns doch von ihrer früheren Einwohnerzahl keine so übertriebene Vorstellung machen, wie es noch immer häufig geschieht. Sechzig oder gar achtzigtausend Bewohner hat Worms niemals gehabt; ja es ist auch in der Zeit seiner höchsten Blüte nie volkreicher gewesen als das heutige Worms; vielmehr war die Zahl seiner Einwohner wahrscheinlich immer um vieles geringer als jetzt. ²⁾

In der Schrift, die den Hamman'schen Zeichnungen beigegeben ist ³⁾, wird zwar auch eine sehr hohe Bevölkerungsziffer für die ältere Zeit angegeben. Dort heißt es, daß Worms bis zum dreizehnten Jahrhundert 8000 eigentliche Bürger gehabt habe. Aber diese Angabe entbehrt jeglicher Begründung,

1) Lambert von Hersfeld. 2) Über die Berechnung der Bevölkerungszahlen der Städte im Mittelalter siehe Bücher, die Bevölkerung von Frankfurt a. M. Dort ist auch Arnolds Berechnung der Wormser Bevölkerung auf 60,000 Seelen einer Beurteilung unterworfen. Bd. 1, S. 14 ff. 3) Siehe Beilage 5.

sie beruht offenbar auf sagenhafter Überlieferung. Zuverlässiger erscheint schon, was dort über den Zustand der Stadt im Jahre 1630 bemerkt wird, denn der Verfasser der Schrift stand dieser Zeit so nahe, daß er über dieselbe etwas Genaueres wissen konnte: Die Stadt, sagte er, habe damals noch in gutem Flor gestanden, die Häuser in den Vorstädten seien noch alle bewohnt und in gutem Stande gewesen und die Bürgerschaft habe sich auf 1600 belaufen. Doch vielleicht ist auch diese Zahl noch zu hoch gegriffen, denn die späteren Zahlen bezeichnen ihr gegenüber eine gar zu rasche und starke Abnahme der Bevölkerung. Nach einer zuverlässigen Aufzeichnung nämlich hatte Worms unmittelbar vor der Zerstörung nur noch 472 Bürger.¹⁾

Wie die Stadt Worms in den letzten Zeiten vor ihrer eigentlichen Katastrophe schwer geschädigt worden ist, das wird in zwei Schreiben des Wormser Rats an den Reichstag, in denen um Ermäßigung der Reichsmatrikel gebeten wird, eingehend dargethan.²⁾ Da heißt es, seit einigen Jahrhunderten sei das deutsche Vaterland fast von keinem Ungemach betroffen worden, an dem nicht die Stadt Worms, besonders ihrer Lage wegen, leidigen Anteil gehabt hätte. Die Reichsmatrikel für die Stadt Worms sei auf dem Reichstag vom Jahre 1521 auf 10 Mann zu Pferd und 78 Mann zu Fuß oder 432 Gulden, also weit mehr als für manches Fürstentum, angesetzt worden. Als aber in den nachfolgenden Zeiten das gemeine Stadtwesen von Worms von seinem früheren blühenden Zustande in Abgang gekommen, seien ihr nur 5 Mann zu Pferd und 60 Mann zu Fuß oder 276 G. zugemutet worden. Dieser Leistung hätte man sich gern auch ferner unterzogen, wenn die Stadt im dreißigjährigen Kriege nicht durch übergroße Einquartierung, Brand, Plünderungen, Gelderpressungen und durch Aufnahme von großen Kapitalien gänzlich entkräftet worden wäre. Ein großer Teil der Bevölkerung habe die Bedrückungen nicht mehr ausstehen können und habe deshalb Haus und Hof verlassen, worauf deren Mobilien und Effekten, die nicht hätten in Sicherheit gebracht werden können, von den Soldaten weggeschleppt worden seien. Außerdem seien kostbare Häuser innerhalb der Ringmauern abgebrochen, die 4 großen Vorstädte niedergerissen und die Weinberge ruiniert worden. Dazu seien die Schäden gekommen, die die Stadt bis zum Jahr 1651 durch die Unterhaltung der feindlichen Armeen an Contributionen u. s. w. gehabt habe.— Der ganze Schaden, der der Stadt während des dreißigjährigen Krieges erwachsen ist, wird auf mindestens 2615785 Gulden geschätzt.

Im Jahre 1666 folgte dann eine furchtbare Pest, welche die so stark heimgesuchte Stadt noch mehr entvölkerte. Viele tausend Menschen sollen an derselben gestorben sein.

Neue Drangsale brachte der holländische Krieg. Bis zum Jahre 1679 wurde Worms wieder mit fortwährenden Erpressungen gequält, weshalb die Reichsmatrikel auch abermals herabgesetzt wurde, und zwar auf 92 Gulden.

So war also die Stadt Worms in sehr geschwächtem Zustande, als im Jahre 1689 das schwerste Unglück über sie kam. Nicht in der Blüte ihrer Kraft wurde sie von dem furchtbaren Kriegsumwetter zerschmettert, sondern wie an einen kranken Menschen nach langer Leidenszeit endlich der Tod herantritt, so nahte ihr die Katastrophe, die sie fast vom Erdboden vertilgt hätte, auch erst nach langen schweren Leiden.

Aber wenn auch die alte RheinStadt gegen das Ende des 17. Jahrhunderts in ihrer inneren Kraft gebrochen war, so bot sie doch vor der Zerstörung im Äußeren noch immer einen sehr stattlichen Anblick dar. Noch waren die gewaltigen Festungswerke und eine Menge schöner Gebäude aus alter Zeit vorhanden. Um die eigentliche Stadt mit ihren zahlreichen herrlichen Kirchen, Klöstern und anderen stattlichen Gebäuden

1) Die vollständige Aufzeichnung lautet: Bürger 472, Witwen 66, vornehme Beisassen 54, Soldaten 15, abgedaukte Soldaten 35, gemeine Beisassen und Witwen 50, Juden 100, Adel und Geistlichkeit sind nicht verzeichnet. — Stadtarch. N. 376.

2) Stadtarch. N. 258. — Die beiden Schreiben stammen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

zog sich eine mächtige Mauer mit Graben, geschmückt mit einer großen Zahl von schönen Thoren und festen Thürmen. Im weiteren Umkreis wurde die innere Stadt auf drei Seiten von einer zweiten Befestigungslinie eingeschlossen, die an der Ostseite, nach dem Rheine zu, sich wieder an die innere Mauer anschloß, sodaß hier nur eine Mauer vorhanden war. Auch die äußere Umwallung war ausgestattet mit vielen Thürmen und Thoren, ferner war sie mit einer Anzahl Bastionen versehen. Um die innere Mauer herum lagen die Vorstädte, die im dreißigjährigen Kriege zum großen Teil abgebrochen wurden. Doch war der Raum zwischen den äußeren und inneren Befestigungen nie vollständig bebaut gewesen, sondern zwischen den Gebäuden lagen von je her Gärten und ausgedehnte Weinberge.¹⁾

Die Verfassung der Stadt war in der Zeit der Zerstörung noch so gestaltet, wie sie im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts festgesetzt worden war. Das Regiment wurde ausgeübt von dem beständigen, inneren Rat der Dreizehner, die ihre Würde lebenslänglich hatten, und dem jüngeren oder äußeren Rat, der sich jährlich erneute. Ging einer der Dreizehnerherrschaft mit Tod oder aus einem anderen Grunde ab, so schlugen die übrigen zwei Personen vor, von denen der Bischof eine zum Ersatz des Abgegangenen erwählte. Die jährlich abtretenden zwölf Mitglieder des äußeren Rats wurden ersetzt, indem der Bischof aus vier und zwanzig ihm präsentierten Bürgern zwölf neue bestimmte.

Die Ämter des Städtmeisters und Schultheißen gingen aus dem inneren, das des Bürgermeisters aus dem äußeren Rat hervor. Für die beiden ersten schlug das Dreizehnerkolleg dem Bischof je zwei aus seiner Mitte zur Wahl vor, für das letztere wurden von dem gesamten Rat zwei aus den neugewählten äußeren Räten präsentiert. Zu Gerichtsbeisitzern bestimmten die Dreizehner acht von den abtretenden zwölf Räten; einen derselben ernannte der Bischof zum Grafen.

Unter den Mitgliedern des Dreizehnerkollegs spielte in jener verhängnisvollen Zeit eine hervorragende Rolle Johann Friedrich Seidenbender, geb. 1650, gest. 1712.²⁾ Er war Licentiat der Rechte und kaiserlicher Hofpfalzgraf und bekleidete zeitweise das Amt eines regierenden Schultheißen. Ein gelehrter Mann, voller Thatkraft, umsichtig und geschäftskundig, widmete er mit Hingebung alle Kräfte seiner Vaterstadt. Als kaiserlicher Hofpfalzgraf hatte er bedeutende Rechte; so das Recht, Doctoren zu ernennen und Unehliche zu legitimieren. Das städtische Archiv enthält zwei stattliche Urkunden auf Pergament mit anhängendem Siegel, in denen er kraft der Privilegien, die er vom Kaiser als Pfalzgraf erhalten, verschiedene Personen legitimiert.³⁾ Das Archiv besitzt außerdem eine große Menge Schriften von seiner Hand, zahlreiche Konzepte zu Korrespondenzen im Namen des Rats, Gutachten, Denkschriften etc. Für die Geschichte seiner Stadt hat er das lebendigste Interesse. So sagt er in einem Schreiben an den Rat von 1690, er beabsichtige, was er sich von inscriptionibus et monumentis antiquitatis gesammelt habe, herauszugeben unter dem Titel *antiqua Vangionum e flammis servata*.⁴⁾ Die wichtigste Schrift von seiner Hand ist aber die Darstellung der Zerstörung. Ihr Titel lautet:

»Wahrhaftige aber traurige Erzählung, wie die uhralte in dem Oberrhein-Deutschland am Rhein gelegene, weit berühmte gewesene Keiserliche Reichs-frei-Stadt Wormbs den 22. Sept. (2. Okt.) 1688 von denen Franzosen eingenommen, den 21 (31.) May 1689 geplündert, beraubt, verheeret, gänzlichen zerstört und zu einem entsetzlichen stein- und aschenhauffen gemacht worden.«⁵⁾

1) N II. der Hamman'schen Zeichnungen stellt die Stadt dar, wie sie 1650, N III, wie sie unmittelbar vor der Zerstörung gewesen ist. 2) Verzeichnis der Dreizehner Stdtarch. N. 1114. 3) Stdtarch. N. 1045 u. 1057. 4) Stdtarch. N. 376. 5) Stdtarch. N. 21, 32. Die Seidenbender'sche Schrift ist von W. Oncken in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins Bd. XXIII. Hft. 3 nach einer Abschrift herausgegeben worden. Die Originalhandschrift war damals, wie Oncken sagt, in dem Wormser Archiv nicht anzufinden; sie ist erst in der neuesten Zeit bei der Ordnung des Archivs wieder zum Vorschein gekommen. Der Name Seidenbender wird von ihm selber auch Seydenbender geschrieben; es finden sich aber auch die Formen Seydenbänder, Seidenbenner. Sein Grabmal befindet sich in der Pauluskirche.

Die Seidenbendersche Arbeit ist eine offizielle Schrift und sollte mit den Hamman'schen Zeichnungen veröffentlicht werden.¹⁾ Doch scheint dies im Drange der Verhältnisse unterblieben zu sein; wenigstens findet sich keine Spur davon, daß die Schrift früher im Druck existiert hat. Auch ist sie bei den späteren Beschreibungen der Zerstörung nicht benutzt worden.

Zwei andere Bearbeitungen desselben Gegenstandes aber sind gleich nach der Zerstörung im Druck erschienen. Die eine noch im Jahre 1689; sie führt den Titel: »Der Wormbser Freud verkehrt in Leid: Das ist eigentliche Vorstellung des vorigen Wohlstands und darauff vor kurzem erfolgter jämmerlichen Zerstör- und Einäscherung der uhralten freyen Reichs-Stadt Wormbs . . von Eijus in seinem Exilio . . . zusammengetragen.« — Der Name Eijus ist ein Pseudonym. In dem Exemplar, das die Bibliothek des Paulusmuseums besitzt, ist in einem handschriftlichen Eintrag Schippel als Verfasser bezeichnet. Damit ist jedenfalls der Dreizehner Johann Schippel gemeint, der im Jahre 1689 in Frankfurt starb.

Die zweite Schrift erschien im Jahre 1690 in Frankfurt. Sie trägt die Aufschrift: »Kurtze Vorstellung des Heiligen Reichs-freyen-Stadt Wormbs Anfang, Fortgang und Untergang, nebenst einer umständlichen Erzählung derer daselbst durch die Frankosen verübte Grausamkeiten und Mordtbrennerischen Abscheid. Beschrieben durch einen, der alles mit Fleiß selbst beobachtet hat.« —

Als Verfasser dieser Schrift wird der Städtmeister Joh. Georg Meckel²⁾ genannt. Für seine Verfasser-schaft spricht der Umstand, daß in der Vorrede über vorhandene Zwietracht geklagt und die Notwendigkeit der Eintracht besonders stark hervorgehoben wird. Wie wir später hören werden, geriet Meckel gleich nach der Zerstörung in einen heftigen Streit mit Seidenbender.³⁾

Die drei genannten Schilderungen der Zerstörung von Worms machen durchaus den Eindruck von selbständigen Arbeiten. Sie bringen teils das, was die Verfasser selber gesehen und erlebt haben, teils das, was man sich damals allgemein erzählte; und sie bestätigen und ergänzen sich gegenseitig. Am vollständigsten und, wie es scheint, zuverlässigsten sind die Nachrichten bei Seidenbender. Seine Schrift bildet deshalb die Grundlage der folgenden Darstellung, so weit sie die eigentliche Zerstörung behandelt; doch sind die beiden anderen Arbeiten vielfach zur Ergänzung herangezogen worden. Einiges Brauchbare ist auch den Aufzeichnungen, die das Archiv des Paulusmuseums besitzt, und die sich in der Chronik des Gymnasiums befinden, entnommen. Für die Leidenszeit der Wormser nach der Zerstörung und die Wiederherstellung der Stadt bietet das städtische Archiv ein reiches handschriftliches Material, das im Laufe der folgenden Erzählung näher bezeichnet ist.

Besonders wichtig für die Geschichte unserer Stadt in jener Zeit sind die schon erwähnten Zeichnungen nebst der dazugehörigen »Kurtzen Erklärung« von Peter Hamman. Hamman wird in dem Ratsverzeichnis⁴⁾ als Mitglied des gemeinen Rats genannt und als zur Zimmerkunst gehörig bezeichnet. Am 20. Mai 1690 erschien er zu Frankfurt in der Sitzung des Dreizehnerkollegs und legte seine Zeichnungen vor. Er bittet den Rat, ihm für dieselben etwas aus den Kollektengeldern zu geben, da er bei der Zerstörung um alles gekommen sei und als ein Mann in hohen Jahren nicht mehr viel verdienen könne. Er erhält hierauf 18 Gulden für seine Arbeit. In der Sitzung vom 8. Sept. 1690 wird dann zu protokollieren befohlen, daß Seidenbender den von P. Hamman gemachten Riß der Stadt Worms von dem Tische zu sich genommen, um denselben in Kupfer stechen und ihn vorn an die Beschreibung der Zerstörung, an der er arbeitete, setzen zu lassen.⁵⁾ Wie erwähnt, unterblieb aber wahrscheinlich die Veröffentlichung des ganzen Werkes.

1) Ratsprotokoll vom 8. Sept. 1690. Stdtarch. N 525. 2) Georg Wilhelm Böhmer. Die schreckliche Zerstörung von Worms im Jahre 1689. Eine Rede gehalten am 5. Juni 1789 im Gymnasium. S. 4. 3) Die Erzählung der Zerstörung von Worms im *Theatr. europ.* Bd. 13 beruht fast ganz auf der »Kurtzen Vorstellung«. 4) Stdtarch. N 1115. 5) Ratsprotokoll v. 20. Mai u. vom 8. Sept. 1690. Stdtarch. N 525.

Die Hamman'schen Bilder waren zeitweise ganz aus dem Archiv verschwunden und wurden im Jahre 1856 von Herrn Bürgermeister Valckenberg wieder für das Archiv gekauft. Sie bilden nun einen wertvollen Besitz desselben, wertvoll besonders für die Kenntniss des alten Worms, aber als charakteristische Erzeugnisse jener vergangenen Zeiten auch von allgemeinem Werte. Da die dazugehörige Erklärung einzelne schöne Beiträge zur Geschichte der Stadt enthält, so ist sie mit den Zeichnungen in den Beilagen vollständig wiedergegeben.

Auch an poetischen Ergüssen fehlte es in jener Schreckenszeit nicht. Besonders sind uns mehrere Gedichte von Jakob Rüst erhalten. Er war Lehrer an der deutschen Schule und wußte, wie der Verfasser der »Kurzen Vorstellung« sagt, die Jugend zur Gottesfurcht und anderen Geschicklichkeiten auf anmutige Weise ohne Verdruß anzuweisen. Zugleich war er kaiserlicher gekrönter Poet und Mitglied der deutsch gesinnten Rauten-Genossenschaft. In derselben führte er den Namen der Rüstende oder der Rüstige.

Seine Gedichte enthalten im Wesentlichen dieselben Gedanken, wie sie in den genannten Darstellungen der Zerstörung zum Ausdruck kommen. Sie sind nicht sehr geschmackvoll und strotzen von Gelehrsamkeit, weshalb sie auch meist mit »notwendigen Anmerkungen« versehen sind. In den Beilagen sind zwei seiner Gedichte vollständig abgedruckt,¹⁾ weil sie sehr geeignet sind, uns in die ganze Denk- und Empfindungsweise jener Zeit zu versetzen. Auch enthalten die Vorrede des einen und die »notwendigen Anmerkungen« des anderen einzelne ganz schöne geschichtliche Züge. Ein drittes Gedicht von Rüst ist in »der Wormbser Freud« mitgeteilt; und vielleicht sind die Verse, mit denen der Verfasser der »Kurzen Vorstellung« schließt, auch Rüst's Werk.



II

Der Krieg und die Besetzung der Stadt Worms durch die Franzosen im Jahre 1688.



DER Krieg,²⁾ in dem Worms nebst so vielen anderen Städten und Dörfern unseres Vaterlandes zerstört wurde, war der dritte Eroberungskrieg Ludwigs XIV, auch der pfälzische oder orleansche Krieg genannt. Was dieser König von Frankreich durch seine früheren Eroberungskriege und die folgenden Räubereien, die s. g. Reunionen, erlangt hatte, genügte seinem Ehrgeize nicht. Deshalb ließ er sich auch durch den Waffenstillstand, den er im Jahre 1684 mit dem Kaiser Leopold I geschlossen, nicht von weiterem Umsichgreifen abhalten. Eine gute Gelegenheit zu neuen Ansprüchen bot sich ihm bald.

In der Pfalz starb im Jahre 1685 der Kurfürst Karl, der letzte Sproß aus der Simmern'schen Linie. Die Anrechte an die pfälzischen Lande und die Kurwürde gingen damit auf Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg über. Da erhob Ludwig XIV Ansprüche auf die Teile der Pfalz, die der Simmern'schen

1) Beilage 1 u. 2. 2) Siehe hierzu Häusser Geschichte der rhein. Pfalz Bd. 2. S. 766 ff.; Ranke Franz. Gesch. Bd. 4. S. 8 ff. u. Philippson Zeitalter Ludwigs XIV. S. 278 ff.

Einie als Eigengüter gehört hatten. Es geschah dies im Namen seiner Schwägerin, der Herzogin von Orleans, einer Schwester des verstorbenen Kurfürsten Karl. Freilich war diese echt deutsch denkende Fürstin durchaus nicht mit den Forderungen Ludwigs einverstanden. Sagt sie doch in einem Briefe an die Kurfürstin Sophie von Hannover vom 20 März 1689, sie könne es nicht lassen zu bedauern und zu beweinen, daß sie so zu sagen ihres Vaterlandes Untergang sei.

Über die pfälzer Erbschaft erfolgten nun Verhandlungen mit Phil. Wilhelm und mit dem Reichstage zu Regensburg, die natürlich zu keinem gütlichen Ausgleich führten. In Deutschland aber regte sich allenthalben der Unwille über die von neuem hervortretende Anmaßung Frankreichs; und immer mehr drang die Überzeugung durch, daß man den Übergriffen Frankreichs ein Ziel setzen müsse. Diese Überzeugung kam zum Ausdruck in dem Bündnisse, das der Kaiser im Jahre 1686 zu Augsburg mit einer Anzahl von Reichsständen, mit Spanien und Schweden zur Erhaltung des Friedens schloß.

Ludwig sah in dem Abschluß dieses Bündnisses eine Beleidigung. Er erklärte, daß er dadurch direkt bedroht werde, und that sofort feindselige Schritte, indem er Befestigungen auf deutschem Gebiete errichten ließ.

Bald kam ein Ereignis hinzu, das ihn noch mehr reizte. Am 3. Juni 1688 starb der Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln, der ganz von dem französisch gesinnten Wilhelm von Fürstenberg geleitet worden war. Jetzt suchte Ludwig XIV mit allen Mitteln die Wahl Fürstenbergs zum Erzbischof durchzusetzen. Der Kaiser und der Papst wirkten ihm entgegen. Ja der letztere erkannte Joseph Clemens aus dem bairischen Hause, den die Minderheit gewählt hatte, als Erzbischof von Köln an.

Das wollte sich Ludwig XIV nicht bieten lassen. Am meisten jedoch beunruhigten ihn die Erfolge der kaiserlichen Waffen gegen die Türken. Wie leicht konnte die seither gegen den Erbfeind aufgebotene Kriegsmacht, nachdem im Osten Frieden gemacht, gegen Frankreich benutzt werden! Er beschloß deshalb nicht länger zu zögern und begann den Krieg, indem er den Dauphin mit bedeutender Heeresmacht die Grenze überschreiten ließ.

Zugleich erschien ein Manifest, »dessen schamlose Haltung nur durch ähnliche Erzeugnisse des späteren Bonapartismus übertroffen worden ist.« In demselben wird die Schuld an dem Kriege Deutschland zugeschoben und der König von Frankreich als der bedrohte hingestellt, der zum Schutze des eigenen Landes die deutschen Gebiete an der Grenze besetzen müsse.¹⁾

Doch fand Ludwig XIV diesmal bei fast allen europäischen Mächten Widerstand. Vor allem traten Holland und England der Verbindung gegen Frankreich bei. Die Seele der Gegenbewegung gegen Ludwig aber war Wilhelm von Oranien, der grade in jener Zeit seinen Schwiegervater Jakob II entthront hatte und König von England geworden war.

Aber wenn auch die Feinde Frankreichs in diesem Kriege zahlreich und mächtig waren, so waren ihre Heere doch im Anfange nicht bei der Hand, um die Grenzen des Reichs zu schützen und die Rheinlande vor der fürchterlichsten Verheerung zu bewahren. Der Kaiser konnte sich nicht entschließen, mit den Türken Frieden zu machen und sich rasch mit seiner ganzen Macht gegen Frankreich zu wenden. So konnte es kommen, daß die Franzosen im ersten Anlaufe die größten Fortschritte machten.

Das französische Heer, das im September 1688 in der Pfalz eingefallen war, besetzte ohne Schwierigkeiten Kaiserslautern, Alzei, Neustadt und Oppenheim. Ebenso mußten sich die Reichsstädte Speier und Worms, ja selbst Heilbronn zur Aufnahme von Besatzungen bequemen. Philippsburg widerstand dem Feinde mehrere Wochen, Mainz dagegen ergab sich, ohne auch nur einen Versuch der Verteidigung zu wagen. Heidelberg, Mannheim und Frankenthal öffneten ebenfalls dem Feinde ihre

1) Häuffer Gesch. der rheinischen Pfalz Bd. 2 S. 771. Das Manifest steht im Theatr. eur. Bd. XIII. S. 507.

Thore. Nur Koblenz und Köln wurden gerettet, sonst bekamen die Franzosen fast den ganzen Rhein und Neckar in ihre Gewalt.

Aber nun erfolgte der Rückschlag. In dem Kampfe gegen die große europäische Koalition mußten die Franzosen ihren Feinden in den verschiedensten Gegenden entgengetreten, am Rhein, in den Niederlanden, an den Pyrenäen. Da stellte es sich heraus, daß es ihnen unmöglich war, alle die besetzten Plätze am Rhein zu halten. Deshalb kam man an dem französischen Hofe auf den Gedanken, die Städte und Dörfer in diesen blühenden Gegenden der Verwüstung preiszugeben, damit sich die Feinde nicht daselbst festsetzen könnten. So erbarmungslos der Entschluß von Ludwig und seinem Kriegsminister gefaßt worden war, so erbarmungslos wurde er ausgeführt.

Anzählige Dörfer, kleinere und größere Städte in den Rheingegenden, darunter auch die Stadt Worms, wurden von den Flammen verzehrt, nachdem sie vorher systematisch ausgezogen worden waren.

Doch wir können hier den großen europäischen Krieg, der mit wechselndem Erfolge auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen bis zum Jahre 1697 geführt wurde, im allgemeinen nicht weiter verfolgen, fassen wir jetzt speziell das Schicksal der Stadt Worms ins Auge.

Mit großer Besorgnis hörte man hier von den Fortschritten, die die Franzosen in der Pfalz machten. Flüchtige vom Land begannen bald ihre Zuflucht in der Stadt zu suchen; und am 1. Okt. kam die Nachricht, daß der französische General Marquis de Boufflers sein Hauptquartier schon in Böllheim habe und seinen Marsch aller Wahrscheinlichkeit nach direkt auf Worms nehmen werde.

Daraufhin wurde am folgenden Morgen der ganze Rat zusammenberufen, um zu beraten, wie man sich der drohenden Gefahr gegenüber zu verhalten habe. Den Versammelten ließ der Bischof durch den Domherrn von Hauben die Mitteilung machen, er habe von dem französischen General die Versicherung erhalten, daß es sich nur um pfälzische Orte handele, und durchaus nicht um solche, die dem römischen Reich zuständig seien, man wolle nur den Kurfürsten dazu bringen, den Anforderungen der Herzogin von Orleans Genüge zu leisten.

Aber das konnte den Stadträten die Besorgnis nicht nehmen. War doch auch die Stadt Speier, wie man gehört hatte, von den Franzosen eingenommen worden, obwohl sich dort das Reichskammergericht befand. Man erwog, daß die Stadt Worms sich selber durchaus nicht gegen einen so starken Feind schützen könne, daß aber von keiner Seite Hilfe zu erwarten sei, weder von den benachbarten Fürsten noch von dem Kaiser; denn in der Nähe des Rheinstroms stehe keine Kriegsmacht bereit, die imstande sei, den Feinden entgegen zu treten, und die kaiserliche Armee sei 200 Meilen entfernt im Kampfe mit den Türken begriffen. Und so faßte man den einmütigen Beschluß, »dem anziehenden überaus schweren Ungewitter mit Eavir- und Streichung der Segel zu entgehen und dero vorgegangenen Schwester traurig und seufzend nachzufolgen, und die Conservation oder Erhaltung wider diese unbillige Gewalt in dem Gehorsam gezwungener Weise zu suchen.« Unverzüglich sollten Gesandte an den französischen General abgehen, um zu versuchen, ob man nicht für Worms Neutralität erlangen könne, da ja die Stadt unter das Reich gehöre und mit der pfälzischen Sache nichts zu schaffen habe. Der Beschluß wurde auch sogleich dem Bischof mitgeteilt. Dieser war damit einverstanden und erklärte, er wolle auch in seinem Namen Gesandte an die Franzosen abschieken.

Vom Rat wurden Joh. Friedrich Seidenbender und der Stadtschreiber Plappert zu Abgeordneten gewählt.

Beide machten sich alsbald — es war zwischen 8 und 9 Uhr morgens — auf den Weg. Doch sie waren noch nicht weit auf der Straße nach Pfiffiligheim geritten, als sie schon die gefürchteten Franzosen herankommen sahen. Es war eine starke Abteilung Dragoner, geführt von dem Marquis de Barbier. Andere Truppen mit Artillerie folgten nach.

Bei den französischen Truppen befand sich der General Hannibal Freiherr von Degenfeld. Er war vor drei Tagen mit einigen Dienern von Worms weggeritten mit dem Bemerkn, daß er bald wieder mit den Franzosen in die Stadt zurückkommen werde. Der Freiherr wies die Wormser, die sich nach dem General Vouflers erkundigten, an den Marquis de Barbesier, und dieser sagte, sie brauchten sich nicht weiter zu bemühen, denn der General habe ihm alle Vollmacht gegeben. Da aber die Gesandten darauf beharrten, daß sie das ausführen müßten, was ihnen aufgetragen sei, so erwiderte der Herr von Degenfeld mit hohnlächelnder Miene in deutscher Sprache, sie sollten nur kein Wort weiter verlieren, General Vouflers habe diesem Herrn vollkommene Gewalt eingeräumt, mit der Stadt Worms zu verhandeln, die Deputierten möchten daher nur mit ihnen in die Stadt zurückkehren.

Doch die städtischen Abgeordneten erklärten, sie könnten nicht gegen ihre Instruktion handeln, sie müßten erst ihren Oberen Mitteilung machen; und so ritten sie, so schnell die Pferde laufen konnten, in die Stadt zurück. Hier angekommen, ließen sie die Schlagbrücken hinter sich aufziehen und die Thore zumachen. Der Bürgerwacht am Thore schärften sie ein, daß sie niemand ohne Befehl des Rats weder ein- noch auslassen und im übrigen gute Wacht halten sollten.

Die Herren des beständigen Rats waren noch in der Ratsstube zusammen, als zuerst Herr Plappert, ganz blaß im Gesicht, hereinkam und bald darauf Herr Seidenbender, der rot vor Aufregung war. Sie berichteten, was ihnen begegnet, und fragten, ob sie die Generalität nun doch noch auffuchen, oder dem Marquis de Barbesier Antwort bringen sollten. Man hielt es für das Beste, daß die beiden Herren doch noch einmal versuchten, ihren Auftrag bei dem General Vouflers selbst anzubringen. Damit sie ungehindert dahin gelangten, sollten sie ihren Weg zum Speier-Thor hinaus nehmen.

Kaum hatten sie jedoch die Stadt verlassen, so sahen sie die französischen Truppen haufenweise über die Höhe herammarschieren. Um nicht abermals an der Ausführung ihres Auftrags gehindert zu werden, machten sie einen Umweg und kamen so nach Grünstadt, wo sich der französische Intendant De la Goupliere befand. Obgleich sie wußten, daß dieser der Stadt nicht günstig gesinnt sei, hielten sie es doch für ratsam, demselben ihre Aufwartung zu machen. Zugleich hofften sie, von ihm zu erfahren, wo der General zu finden sei.

Der Intendant empfing die Wormser scheinbar freundlich. Auf ihre Frage nach dem Marquis de Vouflers, erklärte er, daß derselbe nicht mehr in Göllheim sei, aber er fügte hinzu, er wolle sie selbst zu dem General führen, sie möchten nur mit ihm reiten, er sei doch im Begriffe aufzubrechen. Dies Anerbieten konnte nicht ausgeschlagen werden; und so ritten denn die beiden Abgeordneten mit dem Intendanten.

Dieser führte sie, nachdem er einen Bauern zum Führer genommen, bald da, bald dort hin, sagte aber nie klar, wo der General zu finden sei. Endlich nahm er den Weg auf Pfeddersheim; dann wendete er jählings wieder um; und nun ging querfeldein auf Horschheim zu. Nach einiger Zeit ergriff er einen der Deputierten bei der Hand und sagte lachend: »Herr, ich will euch bald das Feldlager und den Marquis de Vouflers zeigen!« Damit ritt er durch die Weinberge direkt auf Worms zu. Und als der Wegweiser bei dem Kirschgartshäuser Hof die gewöhnliche Straße um den Mühlhof ritt, sagte er, er wolle ihnen einen näheren Weg zeigen, und lenkte durch einen Weinberg und durch ein so kleines Pfortlein, daß die Reiter sich bis auf den Hals ihres Pferdes bücken mußten, in die Mühle hinein. »Hier ist das Quartier des Herrn General; jetzt ist er aber im Feldlager!« Mit diesen Worten ließ er die verblüfften Wormser stehen. Unverrichteter Sache mußten sie darauf nach Hause zurückkehren.

Während die Deputierten so herumgeführt wurden, war der oben genannte Marquis de Barbesier mit 6—7000 Mann vor die Stadt gerückt und begehrte Einlaß.

Um mit ihm zu unterhandeln, wurden die Herren Dr. Eberhard Melchior und Licentiat Abraham Seidenbender an das Thor geschickt. Sie sagten dem französischen Offizier, daß Abgesandte zu der

Generalität abgegangen wären, und baten ihn, er möge doch so lange Geduld haben, bis dieselben zurückgekehrt wären. Was der Generalität belieben würde, das wollten sie thun. Aber Barbesier wollte sich nicht aufhalten lassen, sondern verlangte sofort Antwort, ob man kapitulieren und Garnison einnehmen wolle oder nicht. Einige aus seiner Umgebung drohten auch in deutscher Sprache, man solle nicht lange mehr säumen, oder sie wollten bald die Thore geöffnet haben und ihnen Füße machen.

Auf diese drohende Sprache hin entschloß man sich, Barbesier mit seiner Begleitung, im ganzen etwa 12 bis 13 Personen, in die Stadt einzulassen. Es drängten sich aber mehr als 60 mit hinein. Unter den Einreitenden war auch Herr von Degenfeld, der schon vorher mit Ungestüm verlangt hatte, ihm das Thor zu öffnen, da er in der Stadt wohne. Die Herren ritten auf den Markt unter die neue Münz und stiegen ab.

Hier erklärte der französische Offizier, der König von Frankreich begehre die Stadt nur zur Sicherheit der Rheinpassage, im übrigen solle die Stadt bei allen ihren Privilegien und Funktionen unbeeinträchtigt gelassen werden. Er gebe eine halbe Stunde Bedenkzeit. Weigere sich der Magistrat nach Ablauf dieser Frist, Besatzung einzunehmen, so würde die ganze französische Armee mit Artillerie herbeirücken und den Einwohnern in dem bereits reifen Herbst für viele tausend Gulden Schaden anrichten.

Der Magistrat suchte die Sache hinaus zu ziehen, bis seine Abgesandten zurück seien. Man setzte den unangenehmen Gästen einen Trunk Wein und ein Frühstück vor und hoffte dadurch Zeit zu gewinnen. Allein es war alles vergebens. Barbesier ließ sich das Frühstück schmecken und drängte auf rasche Entscheidung.

Als man seine Vollmacht zu sehen verlangte, zog er ein kleines Stück Papier aus der Tasche und sagte: »Das ist meine Vollmacht, und draußen vor dem Thore halten die Zeugen!«

Bei den Verhandlungen ließ sich der Herr von Degenfeld als Dolmetscher gebrauchen. Er nahm sich der Sache überhaupt fast mehr an, als der kommandierende französische Offizier. Ja er behauptete auch, als von den Juden die Rede war, dem Bischof und nicht der Stadt stände die Obrigkeit über dieselben zu. Doch schwieg er, als ihm nachgewiesen wurde, daß das der bestehenden Ordnung vollständig widerspreche.

Endlich mußten sich die Wormser zur Kapitulation bequemen. Der Franzose war mit allen Bedingungen, welche die Herren von der Stadt aufgesetzt hatten, einverstanden, nur damit nicht, daß die Bürger die Wachen mitversehen sollten. Das gehe, meinte er, gegen die königliche Souveränität.

Die Bedingungen der Kapitulation, über die man sich einigte, waren folgende:

- 1) Die Stadt soll eine Garnison von nicht über 500 Mann zu Fuß aufnehmen, aber nicht mit Reiterei belegt, noch mit Winterquartier beschwert werden.
- 2) Die Stadt soll bei all ihren Privilegien, Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten sowohl in politicis als ecclesiasticis gelassen werden.
- 3) Insonderheit sollen die Juden in diese Kapitulation mit einbegriffen, und dem Magistrat soll die hergebrachte Jurisdiction über sie ohne Verhinderung und Eintrag belassen sein.
- 4) Die Quartierbillette sollen von dem Magistrat, jedoch mit Zuziehung des Kommissärs ausgestellt werden.
- 5) Die Soldaten sollen von den Bürgern nichts als Obdach und Bett zu fordern haben.

Die Kapitulation wurde von Barbesier unterschrieben und durch einen Offizier nebst zwei Abgeordneten von der Stadt dem General Bouflers, der inzwischen nach Pfiffelheim gekommen war, geschickt. Nicht weit von der Stadt begegnete man demselben. Er las die Kapitulation, billigte sie und versprach, sie in der Stadt zu unterschreiben. Besonders versprach er noch den Herren E. Melchior und Abraham Seidenbender, daß er alles unverbrüchlich halten wolle.

Jetzt besetzten 50 Dragoner die Andreasporthe, 20 bezogen die Wacht auf dem Markt und 50 faßten Posto am Rhein- und Siegenthor. Diesen folgte der General sogleich in die Stadt und ritt unter Begleitung des Herrn von Degenfeld und vieler anderer Herren hinaus an den Rhein, um sich alles zu besehen. Auf dem Rückwege hielt er vor der Münze und ließ durch den Grafen von Grünstadt die Herren vom Magistrat begrüßen und ihnen bedeuten, man möge die noch unter Waffen stehenden Bürger nach Hause schicken. Sie sollten nur keine Sorge haben, sie hätten nichts als lauter Güte zu erwarten, es solle noch mehr gehalten werden, als versprochen worden wäre. Dann begab sich der General in sein Quartier in der Kirschgarthhäuser Mühle.

In allen Berichten wird sehr über das Verhalten der Juden geklagt. Schon bei Abschließung der Kapitulation suchten sie im Beisein des Magistrats, ihrer rechtmäßigen Obrigkeit, durch Abgesandte, wobei der »Schulklepper« war, bei dem Barbesier um eine besondere Beschützung nach. Fortwährend, heißt es, hätten sie dem Franzosen die Hände gedrückt und in die Ohren »gepiselt«. Mit Worten sowohl, als auch mit vielem seltsamen Bücken, Kopfdrehen, Händeküssen und Brustschlagen hätten sie zu verstehen gegeben, wie gern und freudig sie sich unter des großen Königs Schutz stellen wollten. Obgleich zweimal von dem Städtmeister Hofmann aufgefordert, in ihre Gasse zu gehen, hätten sie es doch nicht gethan. Endlich hätte der Schulklepper dem Franzosen nochmals die Hände gedrückt und ihm bedeutet, daß es dabei sein Verbleiben habe. Nachmals hätten sie sich gerühmt, daß derjenige, der seine Sachen zu ihnen flüchte, so sicher wie in der stärksten Festung sei.

Wie die Kapitulation von den Franzosen gemeint war, sollte sich gar bald zeigen. Für das 1. Bataillon des navarrischen Regiments zu Fuß, das am ersten Tag die Stadt besetzte, mußten sofort 1250 Pfund Brot, 825 Pfund gutes Fleisch, 606 Maß Wein, 6 Karren Holz, 8 Wagen Heu, viele Pfund Eichter und 400 Gebund Stroh geliefert, und außerdem mußten die Offiziere »vergnüglich traktiret« werden. Da der Intendant den Deputierten gesagt hatte, der König würde alles bezahlen, wenn nur für das Geleistete ein Schein beigebracht würde, so ersuchte man den Major um einen solchen. Dieser stellte auch anderen Tags einen Schein aus, aber erst, nachdem er eine Verehrung von 22 Gulden erhalten hatte. Die übrige Armee hatte unterdessen ihr Lager auf der Bürgerweide bis gegen Bobenheim hin aufgeschlagen. Die Soldaten thaten namentlich in den Weinbergen großen Schaden, indem sie die Stöcke mit den Trauben abhieben und sich Hütten davon bauten.

Für das Lager verlangte der Intendant am anderen Tag 60 Stück Ochsen. Da aber diese nicht geliefert werden konnten, so begnügte man sich mit 46 Stück Rindvieh, halb Ochsen und halb Rinder. Außerdem mußten noch 154 Stück Hammel, einige Fuder Wein, 10 Wagen Heu, 100 Malter Hafer, ferner Stroh und u. a. geliefert werden, wofür Bezahlung wohl versprochen, aber nie geleistet wurde.

An demselben Tage verließ das zuerst eingerückte Bataillon die Stadt. An seiner Stelle erschienen ganz gegen die Kapitulation etwa 1500 Mann, nämlich das zweite Bataillon des Regiments Anjou unter dem Kapitän La Boulaye und das zweite Bataillon vom languedokischen Regiment unter dem Gasconier de Roquefort, in 32 Kompagnien 1200 Mann stark, und 2 Eskadronen zu Pferd in 8 Kompanieen unter dem Obristen d'Arnolpini. Diese Truppen mußte man, wie Seidenbender sagt, unter die nicht viel über 400 Mann sich erstreckende arme Bürgerschaft verteilen. Er setzt hinzu, der ziemlich zahlreiche Adel, die gesamte Klerisei und die Stifter, die mehr als den dritten Teil, ja wenn man die Weiträumigkeit und die Aufnahmefähigkeit ihrer Gebäude in Betracht zöge, die Hälfte der Stadt ausmachten, und die über 90 Familien starke Judenschaft seien von dem Kommissär von der Quartierlast befreit worden.

Zum Überfluß kam der General Boufflers selber noch einmal in die Stadt, ließ sich mit einer »übergewöhnlichen Aufwartung« empfangen und bestätigte abermals die Kapitulation. Die Reiterei,

versicherte er, werde nicht lange in der Stadt bleiben, und machte, »zwar gewisse aber französische, das ist vergebliche, oder richtiger zu sagen, verlogene Hoffnung«.

Es begann nun eine Zeit der lästigsten Bedrückungen für die Stadt Worms. Mit Übermut und Treulosigkeit wurden die Bewohner derselben auf jede Weise geplagt, geschädigt, ausgefangt.

Der Verkehr der Wormser Bürgerschaft mit anderen deutschen Städten wurde streng untersagt. Besonders sollte keine Handelsverbindung mit der Stadt Frankfurt stattfinden; man könne, hieß es, leicht alles von Straßburg erhalten. Die Schiffe und Nachen auf dem Rhein wurden mit Beschlag belegt und in dem Gießen oder bei dem Kran zusammengekoppelt und verschlossen. So konnten die Schiffer und Fischer kaum mehr etwas verdienen. Wollte einer fischen, so konnte er nur mit vieler Mühe und nachdem er Bürgerschaft dafür gestellt, daß er den Nachen wieder abliefern werde, sein Fahrzeug bekommen; ja er mußte dazu noch etwas spendieren. Selbst den Fuhrleuten wurde es in ähnlicher Weise mit ihren Karren und Wagen gemacht. Da so fast alle Ab- und Zufuhr gesperrt war, so schlug bald alles zum täglichen Gebrauch Notwendige sehr auf. Damit der briefliche Verkehr überwacht werden könne, wurde die kaiserliche Post abgeschafft und eine französische eingerichtet, die nun alle Briefe öffnete und dieselben nach Belieben zurückbehielt oder beförderte.

Zu der Last, die den Bürgern durch die Besatzung erwuchs, kamen in den nächsten Monaten noch häufige Durchmärsche anderer Truppenteile, denen Verpflegung und Lieferungen aller Art geleistet werden mußten.

So kamen am 5. Okt. 790 Mann, die auf den Junsthäusern verpflegt wurden. An diesem Tag bekamen die Juden von dem französischen Kommissär Befehl, 500 Malter Hafer (zu 30 Kr. das Mtr.) und eine ziemliche Anzahl Betten und Decken für das Spital zu liefern.

Am 15. Okt. mußten schon wieder 2 Bataillone dritthalb Tage und zwei Nächte vollständig verköstigt werden. Der Major ließ sich außerdem für die mangelnden Offiziere 25 G. 55 Kr. bezahlen. Andere Offiziere, die bei verschiedenen Witwen von verstorbenen Mitgliedern des Dreizehnerrates einquartiert waren, erpreßten von diesen durch Drohungen Geld.

Als sich Heidelberg an die Franzosen ergeben und die Garnison freien Abzug erhalten hatte, wurde ein Teil derselben unter freiem Geleit den Rhein hinab nach Düsseldorf gebracht. Sie kamen am 26. Okt. nach Worms, und die Stadt mußte zu ihrer Fahrt Schiffsleute und Fahrzeuge schaffen und außerdem noch baares Geld bezahlen.

Am 8. November erschienen 5 Bataillone zu 4000 Mann, die mit Wein, Brot und Fleisch und außerdem mit allem möglichen Geschirr, Subern, Kammern, Krügen, ferner mit Holz und Stroh zu versehen waren. So ging es fort und fort.

Zweimal schickte der Magistrat Deputationen an den Dauphin, um ihm die Stadt unterthänigst zu empfehlen, das eine Mal, als er sich vor dem belagerten Philippsburg und das andere Mal, als er sich ganz in der Nähe von Worms vor Frankenthal befand. Schon die erste Deputation erhielt die schönsten Versprechungen. Der zweiten Gesandtschaft, die ein Stück Wein zum Geschenk anbot, sagte der Prinz vor der Hausthüre seines Quartiers in Oggersheim: »Ich sage euch Dank und nehme euch in meinen Schutz und versichere, daß euch kein Mensch etwas zu leide thun soll. So es jemand wollte, so will ich, der Dauphin, euch schützen.« Auch dem Marschall de Duras empfahlen sich die Wormser.

Am 25. November marschierten die Truppen, die bis dahin als Garnison in Worms gelegen hatten, ab. Mit ihnen waren die Bürger noch ziemlich zufrieden gewesen. Der Kapitän La Boulaye hatte gute Mannszucht gehalten, weshalb man ihn auch bei seinem Scheiden auf dem Bürgerhof traktierte. Als man ihm sagte, er möchte doch bewirken, daß er dableiben könne, antwortete er, das Bißchen

wäre für ihn zu fett, man würde es wohl einem anderen, der am Hof angesehen sei, geben. Er sowohl, wie die übrigen Offiziere bedauerten die gute Stadt, denn es würden Leute von des Königs Regiment kommen, die wie die Teufel wären.

An Stelle der Abziehenden rückten ein: Das erste und dritte Bataillon vom Königsregiment nebst dem Major-Stab unter dem Kommando des General Brigadier de Montchevereul und des Obrist-Lieutenant General-Brigadier de Polastron, ferner die erste und dritte Eskadron zu Pferd des Regiments de Tilladet unter Obrist-Lieutenant de Vains.

Leider zeigte es sich nur zu bald, daß diese Truppen ihren schlimmen Ruf vollauf verdienten, denn sie begannen sofort die Bürgerschaft bis aufs Blut zu quälen.

Nach ihrer mitgebrachten Ordre sollten sie ihren Unterhalt bezahlen. Aber wenn man sie darauf hinwies, so meinten sie hohnlachend, das heiße: »Wirt, gib her, was ich haben will, oder ich trete dir mit dem Fuß vor d. H. und stoße dich zur Thür hinaus.« Das sei nur so, meinten sie, aus Gewohnheit hinein geschrieben, sie als des Königs Leute bekümmerten sich wenig darum.

Als der Magistrat durch einen Abgesandten bei dem Intendanten in Mainz Beschwerde erheben ließ, erhielt er eine gedruckte Winterquartierordnung. Darin war genau bestimmt, was die Soldaten verschiedenen Ranges zu fordern haben sollten: Ein Kapitän zu Fuß des Tages 6 Pfund Fleisch oder 6 Groschen an Geld; ein Lieutenant 4 Pf. fl.; ein Unterlieutenant oder Fähndrich 3 Pf. fl. — alles bei Strafe der Kassierung—; ein Sergeant oder Soldat aber kein Geld, sondern 1 Pf. Fleisch in natura, Rind-, Hammel- oder Schweinefleisch, so gut es der Wirt, bei dessen Feuer es auch gekocht werden sollte, geben könnte; an einem Fasttage sollte er einen Groschen statt des Fleisches erhalten. Für die Reiterei war folgende Tare aufgestellt. Ein Rittmeister sollte erhalten des Tages 12 Pfund Fleisch, 3 Maß Wein und 30 Kr. an Geld; ein Lieutenant 8 Pf. fl., 2 Maß Wein und 24 Kr.; ein Kornett 6 Pf. fl., 1 $\frac{1}{2}$ Maß Wein und 18 Kr.; ein Quartiermeister 4 Pf. fl., 1 Maß Wein und 12 Kr.; jeder Reiter 1 Pf. fl. und $\frac{1}{2}$ Maß neuen Wein. Jeder sollte sich bei Lebensstrafe damit begnügen. Die Pferde der Reiterei sollten aus den königlichen Magazinen versorgt werden; nur für die Pferde der Offiziere war der Wirt verbunden Stroh und Heu zu liefern, und zwar für ein Pferd täglich um 8 $\frac{1}{2}$ Kreuzer Futter und Streu. — Das ganze Winterquartier sollte nicht länger als 150 Tage dauern.

»Diese vermeinte Wunder-Ordnung, sagt Seidenbender, war nur der Junder zu noch größerem Unstern, und hat man dero treulose Parole von Tag zu Tag je länger je mehr verspüren, aber nur heimlich befeuzen müssen.«

Die Ordnung blieb nur einen Tag angeschlagen, dann wurde sie wieder abgerissen, und man hörte die Offiziere sagen, der Befehlshaber müsse auch etwas genießen, wenn er die Soldaten im Faume halten sollte. Wenn die Stadt sich mit ihnen vergliche, so wollten sie ihre Soldaten so in der Zucht halten, daß sie wie die Kapuziner lebten. Sie forderten dafür, daß sie ihre Schuldigkeit thäten, als besondere Gratifikation für jeden Kapitän zu Fuß des Tags 4 Gulden, für die zu Pferd aber je 8 Gulden des Tags und für die anderen Offiziere nach Verhältnis.

Es wurden über diese Angelegenheit mit der Bürgerschaft verschiedene Beratungen gehalten. Man war aber der Ansicht, daß es nicht möglich sei, auf diese unmäßigen Forderungen einzugehen, lieber wolle man sich »in etwas quälen lassen«. Daraufhin erlaubten die Offiziere den Soldaten nicht nur, sondern forderten sie sogar auf, »bei ihren Wirten auf Discretion zu leben.« Und so begannen diese die armen Leute auf alle erdenkliche Weise zu quälen.

Da die habgierigen Offiziere so nicht zu ihrem Ziele gelangt waren, sannten sie auf ein anderes Mittel ihre Absicht zu erreichen. Die Mitglieder des Magistrats waren von der Einquartierungslast befreit. Um nun dieselben durch Soldaten bedrängen lassen zu können, erklärten sie, es sei eine Unge-

rechtigkeit, daß der Magistrat, die Kanzleibeamten, die Pfarrer und Präceptoren, die doch die größten Häuser und die bequemste Gelegenheit hätten, niemand logierten, während die Soldaten bei den Bürgern und Beisassen übel untergebracht seien. Der Intendant, dem sie dieses vorlegten, gab ihnen recht. Als nun die städtischen Mitglieder der Einquartierungscommission die Pfarrer und Präceptoren nicht belegen wollten, wurden sie eine zeitlang eingesperrt. Am folgenden Tag erklärte der französische Commissär, er sei der Stadt guter Freund und könne nicht länger dulden, daß mit solcher Ungerechtigkeit verfahren werde, wie bisher. Man müßte die »Pfaffheit« auch mit Einquartierung belegen, obwohl ihn der Herr Bischof darum ersucht hätte, daß sie möchte verschont werden. Als nun Quartierbillette für alle ausgestellt worden waren, behielt der Major die für die Pfaffheit zurück, und nur die von der Stadt Befreiten erhielten Einquartierung, ein Zeichen, daß hier nicht wirklich aus Gerechtigkeitsgefühl gehandelt wurde. Jedoch erreichten die Offiziere für jetzt ihren Zweck noch nicht.

Inzwischen gab es andere Beschwerden und Bedrängnisse.

Der 28. November (der Tag Ludovici) wurde von der französischen Besatzung festlich begangen, weil die Festung Philippsburg so glücklich für sie übergegangen war. Nachdem in der Kirche ein feierliches Te Deum gesungen worden, mußte der regierende Städtmeister sich mit dem Kommandanten Polastron auf den Markt begeben und mit einer Fackel, die man ihm in die Hand gegeben, einen großen Holzstoß anzünden. Während des Freudenfeuers hallte die ganze Stadt wider von dem vive le roi der französischen Soldaten. Als der Scheiterhaufen beinahe niedergebrannt war, sprangen die meisten Offiziere, darunter auch die vornehmsten, über denselben. Dann belustigten sie sich in der Amtsstube mit Wein und Confect und berauschten sich.

Am folgenden Tag stellten die Franzosen Schildwachen vor das Zeughaus der Stadt und forderten die Schlüssel zu demselben nebst einem genauen Inventar aller darin befindlichen Gegenstände, ein Zeichen, daß man Hand an diese Schätze zu legen beabsichtigte.

Am 2. Dezember kam der General d'Hugelles mit einem Gefolge von 70 Personen zum ersten mal in die Stadt. Er wurde von dem Magistrat ehrenvoll empfangen und mit Wein traktiert. Da erschienen, noch in Anwesenheit der Magistratspersonen, von der Judenschaft gesandt, der »Schulklepper«, Abraham zur Kanden, und noch ein Vorsteher und präsentierten dem General zwei gepuhte fette Gänse auf einer Schüssel, in einer anderen eine große Gänseleber, in einer dritten Zitronen und Pomeranzen. Die Gänse sollen mit Goldstücken gefüllt gewesen sein, was dem Erzähler¹⁾ deshalb glaubhaft erschien, weil der General dieses Geschenk der Juden angenommen, während er ein Faß Wein, das ihm der Bischof verehren wollte, ausgeschlagen, und weil die Juden später alles, was sie gewollt, erhalten hätten.

Kaum war der General fort, so verlangte der Major Auchery, der schon bei jenen Quartierveränderungen eine Rolle gespielt hatte, von den Fischern wöchentlich eine große Summe von Fischen und von den Metzgern die Zungen von allem geschlachteten Vieh oder monatlich 60 Gulden an Geld; von allen Wirten aber ein bestimmtes Quantum Wein. Sie mußten sich mit diesen boshaften Menschen vergleichen, da alle Klagen nichts halfen.

Den 22. Dezember hatte die Stadt wieder ein Bataillon von 584 Mann unterzubringen und zu verköstigen. Den Soldaten mußte noch baares Geld gegeben werden.

Immer wieder suchten es die französischen Offiziere durchzusetzen, daß ihren Forderungen genügt würde. Nachdem sie schon am 8. Dezember sogar mit Plünderung gedroht hatten, schritten sie am Weihnachtsabend zu einem Gewaltact, um den Magistrat mürbe zu machen. Sie schickten einer Anzahl Herren des Dreizehnercollegs je acht Musketiere oder Reiter ins Haus, denen geradezu befohlen wurde,

1) Seidenbender, — auch in der »Kurzten Vorstellung« wird die Sache erzählt, doch ist da nur von einer Gans die Rede.

allen möglichen Mutwillen auszuüben. Die Dränger kamen nach und nach kompanienweis in die Häuser der Stadträte und brachten auch liederliche Frauenzimmer mit.

Nun begann während des Weihnachtsfestes in den betreffenden Häusern eine wüste Wirtschaft. Tag und Nacht hatten die unglücklichen Wirthe zu kochen und zu braten und Wein und sonstige Getränke herbeizuschaffen. In viehischer Weise wurde von den verwilderten Gästen aller Sitte hohn gesprochen und das Heiligste verlästert. Seidenbender giebt in seiner Darstellung jener Schreckenszeit eine Fülle von abscheulichen Einzelheiten, die hier nicht wiederholt werden sollen. Auch die beiden anderen Erzähler bringen Einzelnes, wodurch des ersteren Darstellung bestätigt wird.

Seidenbender, der 8 Reiter im Hause hatte, ging nach Mainz, um Abhilfe zu erwirken. Wirklich gelang es ihm auch mit vieler Mühe, den General d'Hurelles dazu zu bewegen, daß er ein Schreiben an den Kommandanten de Polastron nach Worms schickte, worin er ihn von allen Thätlichkeiten bei Vermeidung der königlichen Ungnade abmahnte. Aber das half durchaus nichts. Der Kommandant zerriß das Schreiben in Gegenwart der Stadträte und Offiziere und sagte, es hätte ihm niemand etwas zu befehlen außer dem König. Den Magistrat werde er ins Gefängnis werfen lassen, wenn er nicht auf die Forderungen der Offiziere eingehe. Die Abgeordneten des Rats drohte er niederzustecken und bedachte sie auf offenem Markte sogar mit Stockschlägen. Einen derselben packte er in seinem Hause am Halstuch und führte ihn auf die Hauptwache in Arrest.

Durch solche fortgesetzte Mißhandlungen ließ sich der Magistrat endlich dazu bringen, daß er einen Vergleich mit den Offizieren abschloß. Danach sollte ein Kapitän zu Fuß des Tags 1 Gulden 50 Kreuzer erhalten, ein Lieutenant 25 Sols und ein Unterlieutenant oder Fähndrich 20 Sols. Jeder Rittmeister hatte den Tag 4 Gulden zu fordern, der Lieutenant zu Pferd 2 G., der Kornett 1 G. 50 Kr., der Quartiermeister 1 G. und jeder Reiter neben dem Pfund Fleisch und der halben Maß Wein noch 5 Sols des Tags. Jede Kompanie wurde dabei als vollständig zu 40 Mann gerechnet und der Major-Stab für eine Kompanie von 50 Mann, für die baar bezahlt werden mußte. Täglich mußten 600 Sols für 500 sogenannte places mortes entrichtet werden. Diese Beträge wurden auch für die schon verflossene Zeit, vom 25. Nov. an, gefordert.

Ganz besonders häßlich benahm sich bei dieser Gelegenheit der französische Kommissär. Solange die Unterhandlungen wegen des Vergleichs noch im Gange waren, stellte er sich auf die Seite der Stadt und bestärkte die Räte in ihrem Widerstande gegen die Offiziere. Da man nun an ihm eine Stütze zu haben glaubte, so erwies man sich gegen ihn sehr freigebig, und gab ihm, was er verlangte, — einige hundert Thaler an Geld und andere Sachen. Als aber der Vergleich mit den Offizieren gemacht war, wurde es offenbar, daß es lauter Betrug war; denn er verlangte nun für jeden Tag seit seiner Ankunft in Worms einen Louisdor, weil er mehr als ein Rittmeister sei. Und obwohl ihn der Intendant in Gegenwart der Stadt-Deputierten darüber zur Rede stellte, mußte dieses Geld dennoch bezahlt werden.

Doch das Schlimmste war, daß der ganze Vergleich gar nichts half, denn das Versprechen der Offiziere, ihre Soldaten nun dem Reglement gemäß in Fucht zu nehmen, wurde gar nicht gehalten. Beriefen sich die Bürger auf die festgesetzte Ordnung und weigerten sich mehr zu geben, als darin vorgeschrieben war, so wurden sie »geprügelt, gestochen und gehauen.« Viele Soldaten brannten, erzählt Seidenbender, um ihre Wirthe bei dem theuern Holz und Gewürz recht zu schädigen und zu ärgern, Tag und Nacht Feuer, die dabei gesetzten Töpfe füllten sie mit Steinen und Lumpen oder Kuhhaaren und warfen Gewürz im Überfluß hinein. Andere brannten den ganzen Tag Lichter und »soffen Tubak« dazu (so nannte man damals das Tabakrauchen). Noch andere prügelten ihren Wirt, wenn er auch etwas essen wollte, oder verklagten ihn bei dem Kapitän oder Rittmeister, daß er ihnen ihre Kost stehle. — Wurde auf die Klagen der gequälten Bürger wirklich einmal eingeschritten, so erhielt

ein solcher Unhold höchstens eine zeitlang Arrest in einer Stube, die die Stadt wärmen lassen, und wohin der Kläger reichlich Essen und Trinken besorgen mußte.

Bei solchen Zuständen brachten die Bürger, nur um Frieden im Hause zu haben, alles herbei, was sie hatten. Da aller Handel stockte, so waren bald viele Bürger genötigt, um Geld zu erhalten, ihr Silber, Zinn und anderes Wertvolle um Spottpreise an die Juden zu verkaufen. Die reichen Vorräte an Wein, die viele besaßen, — denn der Wein war der Haupthandelsartikel der Stadt — konnten nicht verkauft werden, da es bei Konfiskation und Leibestrafe verboten war, Wein über den Rhein zu bringen und außerdem, wie oben erwähnt, die Schiffe mit Beschlagnahme belegt waren. Das machten sich die unbequemen Gäste zu Nutze, indem sie sich von dem besten Wein geben ließen und denselben in Unmäßigkeit vergeudeten.

Manchen Bürger, heißt es in der „Kurzgenannten Vorstellung“, kostete die Einquartierung wöchentlich über 50 Gulden. Mancher gemeine Handwerksmann hatte 4, auch 6 starke Freßer und Säufer am Tisch und mußte noch wöchentlich an einen anderen Ort 6 oder mehr Reichsthaler beitragen. So war auch der Hausfrieden nicht viel wert, sondern es hieß bei ihnen täglich: Nur herbei, was da ist, der König hat uns die Stadt übergeben, daß wir allhier reich genug werden sollen.

Wenig Erleichterung wurde der gequälten Bürgerschaft gebracht durch die Bestimmung des Intendanten, daß die bischöflichen Dörfer alle Tage 188 Pfund Fleisch in die Stadt liefern sollten, da dieses Quantum doch nicht herbeigebracht wurde.

Unter solchen traurigen Umständen ging das Jahr 1688 zu Ende, und trübe waren die Aussichten für das neue Jahr. Ist, sagt Seidenbender, das Jahr 1688 mit Angst und Drangsal zu Ende gebracht worden, so ist das Jahr 1689 mit noch größerem Jammer und Schmerzen angefangen und in äußerster Betrübnis bis zu dem gänglichen Untergang fortgeführt worden.



III

Die Drangsale der Wormser am Anfange des Jahres 1689.



ES wolle man die gequälte Bürgerschaft auch noch in ihrem Unglück verhöhnern, erschien mit dem neuen Jahre eine königliche Verordnung, die bei hoher Geldstrafe genau bestimmte, für welchen Preis die verschiedenen Gebrauchsgegenstände den Soldaten von den Bürgern geliefert werden sollten. Öffentlich angeschlagen, schien sie der Stadt große Vorteile zu versprechen, in Wirklichkeit aber diente sie nur dazu, die vollständige Rechtlosigkeit, in der sich die Bürger befanden, in ein grelles Licht zu setzen, denn die französischen Soldaten kehrten sich fast gar nicht daran. Wenn einer derselben irgend etwas aus einem Laden oder einer Werkstätte für einen bestimmten Preis mitnahm, so bezahlte er, wie es heißt, »statt mit den gepriesenen Louisdor mit Schlägen auf den Buckel«.

So wurden die Wormser von den Franzosen mit dem rohen Übermut siegreicher Feinde behandelt, denen bisher alles geglückt war. Am Anfange des neuen Jahres hatten die bedrängten Bürger aber auch den Mißmut ihrer Gäste über einen Mißerfolg zu empfinden.

Schon am 30. Dezember hatten sie von Worms aus einen mißglückten Anschlag auf das kurmainzische Schloß Starckenburg gemacht, das leicht zu nehmen schien, weil nur eine kleine Besatzung darin war. Am 11. Januar nun zog der Kommandant von Worms mit 2000 Mann zu Fuß, 400 zu Pferd und einigen schweren Kanonen abermals vor die Starckenburg und ließ dieselbe beschießen. Aber auch diesmal verteidigte sich der wackere hessische Offizier, ein Herr von Kopes, mit seinen 70 Mann so tapfer, daß die Franzosen nach einigen Tagen wieder abziehen mußten. Ihren Jorn über das verfehlte Unternehmen ließen sie dann an der unschuldigen Bürgerschaft von Worms aus.

Am 17. Januar wurde nach alter Gewohnheit die Wahl der städtischen Beamten vorgenommen. Unter den Gewählten war auch Seidenbender, und zwar wurde ihm das Amt des Schultheißen übertragen. Zum Städtmeister wurde Herr Meckel und zum Bürgermeister H. Christoph Glorin gewählt. Dieselben leisteten wie üblich im Laurentius-Chor der kaiserl. Majestät, dem Bischof und der Stadt Worms ihren Eid. Dieß wußte, wie Seidenbender erzählt, der Pfarrer von Hemsheim dem Intendanten als ein crimen laesae majestatis darzustellen. Daraufhin erklärte der letztere, als er einige Tage darauf in die Stadt kam, die Wahl für ungiltig, weil dieselbe ohne sein Vorwissen vorgenommen und der Eid dem Kaiser geleistet worden sei, während die Stadt doch jetzt dem Könige von Frankreich unterthänig sei. Er bestimmte, daß die vorjährigen Beamten ihre Funktionen noch so lang weiterführen sollten, bis er einen königlichen Befehl über die Sache eingeholt habe. Erst am 12. April wurde im Beisein des französischen Kommissärs eine neue Wahl vorgenommen. Zum Städtmeister wurde nun Herr Georg Keym und zum Schultheißen H. Otto Wilhelm Wandesleben gewählt, aber den gewöhnlichen Eid durften sie nicht ablegen. Als man dazu schritt, einen Bürgermeister zu wählen, fand sich lange niemand, der in dieser schweren Zeit das Amt auf sich nehmen wollte. Schließlich verstand sich H. Joh. Georg Faber dazu.

Den Verhehungen des Pfarres von Hemsheim schreibt es Seidenbender auch zu, daß der Magistrat gezwungen wurde, die neue Zeitrechnung einzuführen und diese Aenderung von den Kanzeln verkünden zu lassen. —

Der Winter des Jahres 1689 war so kalt, daß der Rhein zufror. Da begannen, wie Seidenbender sagt, »diese prahlenden Franzosen sich vor den über dem Rhein befindlichen Schnapphahnen heftig zu fürchten« und sie hielten deßhalb scharfe Wache auf den Mauern. Damit sie desto sicherer seien, ließen sie alle äußeren Thore außer dem Rhein-, Mainz- und Speierthor durch die Bürger zuschanzen. Zugleich mußte die Stadt an dem Ufer des Rheins und auf dem in dem Rhein liegenden Wert zwei Wachthäuser bauen, jedes für 30 Personen. Auch der Kran und die fliegende Brücke wurden zur Verteidigung eingerichtet.

Doch alle diese Dinge ließen sich noch leicht ertragen, bald aber wurde deutlich, daß der Stadt noch viel Schlimmeres bevorstand. Es begann das Vorspiel der Zerstörung, die Niederlegung der Festungswerke.

Da man in Frankreich zu der Erkenntnis kam, daß man nicht alle besetzten festen Orte halten könne, beschloß man, um dem Feinde in denselben keine Stützpunkte zu lassen, die meisten Befestigungen zu schleifen. Deshalb fanden sich öfter französische Ingenieure in Worms ein, die die Festungswerke der Stadt abmaßen und aufnahmen. Den besorgten Bürgern, die daraus nichts Gutes schlossen, sagten sie, die Stadt solle noch besser befestigt werden. Endlich am 8. Febr., kam der General d'Hurelles mit dem Intendanten la Goupliere in dieser Angelegenheit nach Worms. Die Stadt hatte für den General ein besonderes Haus zur Wohnung herrichten lassen müssen, die er aber hernach nicht benutzte. Auch hatte der französische Kommissär verlangt, daß der ganze Rat und die Bürgerschaft samt den vornehmsten Frauenzimmern den General vor dem Thore feierlich empfangen sollten, doch war schließlich darauf verzichtet worden. Der General ließ sich aber nach seiner Ankunft auf's beste traktieren. Er umritt dann mit dem Intendanten und verschiedenen Ingenieuren die Stadt und besichtigte die Mauern und

Wälle genau, und darauf wurde die Niederlegung der Festungswerke beschlossen. Zunächst redete man nur von den äußeren Werken, die wegen ihrer Weiträumigkeit nicht leicht zu verteidigen wären. Daß es Ernst mit der Zerstörung der Befestigungen war, konnte man bald sehen; denn es kamen nach einigen Tagen von Frankenthal 4 Wagen mit Schiebkarren und von Mainz zwei Wagen mit Pickeln, Schaufeln und Keilen, die, um Aufsehen zu vermeiden, in Ölfässer verpackt waren.

Um den Intendanten bei gutem Willen zu erhalten, besonders auch, damit er die Garnison etwas besser in der Zucht halten möchte, wurde er mit einigen anderen Offizieren von der Stadt zu Gast geladen und auf der Münze bewirtet. Als ihn bei dieser Gelegenheit die besorgten Bürger fragten, ob man auch vorhabe, die inneren Festungswerke zu zerstören, und ihn dringend um eine gütige Verwendung in dieser Beziehung baten, gab er ihnen die heiligsten Versicherungen, daß man daran gar nicht denke.

Am 14. Februar wurde mit der Niederlegung der äußeren Werke begonnen. Die Arbeit war an einige Werkmeister vergeben, die ihre Arbeiter mit großer Härte behandelten. Die Stadt mußte anfangs 100, später 150 Mann dazu stellen. Für jeden fehlenden Arbeiter hatte sie 1 Thaler Strafe zu bezahlen. Außerdem wurden aber aus den umliegenden Dörfern und Städten eine große Menge Bauern zusammengetrieben. Unter dem Hohnlächeln der Franzosen sanken nun die Mauern und über 40 große und kleine Türme dahin. Sie mußten, wie die Franzosen sagten, ihrem König Reverenz machen.

Das außerordentlich feste Mauerwerk bot zähen Widerstand, selbst der Sprengung durch Pulver. Bei dieser gefährlichen Arbeit fehlte es nicht an Unglücksfällen. So erschlug eine niederstürzende Mauer auf einmal 9 Personen. Nur 6 davon wurden hervorgezogen und begraben, die anderen blieben unter dem Schutt liegen.

Zur größeren Sicherheit während dieser Arbeit wurde noch eine Kompanie Reiter in die Stadt gelegt, wozu noch einmal über 100 Mann kamen, die auch mit ihren Offizieren versorgt werden mußten.

Während mehr als 2000 Mann rund um die Stadt an dem Zerstörungswerk arbeiteten, stieg in der Bürgerschaft abermals die Besorgnis auf, es möchte auch auf die inneren Werke abgesehen sein. Man schickte deshalb Abgeordnete an die Generalität nach Mainz, die noch einmal die geeigneten Vorstellungen machen sollten. Sie erhielten abermals die allerheiligsten Versicherungen, daß die Stadt in dieser Beziehung nicht die geringsten Befürchtungen zu haben brauche. Die inneren Befestigungen sollten in Ewigkeit nicht angerührt werden. Der Intendant gab bei seinem Weggange von Worms noch einmal öffentlich dieselbe Versicherung. Auch an den König, an Louvois und General Duras wurden Briefe geschickt, worin um Erhaltung der inneren Festungswerke gebeten und zugleich alles dargestellt war, was man bisher gelitten hatte. Doch alles war umsonst.

Schon am 2. März wurde die Stadt gezwungen, Hand an die inneren Mauern und Türme zu legen. Nochmals fertigte man Gesandte an die Generalität in Mainz ab und ließ an das gegebene Versprechen erinnern. Nun hieß es, es sollten nur einige Lücken in die Mauern gemacht, dieselben aber nicht ganz umgestürzt werden. Trotz alledem ging die Verwüstung ihren Gang weiter.

Endlich baten die Wormser um Schonung wenigstens zweier Thore, des Martins- und des Leonhardsthors. Auch das war vergeblich. Als das schöne Martinsthor durch drei Minen noch nicht vollständig zu Fall gebracht, wohl aber unbrauchbar gemacht worden war, bot der Magistrat dem königlichen Ingenieur Dufort, der die Arbeit leitete, für die Erhaltung des noch ansehnlichen Ueberrestes 500 Gulden. Er nahm das Geld und versprach „mit Mund, Hand und Siegel“, daß er stehen bleiben sollte, aber dennoch entging er dem Verderben nicht.

Derjelbe Ingenieur und königliche Rat wußte sich noch auf andere Weise bei dieser Gelegenheit zu bereichern. Er ließ alles Eisen an den Türmen, Mauern und den anstoßenden Stadtgebäuden abreißen

und verkaufen, alles Zinn und Blei ließ er zusammenschmelzen und sich aus ersterem Schüsseln und Teller gießen. Verschiedene Glocken und Uhren nahm er hinweg. Die Galerien auf den Stadtmauern und das Holz an den gesprengten Thürmen verkaufte er meistens an die Juden. Ja das Holz von Thoren und Thürmen, das die Stadt für die Soldaten und Offiziere auf den Wachthäusern zur Feuerung gebrauchen wollte, ließ sich der Ingenieur als sein Eigentum bezahlen.

Rührend ist der Schmerz, mit dem alle Schriftsteller, welche den Untergang von Worms beschreiben, grade die Zerstörung der Befestigungen darstellen. Der Dichter Jakob Rust besingt sie sogar (Beilage 2). Sie können sichs nicht versagen, noch einmal mit Wehmut all der schönen Thürme und Thore, die so lange der Stolz der Wormser gewesen und nun in Schutt dahingesunken waren, zu gedenken. Besonders in der einen Schrift¹⁾ aus jener Zeit geschieht dies sehr eingehend. Hier sind die hervorragendsten Befestigungsbauten alle genannt und beschrieben. Der äußeren Befestigungslinie wird etwas übertrieben eine Ausdehnung von 2 Stunden zugeschrieben. Unter den Thürmen, die dazu gehörten, war der Hauptstolz der Wormser der Neu-Turm,²⁾ der an der Nordostecke am Ufer des Rheins stand.

Er war, wie es in jener Beschreibung heißt, mit 4 Böden, alle dick gewölbt, bis oben hinaus zierlich hoch und viereckig gebaut. An den zwei Unterwerken hatte er 12 Werkschuh und oben an der Krone 8 Werkschuh Dicke. Oben an den 4 Ecken hatte er noch besondere Wehrtürme, woraus man den Turm zur Seite bestreichen konnte. Unten herum war er mit einer besonderen Mauer, Schutz- und Vorwerken umgeben, welche durch eine Zugbrücke vom Turme abgesondert waren, und die erst mit großer Mühe hätten genommen sein müssen, ehe man an dem Hauptturm etwas hätte vornehmen können. Im übrigen war er von Quaderstücken und Ziegelsteinen von überaus guter Zubereitung so fest gebaut, daß er zusammenhielt, als wäre er von einem Stück. Wie fest er war, zeigte sich bei der Zerstörung, 50 Minen mußte man anlegen, bis er endlich sein Haupt neigte.

Das Mainzerthor³⁾ hatte auch ein recht zierliches Ansehen. Es war von unten bis oben hinaus samt dem Dachwerk von lauter gebrannten Steinen aufgebaut. Zu beiden Seiten hatte es 2 runde Thürme, bei 100 Staffeln in der Höhe. Die Staffeln waren inwendig so eng, daß nur einer allein hinauf oder herabgehen konnte. Auch waren so viele Seitenwege von einem Turm zum anderen, daß einer sich leicht darin konnte vergehen. Besser aufwärts gegen Eibenau war ein fest gemauertes Werk, die alte Mühle genannt, worauf sich 12 Mann verteidigen konnten. Nach Westen zu war die Andreasporte, von einem wohlangelegten Wall umfaßt. Das Bollwerk zu S. Michael stand oben an der Ecke nach Südwesten und das Speierthor nach Süden zu. Das letztere hatte 2 sechseckige Thürme zur Seite und war mit einem wohlangelegten Wall umfaßt, welcher sich bis an die Aul hinter Maria-Münster zog. Dasselbst stand das Nied-Eck, ein ganz runder Turm, der ganz von Ziegelsteinen aufgeführt war. Er hatte 8 Schuh dicke Mauern und war seiner ganzen Bauart nach sehr alt.

Was nun die innere Stadtmauer betrifft, so war dieselbe etwas enger und hatte ungefähr eine Stunde im Umfang (ebenfalls eine übertriebene Angabe). Acht Thore waren an derselben: das Leonhardsthor, Andreasthor, Neuthor, Martinsthor,⁴⁾ Judenthor, Rheinthor, Fischerpfortlein und das Pfauenthor⁵⁾ mit der alten Aufschrift *Specula Vangionum*.

Zwischen diesen Thoren befanden sich so viele Thürme und Bollwerke, daß man fast von einem zum anderen mit Steinen werfen konnte. Alle Thore und Thürme waren im Fundament und an den Ecken bis oben hinaus mit schönen Quaderstücken stark versetzt, und auf allen standen Sturm-Büchsen,

1) »Kurze Vorstellung«. Stdtarch. Bd. 377 enthält ein Verzeichnis der Thürme und ihrer Ausrüstung, das aufgestellt worden ist am 19. April 1686, als das Gewehr uff den Thörn besichtigt worden. 2) Siehe Hamman'sche Zeichnungen N VII. 3) Hamman'sche Zeichnungen N VIII. 4) Hamman'sche Zeichnungen N VII. 5) Hamman'sche Zeichnungen N IX.

Doppelhafen, Katzenköpfe, auf einigen auch Kanonen; die an Ehren- und Freudenfesten, besonders bei den glücklichen Erfolgen in dem Türkenkriege, öfters gelöst wurden. Vor dem Rheinthor, Neuthor und Martinsthor waren wohlangelegte Ravelins. An dem letzteren Thor waren die Inschriftsteine (römische) eingemauert, die bei Auferbauung dieses Werkes (i. J. 1666) unter der Erde gefunden worden waren und die sich noch jetzt im Museum befinden.¹⁾

Alle die genannten Werke und noch viele andere weniger bedeutende fielen der Zerstörung anheim. Bis zum 27. März war die Niederlegung der Festungswerke im wesentlichen beendet. Nur gegen den Rhein hin blieben 9 Thürme und die Mauer stehen, weil die Stadt auf dieser Seite mit einem ziemlich breiten und tiefen Wassergraben umgeben war. Worms war so zu einem offenen Orte geworden.

Daß die Stadt ganz wehrlos werde, wurde auch das Zeughaus²⁾ vollständig ausgeleert. In demselben befanden sich einige Zentner Salpeter, Pulver und Blei, Eunten, etwa 800 Musketen, 200 Piken und Springstöcke; ferner 20 Kanonen. Von den letzteren wurden 15 Bronzegeschütze nach Landau gebracht, die eisernen aber, weil sie zu beschwerlich zu transportieren waren, wurden in den Rhein versenkt.

Unaufhaltsam ging die unglückliche Stadt ihrem Verderben entgegen. Die Feinde schädigten sie nicht nur in ihrem Aeußeren, sondern sie waren auch darauf aus, die Bürger nach und nach vollständig auszusaugen.

Am 19. Februar hatte der Intendant den Bewohnern von Worms Befehl gegeben, alles, was sie nach Frankfurt, Köln und Holland schuldig seien, anzugeben, und sie dann gezwungen, es an ihn zu bezahlen. Darauf verlangte er, daß alles in der Stadt befindliche Getreide genau aufgezeichnet werde. Der König wolle wissen, was für ein Vorrat vorhanden sei, um sich dessen im Falle der Noth gegen Zahlung bedienen zu können. Als die Bürger dem Befehl nachgekommen waren und etwa 50000 Malter angegeben hatten, nutete ihnen der Intendant zu, sofort 6000 Malter Korn, à 1 Gulden, und 5000 Malter Hafer, à 57½ Kreuzer, nach Mainz zu liefern. Er erklärte, daß dieses eine Abschlagszahlung auf die Contribution sei, die die Wormser ja doch noch bezahlen müßten, obgleich er wenige Tage vorher gesagt hatte, daß sie durch die Unterhaltung der Garnison genug gäben, und daß nur die, welche von der Einquartierung befreit seien, etwas bezahlen müßten. Vergeblich waren die Vorstellungen, daß man der Forderung nicht genügen könne. Die Lieferung mußte wenigstens zum Theil gemacht werden. Dabei mag es den Wormsern eine Genugthuung gewesen sein, daß ein Schiff mit 1800 Malter von dieser Lieferung auf seiner Fahrt rheinabwärts den Sachsen, die auf der anderen Seite des Rheines lagen, in die Hände fiel.

Mit diesen Leistungen der Wormser war übrigens der Intendant immer noch nicht zufrieden gestellt. Am 7. März erschien ein erneutes Gebot. Danach sollte für jede Person über 8 Jahre nicht mehr als ein Malter Korn zurückbehalten, alles übrige aber nach Mainz abgeliefert werden. Auf die Vorstellung hin, daß dann viele hundert Kinder unter 8 Jahren dem Hungertod ausgesetzt seien, daß man doch auch die einquartierten Soldaten verpflegen müßte und ein Malter Frucht gar bald verzehrt sei, wurde unter Trommelschlag ein milderer Befehl bekannt gemacht, wonach auf jeden über 4 Jahre alten Kopf ein Malter kommen sollte. Außerdem dürfe auch noch jeder Bäcker für die, welche keine Frucht hätten, 100 Malter behalten. Alle übrige Frucht müsse aber binnen 5 Tagen nach Mainz an das königliche Magazin abgeliefert werden, wo es dem Eigentümer verbleiben solle und ihm nötigenfalls wieder verabfolgt werden könne. Wer dem Befehl nicht nachkomme, dessen Haus solle niedergebrannt und er selbst solle gefangen weggeführt werden.

Man kann sich denken, welche Bestürzung diese barbarische Maßregel hervorrief. Viele sahen schon die Hungersnot vor sich und suchten trotz der angedrohten Strafe das Gebot zu umgehen. Manche ver-

1) Bei der Erwähnung des Aulturms wird in »Der Wormser Freud 2c.« gesagt, daß daselbst der i. g. Heidenkirchhof gewesen sei, wo sehr viele heidnische (römische) Karitäten ausgegraben worden seien, die man aufbewahrt habe. 2) Hamman'sche Zeichnungen N VII.

bargen ihren Vorrat zwischen den Wänden, andere in Fässern und Kisten, wieder andere vergruben ihre Frucht in Kellern, auf dem Felde, oder versteckten sie in vermauerten Gewölben. Einige, denen die Armut ihrer Mitbürger zu Herzen ging, verschenkten ihren Vorrat an solche, die nichts hatten, oder suchten ihn ganz billig zu verkaufen. Soll doch in jenen Tagen das Malter Korn für 15 Kreuzer verkauft worden sein.

Was übrig blieb, mußte abgeliefert werden. Und so sah man denn Männer, Weiber, Gesinde und Kinder in erbarmungswürdigem Aufzug ihr Getreide auf dem Rücken, dem Kopfe oder mit Schubkarren an den Rhein in die dazu bestellten Schiffe bringen.

Während dessen gingen die Belästigungen durch die einquartierten und durchmarschierenden Soldaten immer fort.

So hielten vom 12. Januar an 6 Kompanien vom Regiment de Vivant einige Tage in Worms Rast. Bei ihrem Abzug verübten die Soldaten auf den Junsthäusern, wo sie einlogiert waren, allen Mutwillen. Thore, Thüren, Fenster und Ofen zerstörten sie, und die Offiziere erpreßten von ihren Quartiergebern schließlich noch Geld.

Am 15. Februar wurde die Stadt abermals mit einer Kompanie Reiter beschwert, denen man, weil sie gestohlene Nahrungsmittel genug bei sich hatten, ihre Rationen mit Geld bezahlen mußte.

Am 11. März waren wieder 11 Kompanien Dragoner unterzubringen, die ebenfalls bei ihrem Abmarsch großen Unfug anstellten.

Ihnen folgte eine Kompanie von dem Regiment de Vivant, die sich mit Gewalt in die Amtsstube einquartierte, und deren Offiziere sich bei den Bürgern einlogierten und von ihnen Geld erpreßten.

Am 22. März marschierte die Wormser Besatzung, vereinigt mit anderen Truppen von Speier, Oppenheim und Mainz nach Eich, wo sich 240 Sachsen festgesetzt hatten. Da den deutschen Truppen wegen eines sehr heftigen Sturmwindes von ihren Landsleuten keine Hilfe gebracht werden konnte, so mußten sie sich nach tapferer Gegenwehr gefangen geben. Solange die Wormser Besatzungstruppen abwesend waren, wurde die Stadt mit 16 Kompanien vom bourbonischen Regiment belegt. Nach 2 Tagen kehrten dann die alten Dränger, nachdem sie die Dörfer Eich, Rheindürkheim und Hamm in Asche gelegt, wieder nach Worms zurück.

Doch bekamen sie um diese Zeit Befehl zum gänzlichen Abmarsch von Worms. Schon atmeten die Bürger auf, als zuerst die Reiter nach Frankenthal abgezogen waren, aber sofort erschien wieder ein ganzes Regiment Dragoner unter dem Kommando des Obristen de Paisonel. Bis zum Abmarsch der Infanterie wurden diese 12 Kompanien in den Junsthäusern, die Offiziere bei dem Magistrat und der Klerisei, ihre Pferde in besonders hergestellten Ställen untergebracht. Bei den Vorbereitungen für diese Einquartierung wurde ein Mitglied des beständigen Rats, der mit dem französischen Kommissär in Streit geraten war, über die Straße ins Gefängnis geführt, jedoch hier wieder von einem bekannten Offizier befreit.

Endlich am 31. März und 2. April marschierte auch das Infanterieregiment du roi ab. Aber der Abzug ging auch nicht ohne Widerwärtigkeiten von statten. Die Soldaten verlangten, daß ihnen ihre Winterquartiere bis zum 1. Mai bezahlt würden, und sie erpreßten schließlich die Bezahlung von 160 statt 150 Tagen, auf die das Winterquartier festgesetzt worden war. Der Major ließ sogar 4 von den Dreizehnerherrschaften 2 Tage und Nächte in der Ratsstube einsperren, bis seiner Forderung von einigen tausend Thalern genügt war.

Als diese Quälgeister weg waren, wurden die Dragoner unter die Bürgerschaft verteilt. Diese wußten ihren Wirten von nichts anderem zu erzählen, als daß sie überall, wo sie gewesen, geraubt, gebrannt und gemordet hätten. Besonders ergöhten sie sich noch an den Grausamkeiten und Drangsalen, die sie an den

Reformierten in Frankreich verübt hätten. Durch derartige Erzählungen setzten sie die armen Wormser in solche Angst, daß sie hergaben, was sie hatten. Zu diesen Truppen kamen im Laufe des Monats noch mehrere Kompanien Reiter, so daß 24 Kompanien in der Stadt lagen.

Am 18. April erschien General Duras in Worms. Sechs Mitglieder des Rats und die gesamte Reiterei, die in Worms lag, waren ihm auf Befehl des Kommandanten entgegengeritten, um ihn ehrenvoll zu empfangen. In Lamprechts Haus wurde er dann von dem ganzen Rat bewillkommt und »übergewöhnlich regalirt«. Der Herr General war auch recht gnädig und versprach der Stadt alles mögliche Gute. Er zeigte sich ungehalten darüber, daß die innere Mauer nicht verschont worden sei. Doch meinte er, nun, da es geschehen, sei es für die Stadt besser, weil sich der Feind nicht darin festsetzen könne, in welchem Falle die Stadt zu ihrem größten Schaden wieder eingenommen werden müßte. Später würden die Befestigungen von dem König wieder aufs beste hergestellt werden, da die Lage der Stadt vorteilhaft für eine Festung sei. Er entrüstete sich darüber, daß die Bürgerschaft von den Soldaten und Offizieren so sehr belästigt worden sei, und schärfte den letzteren ein, daß keiner mehr fordern dürfe, als für 150 Tage Winterquartier. Auch vertröstete er die Bürger, daß der Intendant keine weitere Contribution mehr erheben solle. Als er am anderen Tag hinweg wollte, forderte er die Herren vom Rat auf, sich nur kühnlich an ihn zu wenden, wenn sie ein Anliegen hätten, er wolle in allem der Stadt zu Diensten sein. Der König, fügte er hinzu, sei mit ihrem seitherigen Verhalten wohl zufrieden, die Offiziere hätten sie bei Hof belobt, und zu Versailles wäre für die Stadt besondere Fürbitte eingelegt worden.

Während der General noch mit den Herren vom Rat sprach, erschienen die Abgeordneten der Juden und verklagten ohne Scheu den Magistrat. Schon einige Zeit vorher waren die Vorsteher der Juden, weil sie sich hartnäckig weigerten, an den Kosten für die Besatzungstruppen teilzunehmen, ins Gefängnis gesetzt worden, sie hatten aber auf die Drohungen des französischen Kommandanten wieder freigegeben werden müssen. Jetzt erklärten sie, daß man von ihnen zu viel fordere, und beriefen sich dabei auf die Privilegien, die ihnen von dem Dauphin, dem Marquis d'Hurelles und dem Marschall Duras selbst gegeben worden. Die Herren vom Rat stellten dem General vor, daß den Juden, obwohl sie an 90 Familien stark, nicht mehr als 500 Gulden auferlegt worden seien, während doch einige wenige Bürger, die noch dazu die Einquartierungslast zu tragen hätten, so viel erlegen müßten. Außerdem hätten die Juden, während sonst der Handel ganz still gestanden, allein noch Geschäfte gemacht, indem sie den bedrängten Bürgern Tuch, Silber, Kupfer u. a. für einen Spottpreis abgekauft hätten. So wäre von ihnen die allgemeine Not noch zu ihrem Vorteil benutzt worden, und während die Bürger Tag und Nacht in Unruhe, Angst und Not gelebt und auf hartem Boden geschlafen hätten, wären jene in guter Ruhe geblieben.

Auf diese Vorstellung hin wies der Franzose auch wirklich die Juden ab. Doch diese ließen nicht nach. Sie fielen dem Herrn, als er zu Pferde stieg, in den Saum und beriefen sich nochmals auf ihre Privilegien. Da er ihnen aber für jetzt kein weiteres Gehör gab, schickten sie ihm noch einige Leute auf Speier nach; und wie der Ausgang erwies, erreichten sie auch ihren Zweck. Denn sie steuerten von nun an fast nichts mehr oder nur sehr wenig bei und entzogen sich immer mehr der Botmäßigkeit des Magistrats, indem sie erklärten, der König von Frankreich sei ihr Herr. Auch rissen sie das kaiserliche Wappen, das an den Thoren ihrer Gasse angebracht war, ab und schlugen dafür das französische an. Immer trotziger beriefen sie sich auf den französischen Schutz.

Bei einem Brand, der in der Nähe der Judengasse ausbrach, weigerten sie sich Hilfe zu leisten, wie es ihre Schuldigkeit war. Sie verhöhnten den Bürgermeister, der sie an ihre Pflicht mahnte und schlugen seinen Diener zu Boden. Nicht eher halfen sie den Brand löschen, als bis Oberst Paisonel es ihnen befahl.

Gegen Ende April langte General de Tesse in Worms an. Er hatte das Kommando in Mannheim bis zur gänzlichen Zerstörung dieser Stadt gehabt und führte jetzt eine Zeitlang das Kommando über die Truppen, die in Worms und der Umgegend lagen. Schon war hier das Futter für die Pferde so weit aufgezehrt, daß er Stroh und Heu aus Lothringen mußte kommen lassen. Als auch dieses zu Ende war, wurden 500 Mann kommandiert, die die jungen Feldfrüchte zum Futter abmähen mußten. Ein weiteres Unglück kam hinzu. Durch einen starken Frost wurde auch die Hoffnung auf die kommende Weinernte zerstört. —



IV

Die Zerstörung.



immer trüber wurden die Ausichten in die Zukunft. Die Angst vor dem drohenden Untergange der geliebten Vaterstadt lastete schwer auf aller Brust und ließ sich nicht mehr verscheuchen.

Schon bei dem erwähnten Brande ging das Gerücht in der Stadt, einer der französischen Soldaten, die auch löschen halfen, habe die Äußerung gethan, man solle es nur brennen lassen, die Stadt werde ja doch bald angesteckt werden. Als dies den Vätern der Stadt zu Ohren kam, richteten sie ein Schreiben an den Marschall de Duras und baten ihn, doch das Äußerste von der Stadt abzuwenden.

Dieser antwortete alsbald, es nehme ihn Wunder, wie der Magistrat von Worms auf solche Gedanken käme. Er bezeugte bei seinem Gewissen, als Marschall von Frankreich, daß der Stadt nicht das geringste Böse zugebracht sei. Der König sei mit ihrem Verhalten durchaus zufrieden und deshalb durchaus gnädig gegen sie gesinnt. Man solle sich erkundigen, wer dergleichen Reden ausgesprengt habe, denselben wolle er exemplarisch bestrafen lassen, er sei hoch oder niedrig.

Bei einem nochmaligen kurzen Aufenthalt des Marschalls in Worms gab er dieselben tröstlichen Versicherungen. Auch General de Tesse, Oberst Paisonel und andere Offiziere suchten den Bürgern alle Sorge für die Zukunft ihrer Stadt auszureden.

Dennoch tauchte immer von neuem das Gerücht auf, die Stadt solle geplündert und verbrannt werden. Die Soldaten ließen einzelne Äußerungen fallen, ja manche beteuerten ganz offenherzig, daß unfehlbar bald ein heißer Tag über Worms hereinbrechen werde.

Genährt wurde natürlich die Angst durch die Nachricht von dem Verfahren der Franzosen gegen andere Städte. Wies man auf das Schicksal Heidelbergs und Mannheims¹⁾ hin, so wurden von den Franzosen tausenderlei Entschuldigungen für die schreckliche Behandlung dieser Städte vorgebracht. Sie schoben alle Schuld auf den Kurfürsten und den Papst. Jedenfalls, sagten sie, hätten die Orte auf dem linken Rheinufer nichts zu fürchten, weil der König, der ja am ganzen Rheinstrom Meister sei, sie sicher behaupten werde. Hätte der König vor, die Stadt zu zerstören, so hätte er gewiß nicht so viel an die

1) Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz Bd. 2. S. 274 ff.

Niederlegung der Festungswerke verwandt, und vor allem nicht die Häuser, die an die Mauer stießen, geschont. Auch wären die Franzosen nicht so eifrig beim Löschen des Brandes gewesen, wenn die Stadt zum Untergange bestimmt sei. Der Krieg ginge die Reichsstädte nichts an; und wenn auch die ganze Pfalz verwüstet werden sollte, so hätte doch die Stadt Worms keine Ursache zur Furcht.

Die Gründe, die für die Wahrscheinlichkeit der Erhaltung der Stadt angeführt wurden, erweckten bei den geängstigten Bürgern von Worms immer wieder einigen Glauben. Vor allem glaubten sie sich auf das Wort des Dauphin verlassen zu können, der wiederholt öffentlich die feierliche Versicherung gegeben hatte, daß der Stadt Schonung gewährt werden solle. So kam es, daß, wenn auch die Angst vor dem herannahenden Unheil nicht völlig beseitigt wurde, doch niemand ernstlich daran dachte, für den Fall der Noth seine wertvollste Habe in Sicherheit zu bringen oder sonstige Vorkehrungen zu treffen.

Es war am Sonntag, dem 22. Mai. — Der französische Kommissär hatte abermals den Befehl ergehen lassen, jeder Bürger solle eine Aufzeichnung seines Vorrates an Früchten machen und ihm noch an demselben Tage zustellen. Am folgenden Tage werde eine allgemeine Revision stattfinden. Dabei wolle man sich der Aufzeichnungen bedienen. Schreckliche Drohungen waren dem Befehl hinzugefügt. Wer eine falsche Angabe mache, der solle mit Niederbrennung seines Hauses bestraft oder mit anderen schweren Strafen belegt werden. Damit alles aufs sorgfältigste untersucht und Unglück verhütet würde, hatte der Rat acht seiner Mitglieder mit der Mission betraut, bei der Aufstellung der Vorräte zu helfen. Bei dieser Kommission war auch der Verfasser der »Kurzen Vorstellung«, wie er selber angibt. Eben wollten die Herren das Resultat ihrer Thätigkeit dem Kommissär mitteilen, da wurde der ganze Magistrat von dem neuen Kriegs-Intendanten Lafond, der inzwischen nach Worms gekommen war, aufgefordert, vor ihm zu erscheinen, da er ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen habe. —

Abends um 8 Uhr erschienen die Stadträte vor dem Intendanten. Aber der Rat kam nicht vollständig zusammen, weil einige Mitglieder unpäßlich waren. Deshalb befahl der Franzose, man solle noch einige andere angesehenen Bürger herbeirufen. Dem Befehl wurde alsbald entsprochen.

Voll banger Ahnung sahen die Bürger den Eröffnungen entgegen. — Der Intendant wollte reden, doch vor Grausen und Zittern konnte er anfangs kein rechtes Wort herausbringen, sondern alles war nur gestammelt, bis er endlich nach einigen Umschweifen mit der Rede herausbrach und das Verderben der Stadt verkündete.¹⁾ Der König, sagte er, sei mit dem seitherigen Verhalten der Stadt wohl zufrieden, und deshalb sei es ihm leid, daß er derselben Unglück zufügen müsse, allein die *raison de guerre* mache es notwendig. Da sich deutsche Truppen dem Rhein näherten und der König seine Macht anderwärts zu verwenden gedenke, so könne leicht dieser Platz seinen Feinden zu Gute kommen, was sein Interesse nicht zulasse. Deshalb müsse die Stadt innerhalb sechs Tagen von allen Menschen verlassen sein. Er habe 500 Wagen bestellt, die die Habseligkeiten der Einwohner wegbringen könnten. —

Mit Entsetzen hörten die Väter der Stadt die Schreckensnachricht. Das, was sie schon so lange gefürchtet, und was man ihnen immer auszureden gesucht, sollte nun furchtbare Wirklichkeit werden! —

Als man fragte, ob sich denn jeder mit seinen Habseligkeiten frei hinbegeben könne, wohin er wolle, antwortete der Intendant, das sei erlaubt, aber nur nicht über den Rhein, denn das sei Feindesland. Sie sollten in französische Orte ziehen. Ganze französische Dorfschaften würden ihnen eingeräumt werden, auch werde man sie von allen Abgaben auf 10 Jahre befreien, nur müßten sie sich hüten, etwas über den Rhein zu bringen.

1) So ist die Scene in der »Kurzen Vorstellung« dargestellt, Seidenbender sagt von dem Intendanten nur, er habe es mit verstelltem Mitleiden beklagt, daß er der unglückselige Vöte sein müsse.

Die versammelten Vertreter der Stadt machten dem Franzosen die beweglichsten Vorstellungen. Sie beriefen sich auf die vielfachen schönen Versicherungen, die ihnen von verschiedenen hervorragenden Personen und auch von dem Dauphin selber gegeben worden; sie hoben hervor, daß die Stadt eine solche unerhörte Behandlung nicht verdient habe, da ja die Hohen und Niederen alles gethan, was in ihrem Vermögen gelegen, ja daß sie über Vermögen gethan hätten, sodaß die meisten in die äußerste Armut geraten seien. — Es war alles vergeblich. Der Intendant zog die Schultern ein und sagte, es könne nicht anders sein, doch hätte er ja noch keinen Brand angekündigt. Der König wüßte nur, daß der Magistrat und die Bürgerschaft sich und das Ihrige in Sicherheit brächten, damit er, wenn die Feinde kämen, ungehindert thun könne, was er wolle. Man müßte das Unglück der unglückseligen Zeit zuschreiben.

Auf die Bemerkung, daß die Zeit von 6 Tagen eine zu kurze Frist für die Räumung der Stadt sei, erwiderte der Intendant, es sei ihm kein weiterer Termin vergönnt, doch wolle er mit dem General Duras reden, daß er einige verwahrte Orte gegen Frankreich zu bezeichnen, wohin die Einwohner alle ihre Habe sicher hinbringen könnten. Damit ließ er die armen Leute auseinandergehen.

Am anderen Morgen, in aller Frühe, wurden der ganze Rat und die 17 Jünfte versammelt, um ihnen das Schreckliche mitzuteilen. Die Bestürzung in dieser Versammlung war so groß, daß auch der aller herzhafteste vor herzinniger Betrübniß kein rechtes Wort hervorzubringen vermochte. Nur wenig wurde geredet.

Endlich beschloß man, der gesamte geheime Rat sollte dem Intendanten noch einmal eine Aufwartung machen und, um womöglich den Brand der Stadt abzuwenden, anbieten, daß man sich einer Plünderung unterwerfen wolle, wenn nur die Stadt selber verschont werde. Dieser Beschluß wurde auch alsbald ausgeführt.

Als die Väter der Stadt mit »Thränen und bebenden Jungen« dem Intendanten den Vorschlag machten, da konnte sich dieser selber und die umstehenden Offiziere der Thränen nicht enthalten, und der anwesende Major der Reiterei d'Antichamp trat in ein anderes Zimmer, um seinen Thränen vollen Lauf zu lassen.

Doch die Unglücklichen erhielten keinen anderen Bescheid als den, daß des Königs Befehlen pünktlich nachgelebt werden müsse.

Nur ein Strohalm wurde den Ertrinkenden gereicht. Der Intendant erklärte nämlich, der bischöfliche Hof und der Dom sollten verschont bleiben und als Asyl dienen. Dahin könnten sie frei und ohne Gefahr alles flüchten. Alle übrigen Kirchen und Klöster könnten nicht verschont werden. Man solle es noch für eine Gnade achten, daß der König der Stadt das Bevorstehende ankündigen und die Einwohner ungehindert davon ziehen lasse.

Diese trostlose Antwort brachten die Männer des Dreizehnercollegs den mit Furcht und Zittern wartenden Mitgliedern des äußeren Rats und den Vertretern der Jünfte. Dann entließen sie gebrochenen Herzens die Versammelten, damit jeder, so gut er könne, für sich und die Seinigen sorge.

Um nichts unversucht zu lassen, mußte noch die zahlreiche Schuljugend in einer traurigen Prozession dem Intendanten einen Fußfall thun und ihn mit himmelanstiegenderm Flehen und Seufzen um Abwendung des Brandes angehen. Eine große Anzahl Bürger folgte und vereinigten ihre flehenden Bitten mit denen der Kinder; aber alles war umsonst. Es gab kein Erbarmen mehr.¹⁾

Der ganzen Bürgerschaft, heißt es in der einen Darstellung, war es nun zu Mute wie dem Verbrecher, dem das Leben abgesprochen ist, und der sich zum schmachlichen Tode vorbereiten muß. Ein unbeschreibliches Jammerseufzen ging durch die ganze Stadt. Ein damaliger Augenzeuge bedient sich des

1) Siehe Beilage 1.

Ausdruckes, die Steine hätten mitweinen mögen, da von allen Gassen her die Stimme der Elenden tönte, da man in jedem Ecke der Häuser in Thränen sich ausgoß.¹⁾

Dem Bischof war die Mitteilung gemacht worden, daß sein Palast und der Dom unverfehrt bleiben sollte. Man riet ihm, sich mit Feuerspritzen, Eimern, Leitern u. a. zu versehen, damit er löschen könne, wenn vielleicht der Brand doch seinen Hof und die Domkirche ergreifen sollte. Die Stadt ließ ihm deshalb noch Löschinstrumente, und er besichtigte mit dem Domdechanten, Freiherrn von und zu Elz, die Häuser in der Nachbarschaft seines Gebietes, um solche, die durch ihre Nähe Gefahr bringen konnten, noch vorher abbrechen zu lassen. Ja der Oberst Paisonel kam Donnerstag Nachts um 12 Uhr zu dem Bischof, um ihm noch einmal die Versicherung zu geben, daß es ernst sei mit jenem Versprechen. —

Viele Bürger suchten nun das Asyl zu benutzen und brachten einen Teil ihrer Habe, so gut sie konnten, dahin. Die ausgedehnten Räumlichkeiten des Bischofshofs und die hohe Domkirche waren bald in allen Winkeln und Ecken so vollgestopft, daß man daselbst kaum gehen und keiner dem andern ausweichen konnte.

Am 24. Mai bekam die seitherige Besatzung von Worms Befehl, die Stadt zu verlassen. Ihre Stelle nahmen drei andere Eskadronen Reiterei ein, wozu etwas später noch einige Eskadronen Kürassiere kamen. Die neuen Ankömmlinge quartierten sich selbst ein, wo sie wollten. Sie verzehrten noch vollends den Rest der Nahrungsmittel und waren bald aller Orten Meister. Aber die schlimmsten Gäste sollten noch kommen. Es waren zwei bis dreihundert Mann Grenadiere unter dem Kommando des jungen Duc de Crequi, die man geradezu die Nordbrenner nannte. Sie logierten sich selbst in die öffentlichen Gebäude, die siebzehn Junst- und anderen großen Häuser ein und verübten unbeschreiblichen Mutwillen mit Einbrechen, Stehlen und Rauben. Sie bewahrheiteten das Wort, das ein wohlwollender Offizier früher gesagt hatte, der König von Frankreich werde anstatt der Soldaten den Deutschen ganze Legionen Nordbrenner über den Hals schicken.

Nun wurde es völlig unsicher in der Stadt. Niemand konnte sich mehr in einer Nebengasse oder abends vor seiner Thüre sehen lassen, ohne Gefahr zu laufen, daß er angepackt würde. Die Nordbrenner schleppten die Bürger in die leeren Häuser, wo sie sich mit Geld oder sonst etwas Wertvollem, das sie bei sich trugen, lösen mußten.

Da eine Reihe guter Weinjahre gewesen war, so lagen die meisten Keller voll der besten Weine. Die Menge der noch vorhandenen Vorräte an Wein schätzte der eine unserer Gewährsmänner auf 8000 Fuder, der andere spricht von 15000 Fuder. Das wußten die Franzosen natürlich zu nutzen. Sie machten sich zu Herren über die Keller und bedienten sich nicht nur selbst des guten Getränkes, sondern verkauften auch die kostbarsten Weine um ein Spottgeld an die Marktender, Bauern und an jeden, der ihnen abnehmen wollte. Die Unmäßigkeit wurde bald so groß, daß der Kommandant einschreiten mußte. Er ließ die Grenadiere aus der Stadt marschieren und bei der Siegelhütte kampieren.

Während dessen suchten viele Bürger auch über den Rhein zu flüchten. Der eine bemühte sich da, der andere dort einen Übergang zu finden. Einige von den Dragoneroffizieren, die noch menschliches Gefühl besaßen, unterstützten mit eigener Gefahr diese Flüchtlinge. Gar viele aber wurden teils auf dem Weg, teils an der Rheinfahrt ertappt, geprügelt und ihrer Habe, die sie mit sich nehmen wollten, beraubt.

1) Der Augenzeuge ist der damalige Dechant im Kollegiatstifte zu St. Martin, Peter Dorn. Auf ein von ihm geschriebenes Diarium beruft sich Phil. Plaz, Prediger des Domstifts, in seiner »Dankrede aus der Geschichte der Zerstörung von Worms, gehalten am hundertsten Gedächtnistage . . . in der Domkirche am Pfingstdienstag 1789«. Das genannte Diarium v. Dorn ist nicht mehr vorhanden.

Am 27., nachmittags gegen 5 Uhr, ließ der Oberst Paisonel den Magistrat und den Bischof zu sich rufen und theilte ihnen ein Schreiben des Intendanten Lafond mit. Darin hieß es, daß aufs schnellste alles wieder aus dem Dom und dem Bischofshof weggebracht werden müßte, denn auf königlichen Befehl dürften dieselben auch nicht verschont werden. Doch sollte das Kloster Mariamünster stehen bleiben, dahin könnte man die Sachen bringen.

Nun liefen die armen Bürger wieder nach dem Dom und dem Bischofshof, um ihre Habseligkeiten, die sie mit großer Mühe dahin geschleppt hatten, wieder auszuräumen. Doch war es schwer wegen der Schildwachen in den Dom hineinzukommen. War man aber glücklich hineingelangt, so war daselbst das Gedränge der Franzosen so groß, daß einer den anderen hinderte. Die wenigsten konnten die nötigen Fuhrer bekommen; und wer sich nicht wohl vorsah, wurde auf dem Wege von den Nordbrethern angefallen und des Seinigen beraubt.

Am folgenden Morgen wurden zwei der ältesten Ratsmitglieder von Dragonern in den Dom geholt, wo sie den Dragonern den dahin geflüchteten Vorrat an Frucht und Mehl zeigen mußten. Dann durften sie wieder frei weggehen. Von da an ließ man überhaupt die Leute wenig mehr hinausragen. Mancher, der glücklich etwas zu einer Thür hinausgebracht hatte, bekam es an einer anderen wieder abgenommen. Endlich wollte überhaupt niemand mehr hineingehen, lieber ließ man alles im Stich.

An diesem und den folgenden Tagen kamen auch die versprochenen Wagen an. Aber sie führten nicht die Sachen für die Bürger hinweg, sondern das, was die Franzosen den Bürgern gestohlen hatten. Der größte Teil dieser Sachen wurde an Juden und Bauern verkauft. Trotz alledem war es gar manchem gelungen, einen Teil seiner Habe zu flüchten, andere verließen sich darauf, daß sie bis zu dem bestimmten Tage noch damit zustande kommen könnten.

Wie erzählt wird, hielten die höheren Offiziere und der junge Crequi eine Beratung, in der sie beschloßen, den Termin der Zerstörung ein paar Tage, bis zum Donnerstag d. 2. Juni, hinauszurücken. Bei dieser Gelegenheit erkühnten sich einige mitleidige Dragoneroffiziere, den jungen Crequi zu fragen, warum man eigentlich diese Stadt so hart behandle. Darauf zeigte dieser ein Verzeichnis, worauf 1200 Städte und Dörfer verzeichnet waren, die alle noch zerstört werden müßten. Das geschehe, fügte er hinzu, weil die Deutschen mit dem Prinzen von Oranien wider den katholischen König von England im Bunde stünden. Des Königs von Frankreich Krieg gegen die Feinde des Königs von England sei eben so gerecht, wie der Krieg des Kaisers gegen die Muhamedaner. Sie sollten sich deshalb nicht irre machen lassen, sondern des Königs Befehle pünktlich befolgen.

So war denn das heilige Pfingstfest herangekommen, diesmal ein trauriges Fest für die armen Wormser. Am Pfingstmontag nahmen die Geistlichen in den Kirchen nach einer kurzen Vermahnung von ihren Gemeinden mit fließenden Zähren und gebrochenen Worten Abschied. Darüber brachen die Versammelten in ein solches Schluchzen und Wehklagen aus, daß die Gewölbe widerhallten.

An demselben Tage wurde auch dem Bischof, einem 80jährigen Greise, angekündigt, daß er seine Wohnung baldigst zu räumen habe, da auch sie vollständig zerstört werden müßte. Die beweglichsten Bitten des alten Mannes um Schonung halfen nichts. Nur noch eine kurze Frist wurde ihm zur Ausräumung des Bischofshofs vergönnt.

Immer näher rückte das Verderben. Die angstregte Phantasie ließ die Wormser allemögliche Schreckbilder erblicken. Das Gerücht verbreitete sich, am Montag Nachmittag habe sich ein Franzose in schwarzem zivilen Kleide mit einer schwarzen Fahne in den vornehmsten Straßen der Stadt sehen lassen. Wahrscheinlich sei es der Teufel selber gewesen. Auch hätten einige Offiziere eine große Tafel, auf welcher der Brand von Troja als Vorzeichen des kommenden Unglücks dargestellt gewesen, in der Kämmergasse aufgestellt.

Und schneller, als man geglaubt, sollte das Unglück hereinbrechen. Denn schon am folgenden Morgen, es war am Pfingstdienstag, den 31. Mai, wurde unter Trommelschlag bekannt gemacht, daß jedermann sofort die Stadt verlassen müsse, mittags um 12 Uhr dürfe sich keine lebendige Seele mehr in den Häusern oder auf der Straße sehen lassen. Die Verlängerung der Frist bis zum Donnerstag den 2. Juni war also auch eine von den vielen französischen Täuschungen.

Mit dem frühesten waren die seitherigen Besatzungstruppen aus der Stadt marschirt und hatten sich zum Theil in die Gegend von Neuhausen, zum Theil in das Eibenauer Feld begeben. Statt ihrer waren jene mordbrennerischen Grenadiere, die eine Zeitlang außerhalb der Stadt hatten kampieren müssen, wieder eingerückt. Sie standen nun auf den ihnen angewiesenen Posten und warteten nur auf den Befehl zu ihrer grausamen Verrichtung.

Jetzt war kein Zaudern mehr möglich. Mit unendlichem Jammer im Herzen verließ alles den trauten Heimatsort. Was von der Habe bis dahin noch nicht geflüchtet war, mußte im Stiche gelassen werden, denn die Feinde trieben die Säumnigen mit gezückten Waffen zur Stadt hinaus. Dennoch blieben einige Bürger zurück, die sich nicht vertreiben lassen wollten, bis ihnen die Häuser über dem Kopfe angezündet wurden. Der alte Bischof, der bis um 3 Uhr mittags mit seiner Abreise gezögert hatte, mußte sich jetzt endlich bequemen, einen Wagen zu besteigen und sich, begleitet von 8 französischen Reitern, nach Dirmstein zu begeben.

Ein wenig vor vier Uhr kamen verschiedene hohe Offiziere auf den Markt geritten und gaben der Hauptwache Befehl, wie sie sich zu verhalten habe.

Mit dem Glockenschlage vier wirbelten die Trommeln auf dem Marktplatze. Auf dieses Zeichen eilten die Grenadiere zu den Strohhäufen und bereiteten ihre Brandfackeln. Gleich darauf erdröhnte ein Kanonenschuß über die Stadt hin, — und »wie die rasenden Hunde« eilten die Nordbrenner, meist ganz betrunken, davon und verteilten sich in die Stadt, um sie an allen Ecken anzuzünden. Damit sie sich immer wieder stärken könnten bei ihrer schrecklichen Arbeit, wurden ihnen Krüge, Kannen und Stützen voll Wein und Brantwein nachgetragen. In ihrer Trunkenheit sollen 40 von den Nordbrennern den wütenden Flammen und dem erstickenden Rauch zum Opfer gefallen sein.

Zuerst loderte die neue Münze, eins der schönsten Gebäude der Stadt, in Flammen auf, gleich darauf die Apotheke zum weißen Schwan. Bald aber stieg der schwarze, dicke Rauch in allen Gassen empor, und fast auf einmal stand die ganze Stadt in hellen Flammen. Daß das Feuer gleich recht um sich griffe, waren viele der ansehnlichsten Gebäude mit Stroh und Pulver angefüllt oder mit Terpentin und anderen gut brennenden Stoffen angestrichen worden. So mächtig war bald das Feuer, daß es mit furchtbarem Ungestüm überall durchdrang und daß von den vielen schönen Steinhäusern keins ganz verschont blieb.

»Der aufsteigende Rauch, so sagt Seidenbender, zog sich in Gestalt einer Säule, wie die Wolkensäule gemalt zu werden pflegt, gerade über der Stadt in die Höhe, bog sich nach und nach über den Rhein gegen den Odenwald und verfinsterte den Tag zu Zwingenberg und an andern Orten mehr, wie die Einwohner daselbst erzählt haben. Ja die Asche ist in die vier Meilen Wegs von dem Wind fortgetrieben worden und den Leuten auf die Hüte gefallen, und man hat das Donnerkrachen und Prasseln der einfallenden Häuser weit und breit gehört. Die eintretende Nacht zog, um die lodernde Brandstätte nicht mehr zu sehen, einen schwarzen Trauermantel an und verfinsterte alles, ob es gleich nur drei Tage vor dem vollen Lichte war, und bethränte mit sanftem Regen den erschrecklichen Untergang. Also wurde diese an dem Vater der Flüsse, dem weltberufenen Rheinstrom gelegene, weit berühmte RheinStadt, die an Alter und herrlichen Thaten nicht leicht einer anderen deutschen Stadt weichen dürfte, zu dieses tollten Wüterichs unmenschlicher Ergözung innerhalb vier Stunden gänzlich in die Asche gelegt.« —

Die Mordbrenner hatten Befehl, wenn sie ihr Geschäft vollzogen, sich nach der Fischerweide zurückzuziehen. Die Häuser daselbst wurden vor der Hand noch verschont. Die Grenadiere steckten sie erst bei ihrem Abzug nach 6 Wochen in Brand, ebenso auch das fast eine halbe Stunde von der Stadt gelegene Dalbergische Ahnhaus, sowie den schönen Kran am Rhein.

Während die Flammen gen Himmel schlugen, belustigten sich die auf der Fischerweide versammelten Franzosen an dem schrecklichen Schauspiel. Sie spielten auf geraubten Saitenspielen lustige Tänze und verspotteten mit leichtfertigen Gebärden, mit Geheul und Geplärr die unglücklichen Einwohner von Worms.

Damit das Zerstörungswerk ungehindert seinen Fortgang nehmen könnte, wurde die ganze Stadt mit Truppen umgeben, die gegen 2 Uhr nachts herbeimarschirten. Vor dem Rheinthor lag Infanterie, rings um die übrige Stadt schlugen Kürassiere, Melakische Dragoner und andere ihre Lager auf, wobei sie in den Weinbergen großen Schaden anrichteten.

Was am ersten Tage noch nicht vollständig von dem Feuer verzehrt worden war, wurde des anderen Tags noch einmal angezündet und vollends verbrannt. In dem Zeughaus waren noch einige Tonnen Pulver vergraben. Diese wurden jetzt erst von dem Feuer erreicht. Eine furchtbare Explosion erfolgte, die einen Teil des Gebäudes über den Haufen warf.

Doch damit begnügten sich die Franzosen noch nicht, die Zerstörung und die Beraubung der Reste mußte noch vollständiger gemacht werden. Zu dem Ende riefen sie drei bis vier hundert lothringische Bauern herbei, die mit Pickeln, Hauen und anderen Brechinstrumenten die Mauern, Portale, Gewölbe der vornehmsten Gebäude und verschiedene wohlverwahrte Verstecke aufbrechen mußten. Mit ihrer Hilfe raubten nun die Soldaten alles Wertvolle, was sich hier noch vorfand. Das Meiste wurde alsbald an Juden und Bauern, die zu diesem Zweck aus den benachbarten Ortschaften herbeigekommen waren, verkauft und weggeschleppt. Fast alle Brunnen wurden eingeworfen und mit Steinen und Unrat ausgefüllt, die meisten gewölbten Keller so ausgebrannt, daß sie später noch einfielen. Alle, auch die kostbarsten Werksteine, worin nur ein wenig Blei war, zerschlugen die Zerstörer, um es zu erhalten. Die Glocken, Uhren, Metall jeder Art, Leinwand, Holz- und Schreinerwerk verkauften oder nahmen sie mit. In den Kellern fand man noch viel Frucht und Mehl, gedörrtes Fleisch und andere Lebensmittel, besonders aber noch den besten Wein. Mit letzterem gingen die Räuber so abscheulich um, daß das edle Getränk oft Ellen hoch in den Kellern stand. Selbst die Weinfässer steckten sie schließlich noch in Brand. Der Dechant Dorn fand, als er am 5. Juni in die Stadt zurückkehrte, alles verheert. Den Feind sah er auf den Trümmern herumkriechen und nach Beute suchen. Bei seiner Kirche allein sah er 20 französische Wagen stehen, um die noch versteckten Früchte, Gerätschaften der Kirche und alles, was dem Feuer noch entgangen sein mochte, fortzuführen; Weine, die sie nicht entführten, ließen sie auslaufen. Von allem seinem Vermögen blieb ihm nichts übrig, als der Rock, den er am Leibe trug, fünf Soldaten leerten ihm sogar seine Säcke aus und raubten ihm 10 Gulden, die er bei sich hatte.¹⁾

Schlimm wurde besonders in den Kirchen gehaust. Das Blei, womit das Dach des Doms gedeckt war, war in der Glut vollständig geschmolzen und wie ein Bach herabgeronnen. Dann wurde aber das herrliche Gebäude im Inneren noch gänzlich ausgebrannt, wozu die Mordbrenner die darin befindlichen Gestühle und geflüchteten Mobilien, die sie zerhieben und anzündeten, benutzten. Verschiedene Gewölbe wurden von obenher mit Gewalt eingeworfen. Ja die Zerstörer hatten im Sinn, das ganze Gebäude mit Pulver in die Luft zu sprengen. Zu diesem Zwecke hatten sie schon in 7 Pfeilern auf der Nordseite Löcher gemacht, deren Spuren heute noch zu sehen sind. Doch wurde glücklicher Weise dieses schändliche Vorhaben nicht ausgeführt, wahrscheinlich, weil es zu viel Arbeit machte.

1) Ph. Platz Dankrede. S. 24.

Die Gräber im Dom und in den anderen Kirchen ließ man auch nicht in Ruhe. Sie wurden geöffnet, ihrer Kostbarkeiten beraubt, die zimmernen und andere wertvollen Särge wurden weggenommen und die Leichen unbedeckt liegen gelassen. In ihrer Zerstörungswut verschonten die Mordbrenner auch die kirchlichen Bildwerke nicht und trieben mit dem Heiligsten frevelhaften Mutwillen. Die Altäre rissen sie ein und besudelten sie mit Kot und Unflat. Auf den Predigtstühlen trieben sie ihr Gespötte. Kruzifixe und Heiligenbilder zerspalteten und durchsuchten sie, ob nicht Gold und Silber darin verborgen sei; dann machten sie Feuer damit an, um ihre Instrumente, die sie zum Einreißen brauchten, zu schärfen. Im Domkreuzgang hatten sie zu diesem Zwecke 5 förmliche Schmiedeeisen. Selbst die geweihten Hostien, die man aus den Stiftern und Klöstern in den Dom geflüchtet hatte, wurden von den Zerstörern nicht verschont. Sie zerstreuten dieselben und eigneten sich die silbernen und goldenen Kapseln an, in denen sie verwahrt waren. Kirchen und Sakristeien mußten ihnen zu Pferdeställen dienen, ja sie hielten in ihnen öffentlichen Weinschank, Garküchen und Krepelmarkt.

So wurden alle die herrlichen Kirchen und andere geistliche und städtische Gebäude jammervoll zu Grunde gerichtet. Zum Teil waren sie nur ausgebrannt und ihrer Dächer oder einzelner anderer Teile beraubt, zum Teil wurden sie auch vollständig zerstört. Von geistlichen Gebäuden, die ganz oder teilweise der Zerstörung anheim fielen, werden genannt: Der Dom, das Paulus-, Andreas- und Magmusstift, das Stift zur heiligen Muttergottes Mariä, die Pfarrkirchen S. Johann, S. Magnus, S. Lampert und S. Rupert; die evangelische Hauptkirche zu den Predigern, die Carmeliter, die Gottesackerkirche; das Dominikaner-, Carmeliter- und Jesuitenkollegium; der Bischofshof und Richardi-Convent. Mit diesen Gebäuden gingen alle ihre schönen Geläute, Orgeln, Altäre, Bibliotheken und andere uralte und schätzbare Sachen zu Grunde.

Von städtischen Gebäuden werden als mehr oder weniger zerstört genannt: Der Bürgerhof oder das Rathaus »mit seinen Kaiser-, Königs-, Rats- und Gerichtsstuben, den Kanzleien und noch vielen anderen bequemen Gemächern«. Ferner die sogenannte Münze, »wo der Stadt Renten und Gefälle erhoben und dem Unschuldigen zum Schutz täglich Recht und Gerechtigkeit mitgeteilt wurde«, mit ihren Kaiserbildern¹⁾ und den Bildern von Adam und Eva, die mit vergoldeten Äpfeln an die Uhr schlugen. Dann das Kaufhaus, Waghhaus, der Bauhof; besonders auch das lateinische Gymnasium, das 5 Klassen hatte und »ein rechter Pflanzgarten zur Tugend und Gelehrtheit war;« die deutsche Schule, »welche gleich wie jederzeit mit berühmten Schreib- und Rechenmeistern bestellt gewesen ist«. — Nach der s. g. Ästimation, die in Beilage 4 vollständig abgedruckt ist, sind im ganzen 964 Häuser abgebrannt. Dort findet sich überhaupt eine genaue Angabe des Schadens, den die Stadt Worms durch die Zerstörung erlitten. In der zu den Hamman'schen Zeichnungen gehörigen Schrift (Beilage 5) werden als stehen geblieben bezeichnet: Mariamünster, das Nonnenkloster auf dem Berg, das Kapuzinerkloster, die St. Meinhards- und die St. Michaels-Kirche, 4 Mühlen, 7 Häuser und 2 Scheuern in der Speierer Vorstadt.

Alle drei Darsteller der Zerstörung machen begreiflicher Weise die heftigsten Ausfälle gegen die mordbrennerischen Franzosen und ihren König Ludwig XIV., der den schändlichsten Tyrannen aller Zeiten an die Seite gesetzt wird. Besonders Seidenbender ergeht sich längere Zeit in Verwünschungen gegen »den Henker, den allerbarbarischsten Unmenschen, grausamsten Wüterich und Mordbrenner, der jemals gelebt haben mag, oder noch ins Leben wird kommen können«, und er spricht die Hoffnung aus, daß ihm vergolten werde. Mit wirklichem Pathos und mit biblisch gefärbtem Ausdruck ruft er ihm zu: »Wehe aber dir, du Zerstörer, meinst du, du werdest nicht zerstört werden? Und du Verächter, meinst du,

1) Von den in Stein gehauenen Kaiserbildern, die einst die Münze schmückten, haben sich 2 erhalten und sind jetzt im Paulusmuseum aufgestellt. —

man werde dich nicht verachten? Wann du das Verstören vollendet hast, so wirst du auch verstört werden, wenn du des Verachtens ein Ende gemacht hast, so wird man dich wieder verachten. Du gedachtest in deinem Herzen, ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen; ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. Ja, zur Hölle fährst du, zur Seiten der Gruben. Wer dich siehet, wird dich ansehen und sagen: ist das der Mann, der die Welt zittern und die Königreiche beben machte, der den Erdboden zur Wüste machte und die Städte darinnen zerbrach und gab seine Gefangenen nicht los? Herr, verfolge sie mit Grimm und vertilge sie unter dem Himmel des Herrn. Darum alle, die dich, du liebes Worms, gefressen haben, sollen gefressen werden, und alle, die dich geängstigt haben, sollen alle gefangen werden, und alle, die dich geplündert haben, sollen geplündert werden. Und das wird der Lohn sein unserer Räuber und das Erbe derer, die uns das Unferige genommen haben. Aber leider, was ist diesem zerstörten Steinhäufen damit gedienet, oder derselbe dessen gebessert.«

Auch der Dichter Jakob Rust gibt den Gefühlen des Jornes und der Rache den stärksten Ausdruck, wenn er die Franzosen Wölfe und Schweine, Tigertiere und Höllfurien nennt. Unsere Kinder, meint er,

— werden solches Volk verfluchen
 Und rufen: Rach! O Himmel, Rach!
 Gott wolle sie im Jorn heimsuchen
 Und strafen ihre böse Sach!
 Sie waren eine Peitsch' der Deutschen,
 Durch Deutsche wolle Gott sie peitschen! ¹⁾

Jorn und Rache athmen auch die Verse, »die ein deutscher Patriot, als er fünf Meilen von dannen die Stadt in der Flamme angeschaut, über den Verderber abgefaßt hatte.« ²⁾

Das heißt auf alle Treu dein Schandvolk aufgenommen!
 Wie bist du, Ludewig, wie bist du dazu kommen,
 Daß diese liebe Stadt nun steht in Flamm' und Glut,
 Daß Worms, o Wüterich, empfindet deine Wut?
 Die Sonn' verbirget sich, der Himmel selbst muß weinen,
 Kein güldnes Sternen-Licht mag diesen Brand bescheinen.
 Orion steht verblaßt, der Wagen kehret sein Rad,
 Das ganze Himmels-Heer verfluchet solche That.
 Bist du der Christliche? Ja freilich, der Verfluchte!
 Ein Unmensch, Tigertier, Tyrann, ja der Verruchte,
 Der jemals hat gelebt, und, wie man klagen muß,
 Bist du boshaftiger als der Herostratus.
 Der Himmel trauret zwar, daß Worms nun wird verheere
 Und daß die schöne Stadt von Flammen wird verzehret,
 Doch jammert ihn vielmehr der große Jammerstand,
 Darenin du kommen wirst, Nordbrenner, Höllenbrand!
 Dann wie du hast verbrennt viel Örter ohn' Verschonen
 So wird dir Lucifer mit Feuer wieder lohnen.
 Dir ist ein Schwefel-Bett im Abgrund schon bereit,
 Das unaufhörlich brennt in alle Ewigkeit.

1) Siehe Beilage 2. 2) »Kurze Vorstellung«, am Schluß.

Den Hochmut, Meineid, Trotz, Schand, Frechheit, große Sünden
 Wird Gott zu seiner Zeit schon wissen wohl zu finden.
 Wir sehen noch mit Lust, wie er dich macht zunicht',
 Und wie er deinen Arm und stolzes Scepter bricht. ¹⁾

Charakteristisch für die Anschauung der Zeit ist, daß die drei Erzähler übereinstimmend das Unglück als eine von Gott verhängte Heimsuchung für die eingerissene Hoffart und andere Sünden ansehen. So sagt Seidenbender: »Zwar haben die Inwohner mit ihren Sünden diese Strafe, auch wohl das höllische Feuer (welches aber diesen tückischen Franzosen eigentlich gebühret, denn die Nordbrenner gehören ins Feuer, die Franzosen sind Nordbrenner, daher gehören sie ins Feuer) verdienet, wie dann insonderheit die überaus große Pracht, Hoffart und alles Vollauf, so der Schwester Sodoma Schuld war, überall den Vorzug gewonnen gehabt. Und wäre zu wünschen gewesen, daß man, was Kaiser Maximilian, als er a. 1494 der Stadt Frauenzimmer zu seinem Tanz auf die Münz eingeladen, von ihnen, daß sie in so ehrbarer Tracht erschienen, weilen keine einzige, außer des Advokaten Frau, so Geschmuck um das Haupt, Hals- und Brusttuch nach dem neuen Schlag gehabt, getragen habe, dazumalen nachgerühmt, noch hätte nachrühmen können. Aber, o der veränderten Zeiten! Neben diesen himmelschreienden Sünden kommen die Flüche des Vaterlandes auch daher, daß man entweder des Segens Gottes nicht gewollt, oder nicht geachtet, oder denselben nicht dankbarlich erkennet, welches sonderlich in den gesegnetsten Ländern gemeinlich zu geschehen pfleget. — Und kann man mit Wahrheitsgrund von der umliegenden Landschaft sagen, daß sie ein goldener Ring und die Stadt Worms der Diamant darinnen gewesen sei; maßen an allem, was sowohl zu benötigtem Unterhalt, als ungemeiner Lustbarkeit und delikater Mäuler Ergözung zu ersinnen und zu wünschen, überflüssig zu finden war.« In »der Wormbser Freud verkehrt in Leid« heißt es: »Denn wahr ist es, Ungerechtigkeit, Pracht, Schwelgen, Wuchern, Schinden und Schaben — ach der Schande! daß von meinem eigenen Vaterland ich solches zu schreiben gemüßigt werde! — hatte überhand genommen. — — Und ist wunderwürdig und sehr bedachtsam zu bemerken, daß dieses Unglück die Stadt zu Ende des Septembers zum erstenmal betroffen, da sonst in derselben zu Herbstzeiten alle Üppigkeiten anstatt christlicher Dankagung vor die bescherten Gaben im Schwang gegangen. Im Mai mußte auch der Brand erfolgen, als in welchem Monat die meiste Verschwendung in Lust- und Spazierenfahren geschehen ist, wo wider die Geistlichen jederzeit christlich geeifert, wenig aber fruchten und ausrichten können, sondern noch von verschiedenen sicheren Weltleuten und Weibspersonen, die der Kleiderpracht allerdings sind ergeben gewesen, allerhand höhnische Reden haben einschlucken und hören müssen.« Der Gedanke, daß das hereingebrochene furchtbare Unglück von Gott geschickt sei zur Bestrafung der schweren und mannigfaltigen Sünden, die begangen worden, wird besonders auch in dem Gebet ausgeführt, das in den Beilagen mitgeteilt ist. ²⁾

Kennzeichnend für die damalige Denkweise ist es ferner, daß die verschiedenen Schriftsteller sehr sorgfältig alle die üblen Vorzeichen aufzählen, die der Zerstörung vorausgingen. Sieben Monate vor der Unglückszeit soll es Schwefel geregnet haben. Seit einigen Jahrhunderten, heißt es, sei der Rhein nicht so oft übergetreten, als in dem Schreckensjahr. Vier Wochen vor dem Brand hätten die Störche ihre Nester wider ihre Gewohnheit verlassen, und drei Wochen vor der Zerstörung habe man in einer der Vorstädte die ganze Nacht hindurch eine übermenschliche Stimme Wehe schreien hören. Auch der im Jahre 1682 erschienene Comet soll eine Hinweisung auf den Untergang der Stadt gewesen sein. In der einen Erzählung wird es auch als ein übles Vorzeichen bezeichnet, daß die 4 Prediger so stark gegen die Hoffart geeifert hätten. Ferner hören wir von einer außerordentlichen Menge von Mäusen, die sich im

1) Siehe »Kurze Vorstellung« S. 107 f. 2) Beilage 5.

vorhergehenden Jahre gezeigt, von auffallendem Heulen der Hunde kurz vor dem Einzug der Feinde und von einer Feuerkugel, die vom Himmel gefallen. Umständlich wird von zwei ungewöhnlichen Fischen berichtet, die sich im Rhein gezeigt hätten. Der eine, der bei 30 Schuh lang geachtet ward, zwei Hörner und den Schwanz überzwerch hatte, schwamm am 11. November 1688 an Worms vorüber, und man hielt ihn für »einen Vorboten sonderbarer Veränderung«. Der zweite wurde am 1. April 1689 tot ans Land getrieben. Er hatte eine Länge von 10 Fuß, Kopf und Rüssel waren ähnlich wie die eines Schweines, die Haut ganz glatt wie ein Aal. In der »Kürzen Vorstellung« ist sogar eine Abbildung von ihm im Kupferstich enthalten. Darin heißt es weiter, »daß solche Wunder aus dem Meere als Vorboten vieler fremden Völker, so Wasser und Land beunruhigen, zu achten seien.« Von Vorzeichen singt auch der Dichter Jakob Ruft.¹⁾

Sehr wohlthuend berührt die Liebe, mit der unsere Wormser Gewährsmänner an ihrer Stadt hängen. Mit Stolz kommen sie immer wieder auf die geschichtliche Bedeutung von Worms zu sprechen, heben sie immer wieder den Reichtum und die Fruchtbarkeit der ganzen Umgegend hervor. Im Hinblick auf die frühere Herrlichkeit ihrer Stadt wird ihr Schmerz über die Zerstörung um so herber. So bricht Seidenbender am Schlusse seiner Darstellung in die Worte aus: »Diese Stadt Worms, von der viele Historien voll sind, und deren Gegend daherum ist reich an siebenerlei **W**, an schiff- und wohlgeschmacktem allerhand Gattung fischreichem **W**asser, gesundem **W**aidgang vor allerhand Gattung Viehes, an köstlichem **W**ein, wohlgeschmacktestem **W**aizen und allerhand herrlichen Früchten, vortrefflichem Schwarz- und Rot-, hoch und niedrem **W**ildpret, fruchtbarstem **W**ieswachs und über das alles an dem reinen **W**ort Gottes, so man mit voller Maß daselbst hören und haben können; hinc etiam tam dulcibus vitiiis abundabant. Aber je höher die Wohlthat, je größer die Undankbarkeit, folglich so härter die Bestrafung. Dahero ist nunmehr durch die französische Wut alles in ein erschreck- und entsetzliches Wehe und Weinen verwandelt worden. Dann der Herr hat gedacht zu verderben die Mauern der Stadt; er hat die Richtschnur darüber gezogen und seine Hand nicht abgewendet, bis er sie vertilget, und hat sie Leuten übergeben, die brennen und verderben können, einem solchen Volk, das weder Treu und Glauben hält, einem frechen Volk, das nicht ansiehet die Person des Alten, noch der Jünglinge schonet. Selbiges hat verzehret die Frucht deines Viehes und die Frucht deines Landes und hat dir nichts übrig gelassen an Korn, Most, Ole und an Früchten der Ochsen und Schafe. Dahero stehen die Zwinger kläglich und die Mauer liegt erbärmlich! Die Straßen liegen wüste, weilen niemand auf kein fest kommet! Alle Thore liegen öde, die Priester seufzen und die Jungfrauen sehen jämmerlich! Er speiset sie mit Thränenbrot und tränket sie mit vollem Maß der Thränen!« —

Durch und durch religiös ist die Weltanschauung dieser Männer. Wie sie in dem entsetzlichen Unglück, das sie betroffen, eine Strafe Gottes für ihre Sünden sehen, der sie sich mit Ergebung fügen, so blicken sie wieder mit Gottvertrauen in die Zukunft. Der Herr, der ihnen das Weh zu ihrem Besten bereitet, wird sie auch wieder aus ihrer Not erretten. Dieses Gottvertrauen hielt sie aufrecht in den folgenden Jahren des Exils und gab ihnen Kraft, unablässig an der Milderung des Elendes ihrer Mitbürger zu arbeiten und nach endlich eingetretenem Frieden frischen Mutes an den Wiederaufbau ihrer Stadt zu gehen. —



1) Siehe Beilage 2, Str. 16 u. 27.

V

Das Elend der Wormser nach der Zerstörung. Der Rat im Exil zu Frankfurt.



Die Bewohner von Worms hatten sich während des Brandes nach allen Richtungen hin zerstreut. Einige Hundert waren auf die Maulbeerau geflüchtet, andere auf den s. g. Sponswört. Unter den ersteren befand sich der evangelische Pfarrer Konrad Tector, der seine Mitbürger während der schweren Zeit mit Gebet und Predigt tröstete und trotz Krankheit längere Zeit bei ihnen unter freiem Himmel aushielt. Als sie, so wird erzählt, unter anderen das nach Psalm 137 verfertigte Lied: »An Wasserflüssen Babylon«¹⁾ sangen, so versiel bei den Worten: Da saßen wir mit Schmerzen — und wiederum bei diesen:

»O Worms, o Worms, vergeß ich Dein«, alles in lautes Schluchzen und Klagen, denn eben damals stieg die wilde Flamme mit fürchterlicher Gewalt in die Höhe.¹⁾

Vielen Wormsern war es gelungen über den Rhein nach Lampertheim zu entkommen. Dahin hatte sich auch Pfarrer Schild nebst einer Anzahl Ratsmitglieder begeben. Die letzteren verfaßten hier die eine der beiden Bittschriften, die der Rat an den Reichstag richtete, und worin das Unglück, das die Stadt betroffen, dargestellt wird.²⁾

Eine große Menge der flüchtigen Wormser fanden Aufnahme in den nächsten Orten auf dem linken Rheinufer. Wie z. B. Pfeddersheim den unglücklichen Nachbarn freundschaftlich entgegenkam, geht aus einem Pfeddersheimer Ratsprotokoll vom 29. Juli 1689 hervor, wovon sich ein Auszug im Wormser Archiv erhalten hat.³⁾ Darin heißt es, daß die Wormser Bürger, die sich in Pfeddersheim niedergelassen, ein Jahr ohne irgend eine Abgabe leben dürften. Erst nach Ablauf eines Jahres sollte von ihnen eine mäßige Abgabe je nach ihrem Gewerbe entrichtet werden.

Während die Vermögenden sich in weitere ferne, nach Frankfurt, Darmstadt, Gießen, Hanau u. s. w. begaben, hielten sich die Ärmeren ganz in der Nähe der zerstörten Stadt, um so bald wie möglich wieder dahin zurückkehren zu können. Sehr bald suchten sie sich in den Ruinen ihrer Wohnungen wieder ein Unterkommen zu schaffen. Doch die Nordbrenner duldeten sie anfangs nicht daselbst, sondern zwangen sie, sich auf die im Rhein liegenden Inseln zu flüchten, wo sie, der Unbill der Witterung preisgegeben, ihr elendes Leben fristeten, bis sie nach dem Abzug der Feinde doch wieder in den Steinhäufen zurückkehrten und sich, so gut es ging, einrichteten.

Ein Teil des Dreizehnerkollegs befand sich nicht lange nach dem Untergange der Stadt in Frankfurt. Auf die Einladung des Alt-Städtheims und Ratsseniors Philipp Hofmann kamen sie am 25. Juni 1689 in dessen Wohnung zusammen. Es waren im ganzen 6 Herren, außer Ph. Hofmann der Alt-Bürgermeister Otto Wilhelm Wandesleben, der Alt-Schultheiß Peter Moritz, der Schultheiß Johann Friedrich Seidenbender und der Alt-Bürgermeister Philipp Schütz; ferner noch Leopold Plappert, Syndicus und Stadtschreiber.

1) Georg Wilhelm Böhmer. Die schreckliche Zerstörung von Worms im Jahre 1689; Gymnasialchronik Bl. 422. 2) Stdtarch. 376. Die beiden Schreiben sind abgedruckt im Theatr. europ. Bd. XIII. S. 695. 3) Stdtarch. II 385.

Nachdem Herr Hofmann den Anwesenden dafür gedankt, daß sie in seinem Hause erschienen seien, führte er aus: Das gemeine Wesen von Worms sei zwar durch die Einäscherung der Stadt und durch die Zerstreung des Rats und der Bürgerschaft zerstört, dennoch habe die Stadt ihre Reichsstandschaft nicht verloren. Die bisherigen Mitglieder des Dreizehnerkollegs, die seither das Regiment geführt, seien dadurch ihrer Pflichten nicht entledigt, sondern vielmehr verbunden, so viel an ihnen, auch ferner für das allgemeine Beste zu sorgen. Er fragte dann, ob die anwesenden fünf Mitglieder des Dreizehnerkollegs im Namen der abwesenden Mitglieder sich des gemeinen Wesens annehmen wollten. Denjenigen abwesenden Herren, mit denen es sich sicher thun ließe, könnte ja zuweilen Mitteilung von den Ratshandlungen gemacht und ihre Meinung schriftlich vernommen werden.

Die Versammelten erklärten ihre Bereitwilligkeit, sich als Behörde zu konstituieren und erwählten den Senior Hofmann zum Vorsitzenden. Auch erklärten sie sich einverstanden mit dessen weiteren Vorschlägen. Diese gingen dahin, daß man an kaiserliche Majestät ein Bittschreiben um Protection und um Hilfe bei dem Wiederaufbau der Stadt senden, die Stadtsiegel durch einen Erpressen dem Ratschreiber Braun, der sich in Darmstadt aufhielt, abfordern, an die Reichsstädte, an die Frankfurt schon geschrieben habe, nochmals um Hilfgelder schreiben, und für die kleinen Ausgaben fürs gemeine Wesen eine Kasse von wenigstens 20 Gulden machen sollte.

So hatte die zerstörte Stadt wieder ihre Regierung. Und nun begannen diese Männer von Frankfurt aus eine rege Thätigkeit zum Wohl ihrer in den Ruinen von Worms wohnenden Mitbürger und für die Wiederherstellung ihres geliebten Heimatsortes.

Trotzdem daß während ihres frankfurter Aufenthaltes nach und nach neun von den Dreizehnerherren starben, sechs in Frankfurt, einer in Gießen, einer in Darmstadt und einer zu Wertheim, wurde doch die Thätigkeit des Kollegiums bis zum Frieden 1697 nicht unterbrochen. Die Übriggebliebenen ergänzten sich durch eine eigenmächtige Wahl ohne Mitwirkung des Bischofs am 19. Dez. 1694. —

Wir können die Thätigkeit des Wormser Dreizehnerrates in Frankfurt sehr genau verfolgen, denn wir besitzen nicht nur die Protokolle von allen ihren Sitzungen, sondern auch fast ihre ganze Korrespondenz nach den verschiedensten Seiten hin.¹⁾

Was beim Lesen dieser Blätter förmliche Bewunderung erregt, ist die Umsicht und die zähe Ausdauer, womit diese Männer über die Schwierigkeiten, die von allen Seiten auf sie eindringen, Herr werden. Mit liebevoller Hingabe widmen sie sich den Interessen ihrer Stadt, die freilich auch mit ihren eigenen Interessen eng verknüpft sind. Mit großem autokratischen Selbstbewußtsein führen sie ihr Regiment und sind selbst in den schweren Zeiten nicht geneigt, irgend eine Handlung ungestraft hingehen zu lassen, durch die ihre Autorität verletzt wird. Und wie der Wormser Stadtrat seit undenklichen Zeiten im Kampfe gegen alle möglichen Feinde gestanden, so führen diese zähen Naturen selbst in diesen Unglückszeiten fortwährenden Kampf nach den verschiedensten Seiten hin.

Gleich in der ersten Sitzung wird davon gesprochen, daß eine Anzahl Wormser Bürger in einer Scheuer zu Campertheim zusammengekommen seien, um in eigenmächtiger Weise darüber zu beraten, wie die Stadt wieder aufzubauen sei. Dabei seien die bösen Worte gefallen, daß die Bürger nicht mehr unter diesem Rat stehen wollten. Gegen diese Unbotmäßigkeit wurde alsbald mit Nachdruck eingeschritten. Doch trat die widerspenstige Gesinnung noch öfter unter den Wormsern hervor. Aber die regierenden Herrn wußten ihr zu begegnen und sie unschädlich zu machen.

1) Der Band 525 im Städtarch., der die Ratsprotokolle von 1689 bis 97 enthält trägt die Aufschrift: »Stadt Wormbß Rahts-Protokollum in exilio zu Frankfurt am Mayn«. —

Aber das war nicht der einzige Feind, der zu bekämpfen war. Der alte Gegner der Stadtherrn regte sich alsbald wieder. Der Bischof bestritt den Dreizehnern in Frankfurt das Recht, so eigenmächtig ohne seine Einwilligung die Bürgerschaft zu regieren. Er sei, behauptete er, die höchste Obrigkeit von Worms, ohne die sie nichts anordnen und befehlen könnten. Auch nahm er seine Gefälle in Anspruch. Die Dreizehner nahmen ohne Wanken auch diesen Fehdehandschuh auf und führten den Streit mit dem Bischof während des ganzen Erils hartnäckig mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln.

Auch mit Kurpfalz gab es Schwierigkeiten. Von dort verlangte man die rückständigen Schirmgelder. Doch wurden diese, wie in der Sitzung vom 9. Januar 1691 mitgeteilt wird, von der pfälzischen Regierung auf einige Jahre erlassen. Ebenso wurde von dem Zoll auf Holz, Stein, Kalk und andere Materialien, die zum Wiederaufbau der Stadt dienten, nur der 4. Teil verlangt.

Was aber das Schlimmste war, in dem Dreizehnerrat selber erhob sich ein schwerer innerer Konflikt, der sich durch mehrere Jahre hinzog. An demselben scheint die etwas herrische und leidenschaftliche Natur Seidenbenders schuld gewesen zu sein. Wie Seidenbender früher schon der eigentliche geistige Leiter des Rats gewesen war und während der Besetzung der Stadt durch die Franzosen überall im Vordergrund stand, wenn es galt eine schwierige Verhandlung u. dgl. zu übernehmen, so sehen wir ihn auch in Frankfurt am Anfange eine ähnliche Thätigkeit entwickeln. Ein großer Teil der Protokolle und der Korrespondenzen ist von seiner Hand geschrieben. Auf einmal verschwindet er aus den Sitzungen. Es geschah dies wegen des Städtmeisters Meckel. Derselbe war zu der Zeit, als sich der Rat in Frankfurt konstituierte, auf Reisen. Und in der ersten Ratsitzung wurde davon gesprochen, daß er wohl nicht wieder zu ihnen kommen werde, weil er sich mit den Franzosen eingelassen habe. Es wurde ihm vorgeworfen, mit den Feinden in eigenmächtiger Weise wegen seiner Mobilien verhandelt und von ihnen geraubte Sachen angekauft zu haben. Aber er kam nach einiger Zeit nach Frankfurt und wußte sich zu rechtfertigen. Mit Zustimmung Seidenbenders wurde er darauf wieder in das Dreizehnerkolleg aufgenommen. Doch gleich in den nächsten Sitzungen muß zwischen ihm und Seidenbender Streit ausgebrochen sein, der letzteren bewog, aus den Sitzungen wegzubleiben. Offenbar war Seidenbender doch nicht ganz von der Unschuld Meckels überzeugt und machte ihm deshalb Vorwürfe. Ja er beschuldigte ihn später, es sei ihm nur durch Bestechung gelungen, wieder in den Rat zu kommen. Von nun an wird fast in allen Sitzungen über diese Streitsache verhandelt. Seidenbender wird Überschreitung seiner Amtsbefugnis und Beleidigung verschiedener Ratsmitglieder vorgeworfen. Schriften werden gewechselt und Untersuchungen werden angestellt. Einmal erklärt sogar der Rat, daß Seidenbender wegen Verletzung der Ehre des Rats eigentlich aus dem Kollegium ausgestoßen werden müßte, daß aber in gegenwärtigem Erilio diese rechtliche Verordnung nicht wohl füglich zur Execution gebracht werden möge. Deshalb solle dieselbe bis zur Wiederkehr nach Worms ausgestellt und verspart sein.

Erst im Dezember 1694 findet eine Versöhnung statt. Die Liebe zur gemeinschaftlichen Sache scheint endlich bei Seidenbender den Sieg davongetragen zu haben. Er kommt wieder in den Rat, bittet sogar die Beleidigten um Verzeihung und setzt mit ihnen die Arbeit für das Wohl ihrer Stadt fort.

Diese Arbeit hatte die ganze Zeit ihren ununterbrochenen Fortgang gehabt.

Gleich am Anfange des sogenannten Erils suchten die regierenden Herren Mittel herbeizuschaffen, um der Not ihrer ärmeren Mitbürger zu steuern. Für die Bestreitung der ersten dringenden Bedürfnisse fanden sie sehr bereitwillige Hilfe bei der Stadt Frankfurt. Diese veranstaltete nicht nur bei ihren eigenen Bürgern Sammlungen für die Unglücklichen, sondern schrieb auch an die anderen Reichsstädte um Beisteuer.

Schon in der ersten Woche ergab die Sammlung in Frankfurt 600 Gulden, in der folgenden halb so viel. Gleich in der zweiten Sitzung des Wormser Dreizehnerrats wird mitgeteilt, daß die Stadt

Frankfurt beschlossen habe, etwas von der wöchentlich zu sammelnden Steuer an die vertriebenen Wormser nach Campertheim zu schicken. An Pfarrer Schild und Pfarrer Tector, die sich damals beide daselbst aufhielten, solle geschrieben werden, daß sie die Zahl der dortigen Wormser nach Frankfurt berichten möchten, damit man sich danach richten könne. In der Sitzung vom 25. Juni wird die Mitteilung gemacht, daß Frankfurt 400 fl. für die Abgebrannten geben wolle, und ferner, daß die Stadt Aachen 100 Gulden geschickt habe. Bald darauf langten von Regensburg 558 Gulden an, und Frankfurt steuert wieder 100 Gulden. Und so geht es weiter.

Um jedoch die Sammlungen recht in Fluß zu bringen und ihnen eine möglichst große Ausdehnung zu geben, wurden von dem Dreizehnerkolleg Abgeordnete nach außen geschickt.

Das städtische Archiv bewahrt noch die Reisetagebücher der verschiedenen Abgeordneten, außerdem auch die Korrespondenz des Rats wegen der Kollekten. Wir sind also imstande ihre Reisen und ihre Erfolge genau zu verfolgen.¹⁾

Die Abgeordneten, von denen immer zwei zusammengingen, besorgten an den verschiedenen Orten, wohin sie kamen, nicht selber die Kollekte von Haus zu Haus, sondern sie wirkten meist nur von der betreffenden Behörde die Erlaubnis zu den Sammlungen aus und veranlaßten dieselben; dann reisten sie weiter. Der Ertrag der Kollekte wurde direkt nach Frankfurt oder auch an Agenten geschickt, bei denen die Gelder von einer ganzen Reihe von Städten zusammenfloßen, und die sie dann nach Frankfurt übermittelten. So war ein Hauptagent in Hamburg und einer in Nürnberg. Die Wormser Abgeordneten selbst empfangen persönlich meist nur kleinere Beträge, mit denen sie zugleich ihre Reisekosten bestreiten konnten.

Noch im Jahre 1689 wurden drei Abordnungen ausgesandt. Joh. Philipp Wisßmann, Mitglied des Dreizehnerkollegs und Joh. Philipp Lichtenberg begaben sich nach dem Süden, und zwar durch Franken und Schwaben nach der Schweiz.

Der Stadtschreiber Leopold Plappert und Jakob Hartmann Krämer wendeten ihre Schritte nordwärts. Sie besuchten Hamburg, Lübeck, Kiel, Stockholm, Kopenhagen, Hannover, Halle, Dresden, Stettin, Köln a. d. Spree, Danzig, Breslau, Leipzig, Gotha u. s. w.

Den Rhein hinab nach Holland reisten Herr Pfarrer Schild und Herr Bürgermeister Christoph Glorin. Die Reise dieser letzteren war zwar am wenigsten von Erfolg gekrönt, aber da wir über sie von der Hand des Herrn Pfarrer Schild die eingehendsten Aufzeichnungen besitzen, die vieles Interessante enthalten, so wollen wir aus denselben einige Mitteilungen machen.

Am 27. September 1689 traten die Reisegenossen ihre Fahrt an, beide noch nicht völlig genesen von größeren Krankheiten und ohne die nötigen Geldmittel. Auf dem Rheine fuhren sie über Mainz nach Köln. Hier händigten sie dem regierenden Bürgermeister ihr versiegeltes Beglaubigungsschreiben ein, das freundlich angenommen und dem Stadtrat vorgelegt wurde. Daselbst erregte es Anstoß, daß in dem Wormser Schreiben von der reinen evangelischen Lehre die Rede war. Dennoch wurde beschlossen, der Bitte der Wormser zu willfahren. Die Deputierten erhielten ein Ratsdekret, das die Erlaubnis enthielt, in allen 22 Kirchspielen durch die Kirchenvorsteher von Haus zu Haus sammeln zu lassen. Doch wurden die Wormser, die selber das Dekret an die Vorsteher besorgen mußten, nicht überall gut aufgenommen. In verschiedenen Kirchspielen bemerkte man ihnen, die Gemeinde sei selber arm und hätte zu bauen. So war von der Sammlung nicht sehr viel zu erwarten. Von der lutherischen Gemeinde wurden sie mit 11 Thln. beschenkt.

Über Düsseldorf, wo sie nach einem Aufenthalte von mehreren Tagen im Rathause 9 Gulden erhielten, reisten sie nach Duisburg. Als sie hier dem Bürgermeister und Rat ihre Briefe überreichten,

1) Stdtarch. N 372, 373, 374, 375; ferner 378 u. 379.

zeigte man ihnen eine gedruckte Resolution vom Kurfürsten¹⁾ des Inhaltes, daß in seinen Länden ohne seine Erlaubnis niemand eine Kollekte erheben dürfe. Deshalb reisten sie nach Cleve, um ihre Bitte dem Kurfürsten, der der Huldigung wegen dort anwesend war, vorzutragen.

Unterwegs besuchten sie Wesel, eine reiche Stadt, wo sie auch ihre Papiere abgaben. Hier erfuhren sie, daß die Abgeordneten der Stadt Speier bereits zu Cleve die Erlaubnis zu einer Kollekte erhalten hätten, die in der nächsten Woche in Wesel vorgenommen werden sollte. Dennoch bekamen die Wormser das Versprechen, daß man auch für sie sammeln wolle, wenn sie die Genehmigung vom Kurfürsten dazu erhalten hätten. Ja, wenn ihnen dies auch nicht gelingen sollte, wolle man sie doch nicht hilflos lassen.

In Cleve konnten sie erst nach vielen Schwierigkeiten eine Bittschrift bei dem Kurfürsten anbringen. Die Antwort, daß ihnen verstattet sei, in allen Länden des Kurfürsten zu kollektieren, erhielten sie erst lange nachher, als sie schon im Haag waren.

Von dem Stadtrat in Wynwegen bekamen sie den Bescheid, daß sie sich nach dem Haag begeben sollten; ohne einen Beschluß der Generalstaaten und eine Anweisung von dort könnte man nichts thun. Ähnlich erging es den Abgeordneten in einer Reihe von Städten, so in Utrecht, Amsterdam und Harlem. In Utrecht wurde ihnen von dem Bürgermeister die Bemerkung gemacht, die Holländer würden mehr beisteuern, wenn die Stadt Worms toleranter gegen die Reformierten sei. Die Wormser meinten darauf, sie hätten keine Kommission hierüber zu reden. Als man ihnen den Rat gab, die Wormser möchten sich mit den zerstörten Städten der Pfalz oder wenigstens mit den Speierern zusammen um die Erlaubnis einer Generalkollekte in Holland bewerben, erwiderten sie, ihre Stadt sei eine uralte freie Reichsstadt und brauche für sich allein weit mehr, als sie dem Ansehen nach bekommen dürften.

Zu Leyden sagte der Bürgermeister: »Wat sal ik maken, wat sal ik maken, wir verstehen das Hochdeutsch nicht und können auch nichts geben.«

Nachdem Schild erzählt hat, wie sie überall weiter geschickt worden seien, bricht er in die Worte aus: »Geduld, lieber Gott, wann werden wir einmal Geld empfangen! Wir waren auch so betrübt, fährt er dann fort, daß wir von Leyden nach Haag zu Fuß reiseten und trugen dazu jeder seinen Reisestock.«

Im Haag übergaben sie dem Präsidenten der Generalität mit ihren Papieren eine Bittschrift, worin sie um die Erlaubnis zu einer Generalkollekte nachsuchten. Dieser fragte sie bei der Gelegenheit unter anderem, wo sich alle die Wormser aufhielten. Sie antworteten: »In Frankfurt, Hanau, Darmstadt, den nahliegenden Ortschaften und in den ruinierten Mauern, sonderlich wo noch Keller gefunden werden, so lange sie vor dem Feind können, der sie oft verjagt. Zu dem haben uns die Krankheiten bei der Armut in fremden Örtern, außerdem so unbeschreibliche Schrecken und Angst fast insgesamt angegriffen. Die meisten sind noch krank, viele gestorben und haben Witwen und Waisen hinterlassen.« Der Präsident erkundigte sich weiter nach allen anderen Verhältnissen und eröffnete ihnen dann, daß erst die sieben Provinzen gefragt werden müßten. Bis Antwort da sei, meinte er, könnten sie ihre Reise nach England ausführen.

Über Delft reisten sie hierauf nach Rotterdam. Hier warteten sie auf günstigen Wind zur Überfahrt. Da sie aber erfuhren, daß die Deputierten von Speier in England schlechte Geschäfte gemacht hätten, gaben sie die ganze Reise nach England auf. Endlich nach einem Monat des Harrens bekamen sie im Haag von den Generalstaaten die Antwort, daß wegen des kostspieligen Krieges, in den sie verwickelt seien, eine Generalkollekte nicht verstattet werden könnte. Trotzdem baten sie noch einmal um eine Gabe, aber vergebens.

1) Es war Kurfürst Friedrich III von Brandenburg, seit 1701 König von Preußen.

«Krank am Leib und Beutel» kamen die Wormser Deputierten nach Amsterdam und meldeten sich bei dem lutherischen Consistorium. Doch auch dieses erlaubte keine kirchliche Kollekte, wohl aber erhielten sie 100 Rthsthr., und außerdem eröffnete man ihnen, man wolle durch die Finger sehen, wenn sie selber in der Stille bei den reichen Leuten von Haus zu Haus gehen wollten. Mit großem Widerwillen verstanden sie sich zu dieser «Privatbettelei», wodurch sie wenigstens die Reisekosten heraus bekamen.

Auf ihrer Rückreise erhielten sie in Köln noch 19 Thlr. und die Versicherung, daß die Sammlungen noch fortgesetzt werden sollten.

Am 3. Mai 1690 kamen Herr Schild und Glogin wieder in Frankfurt an. Die anderen Abgeordneten waren glücklicher. Das beweisen die in den Protokollen der Rechenstube aufgezeichneten Beträge, die in den verschiedenen Städten gesammelt und nach Frankfurt geschickt wurden.

Wir geben hier wenigstens die Gesammtsummen von jedem Jahre:

Im Jahr: 1689	1268 Gulden 42 Kreuzer
» 1690	1652 » 55 »
» 1691	4774 » — »
» 1692	884 » 8 »
» 1693	487 » 30 »
» 1694	500 » — »
» 1695	1751 » 25 »
» 1696	nichts verzeichnet
» 1697	nichts verzeichnet. ¹⁾

Wie in den Vollmachtsurkunden²⁾ für die ausgesandten Abgeordneten ausdrücklich gesagt wird, sollten die Kollektengelder besonders zum Wiederaufbau von Kirchen, Schulhäusern und anderen öffentlichen Gebäuden, ferner für die Wiederherstellung der Befestigungen gebraucht werden. Doch mußten von den eingegangenen Geldern auch die Wormser Bürger unterstützt werden, die sich in den Ruinen der Stadt wieder angesiedelt hatten.

Der Rat in Frankfurt that sein Möglichstes, um die Not dieser Unglücklichen zu lindern und Zucht und Ordnung unter ihnen aufrecht zu erhalten. Damit eine Persönlichkeit an Ort und Stelle sei, an die man sich um Rat und Hilfe wenden könne, und die das Regiment im Namen des Dreizehnerkollegs führe, schickte das letztere einen sogenannten Befehlshaber nach Worms. Aus der erhaltenen Instruktion für einen derselben können wir ersehen, welche Stellung derselbe einnahm.³⁾

Darnach soll der Befehlshaber eines ehrbaren Rats Botmäßigkeit, Jurisdiction, Autorität und Gerechtsame wohl in acht nehmen und dieselbe weder von Einheimischen noch Fremden verletzen lassen. Laut geleisteter Eidespflichten soll er nächst Gottes Ehr der Stadt Bestes in allen Unternehmungen zuerst seine Regel und Richtschnur sein lassen. Jede Woche soll er dem Rat in Frankfurt schriftlich Nachrichten zusenden über alles, was dem Rat zu wissen nötig und die Bürgerschaft von Worms betrifft.

Sehr wird ihm eingeschärft, daß er die Befehle und Dekrete, die er von dem Rat erhält, unverdroffen und fleißig ausführe und über die Ausführung berichte. Der Bürger und Fremden Klagen soll er jederzeit anhören und jedermann guten Bescheid geben, die streitenden Parteien womöglich in der Güte zum Vergleich führen, in leichten Händeln auch selbständig entscheiden, in wichtigen Dingen aber nichts ohne Wissen des Rats vornehmen.

1) Protokoll der Rechenstube Stadtarch. N 1252. Die Korrespondenz über die Kollekten N 579. 2) Stadtarch. N 1037, 1038.

3) Stadtarch. N 582.

ferner wird ihm vorgeschrieben, der Stadt Worms Gerechtigkeiten, Herkommen, Polizei- und andere Ordnungen zu halten; Schreiben, die an ihn als Befehlshaber kämen, nicht selbst zu beantworten, sondern dieselben dem Rat zur Beantwortung zu überschieken; Briefe und Schriften, die nicht an ihn, sondern an den Rat gerichtet seien, besonders solche von den Geistlichen oder dem Bischof von Worms gar nicht anzunehmen, sondern alsbald an den Rat in Frankfurt zu weisen.

Der französischen Contribution soll sich der Befehlshaber weder in seinem noch in des Rats Namen annehmen. Endlich soll er keine Zusammenkünfte der Bürgerschaft ohne sein Beisein zu halten gestatten. —

Die Korrespondenz des Rats mit den verschiedenen Befehlshabern in Worms ist uns vollständig erhalten.

Diese zusammen mit den Ratsprotokollen nebst einigen anderen noch vorhandenen Schriften aus jener Zeit geben uns ein anschauliches Bild von dem jammervollen Zustande, in dem sich die Wormser damals befanden.¹⁾

»So elend und erbärmlich«, sagt Peter Hamman,²⁾ »die Stadt Worms bei hellem Tage anzusehen, so übel und beschwerlich ist auch darin zu wohnen, sonderlich bei nächtlicher Zeit, da niemand wegen Mangel der Uhren und Glocken einige Zeit weiß, und man anstatt derselben nichts anders als die vernehmlichen Stimmen der Nachtraben und Eulen hören muß. Auch rottieren sich die Hunde haufenweise zusammen und laufen nächtlicher Weile mit großem Geschrei und Bellen die Gassen auf und nieder. Und was noch schlimmer ist, jedermann muß sich fürchten, daß er nächtlicher Weile in seinem Gewölbe geplündert oder gar ermordet werde. Denn die Stadt ist aller Orten offen und nirgends verschlossen. Wird es dann wieder Tag, so kommen bald hier, bald dort neue unangenehme Zeitungen und Schrecken. Gehet man in der Stadt oder vielmehr in dem Steinhäufen herum, so hört man von nichts anderem als von Kranken und Sterben. Kommen dann einige aus Kellern und Gewölben, so sehen solche mehrtheils geschwollen oder sonst so elend aus, als ob sie im Grabe gelegen hätten. Überdies finden sich in dieser verbrannten Stadt viele Arme und Bettler, die früher von großem Vermögen gewesen sind, jetzt aber, sowohl Mutter als Kinder, vor den Gewölben und Kellern das Brot heischen und betteln, welches ein groß Elend und Jammer ist.«

Was die Lage der in den Ruinen der Stadt wohnenden Wormser so schlimm machte, waren nicht bloß die elenden, ungesunden Aufenthaltsorte, die keinen ordentlichen Schutz vor der Ungunst der Witterung gewährten, es war nicht bloß die gänzliche Mittellosigkeit vieler, die sie geradezu dem Hungertode überlieferte, sondern hauptsächlich auch der Umstand, daß die Unglücklichen sich mitten zwischen den Heeren der beiden kriegsführenden Mächte befanden, die sich in den Rheingegenden gegenüberlagen. Zwar geschahen auf diesem Schauplatze keine bedeutenden Kriegsthaten, aber der Krieg mit allen seinen Leiden schleppte sich viele Jahre lang hinaus und war so um so verderblicher.

Die armen Wormser aber in ihrem Steinhäufen wurden fort und fort von Feind und Freund mißhandelt. Landsleute und Franzosen plünderten sie aus, wenn nur das Geringsste zu holen war. Die Forderungen von Lieferungen an Naturalien und Geld hörten bis zum Friedensschlusse nicht auf.

Noch im Jahre 1689 trieben die Franzosen eine Kontribution an Hafer, Stroh und Heu von den Bewohnern der abgebrannten Stadt ein. Im folgenden Jahre mehrten sich ihre Forderungen.

In dem Protokoll der Ratsitzung vom 5. November 1690 wird mit großer Schrift mitgeteilt, daß die Bürgerschaft einen ziemlich guten Herbst gehabt habe. Aber die Feinde sorgten dafür, daß die Wormser sich nicht an diesem Segen erholen konnten. Denn gleich darauf lesen wir, daß die Franzosen 1000 Rationen Fourage an die Wormser gefordert hätten. Am 15. Dezember verlangten sie unter An-

1) Stdtarch. II 581, 582 u. 525. — 2) Siehe Beilage 5.

drohung von Brand und Plünderung 4700 Pf. Fleisch. Und am 26. Dezember wurde dem Rat die Abschrift von einem Schreiben des französischen Intendanten zu Homburg geschickt, in dem den Beamten der Stadt Worms befohlen war, eine Kontribution von 2000 Gulden auf die Besitzer von Weinbergen und Gärten nach Verhältnis des Besitzes auszuschlagen. Denen, die nicht bezahlten, war angedroht, daß ihre Weinberge oder Gärten ausgehauen werden sollten. Zugleich berichtet Jost Wagner, der damalige Ratsbefehlshaber in Worms, daß die Wormser einen Abgesandten nach Homburg geschickt hätten, um mit den Franzosen auf 20 Kr. für den Morgen Weinberg zu verhandeln. Darauf beschloß der Rat, die Bürger möchten, weil sie in dieser Sache schon eigenmächtig vorgegangen seien, was sie angefangen, auch selber zu Ende führen.

Der Rat versagt hier den Bürgern seine Hilfe, weil er in dem eigenmächtigen Handeln derselben eine Verletzung seines Ansehens als Behörde der Stadt sieht, aber auch bei anderen Gelegenheiten lassen sich die Dreizehner nicht so leicht bewegen, die Wormser bei der Bezahlung von Kontributionen aus den Kollektengeldern zu unterstützen. Das war nicht Hartherzigkeit, sondern es geschah aus sehr guten Gründen. Hätte das Dreizehnerkolleg die Kollektengelder dafür verwandt, und die Feinde hätten dies gemerkt, so wären jedenfalls ihre Forderungen immer größer geworden. Mußten sich aber in dieser Beziehung die Bürger selber helfen, so konnten die Franzosen über ein gewisses Maß nicht hinaus gehen; denn wenn nichts mehr vorhanden war, konnte auch der hartherzigste Feind nichts mehr herauspressen. —

Zu derselben Zeit wandte sich der Rat in einem Schreiben an den deutschen Kommandanten in Heidelberg und bat denselben dringend, »nachdrückliche, gnädige Ordre dahin zu erteilen, daß den armen Wormsern die Zufuhr der unentbehrlichen Lebensmittel ungehindert und offen bleibe und von den freiwilligen und anderen Parteien ferner nichts geplündert, vielmehr das abgenommene Vieh und die Victualien wieder verabfolgt werden möchten.« — Ein Zeichen, daß die Wormser auch nicht von ihren Landsleuten in Ruhe gelassen wurden.

Einige Tage später, am 29. Dezember 1690, wurde in der Sitzung der Dreizehner ein Brief des Pfarrers Tertor verlesen, der ein anschauliches Bild von dem Elend, das zu Worms herrschte, entwirft und die oben mitgeteilte Beschreibung von Hamman ergänzt. Der Brief lautet: 1)

»Es wird der Jammer je länger je größer allhier, zumal da uns die Zufuhren gesperrt werden; und betrifft dieses große Elend die vater- und mutterlosen Kinder am meisten, die nicht nur Mangel am lieben Brot, sondern auch an warmen Stuben haben. Der Moll Cr. zwei arme Enkelchen, so bisher in einem kalten Keller gelegen, und unfehlbar erfrieren werden, sind nun in einem Keller bei einer alten Frau, so ein Feuerchen hält, dabei sie sich behelfen. Aber weil sie sehr nackend gehen, besorge ich, sie bleiben, wenn sie gehen ihr Brot zu heischen, auf der Gassen liegen und erfrieren. Des Johann Ernst Häfners, gewesenen Weinschröters, Mädchen gehet krank und nackt in höchster Armut auf der Gassen, daß es zu bejammern. Der Rodenstein ist dieser Tage gestorben, in Wahrheit vor Hunger, wie jedermann bezeuget; hat drei Kinder hinterlassen, worunter das größte Mädchen dienen kann, die andern zwei sind klein, müssen ihr Brot heischen, sie gehen aber vor 10 oder 20 Häuser oder vielmehr Löcher und Keller, bis sie ein Stücklein Brot bekommen, weil die Armut bei allen übergroß ist. Der S . . . liegt mit all seinen Kindern krank in einem Keller. Die Frau ist gestorben und kann keines dem anderen helfen. Es begegnen einem oft Weiber, die die Wegsteuer nicht haben, denen der Hunger aus den Augen sieht. Andere, deren Elend noch größer, liegen krank in kalten Kellern und haben niemand, der ihnen einen Trunk Wasser, geschweige denn ein Stücklein Brot gebe. Gestern begegneten mir zwei Kinder, deren Mutter ein Beisaß und bei dem Andreasthor in einem Keller nun ein Viertelsjahr krank

1) Stdtarch. N 581.

liegt, denen ich dieser Tage auch in solchem Kellerloch, worin ich fast vor Gestank s. v. nicht bleiben können, das heilige Abendmahl gereicht. Die schrieen bitterlich, hatten kaum die Wegsteuer, auf Befragen konnten sie vor Kälte und Hunger kaum erzählen, daß sie und ihre todfranke Mutter nun in zwei Tagen kein Brot gehabt. Ich ermahnte sie, sie sollten herumgehen und heischen. Sie sagten: »Wir sind nun einen halben Tag herumgegangen und haben nur ein klein Stücklein wie zwei Finger groß bekommen.« Ein großer Jammer ist, wenn die Kinder Brot heischen, und die Eltern könnens nicht geben, noch größer, wo gar keine Eltern sind, Mangel und Kälte zusammen plagen. Ich sehe die Kinder nicht ohne Thränen an; und möcht einem das Herz bluten, wer das Elend siehet. Gott erwecke Mitleidende, die sich der Dürftigen annehmen.« —

Der Rat schickte auf dieses Schreiben hin von dem durch Pfarrer Schild und Glorin in Holland gesammelten Geld 15 Gulden und für 100 Batzen Brot nach Worms; und am 5. Januar 1691 wurde auf einen abermaligen Brief Tertors hin eine ähnliche Sendung gemacht.

Die folgenden Berichte des Befehlshabers Wagner enthalten wieder Nachrichten über die zu zahlende französische Kontribution, die zwar auf 1000 Gulden ermäßigt worden, die aber trotz aller Drohungen doch nicht aufzubringen sei. Er bittet um Rat, was geschehen solle, da die Franzosen schon angefangen hätten, die Weinberge auszuhauen und der Anteil des Klerus von 550 Gulden jetzt auch noch von den Bürgern gefordert werde. Der Rat, der früher wegen der Eigenmächtigkeit der Bürger erklärt hatte, sich um diese Angelegenheit nicht kümmern zu wollen, blieb bei seinem früheren Ausspruch und trat auch jetzt nicht helfend ein. Zu der Forderung von Geld kamen aber bald noch weitere von Fourage-Kontributionen.

Gleich darauf lesen wir wieder Klagen darüber, daß die Wormser von Seiten der Deutschen belästigt würden. Am 22. Okt. 1691 bittet Jost Wagner persönlich im Namen der in Worms wohnenden Bürgerschaft von 210 Familien, der Rat möge doch in Mainz, das von den Deutschen wieder eingenommen worden war, bei dem Kommandanten, dem General von Thüngen, Schutzbriefe erwirken gegen die deutschen streifenden Parteien, besonders die Husaren und Schnapphähne, die in und außerhalb Worms die Bürger plünderten.

Den Wormsern machte man von deutscher Seite den Vorwurf, daß sie den Feinden allerhand Vorschub leisteten, indem sie ihnen Nahrungsmittel und Nachrichten über die deutschen Truppenbewegungen zukommen ließen. Unter diesem Vorwande belegte man ihre Fischernachen mit Beschlagnahme und schnitt ihnen die Zufuhr der allernötigsten Nahrungsmittel ab. Der Rat schickte wegen dieser Angelegenheit den Stadtschreiber Plappert nach Mainz und wandte sich auch schriftlich wiederholt nach Heidelberg.

Den Klagen über die Drangsale durch die Deutschen folgten alsbald wieder solche über die Franzosen, die die Kontribution bezahlt haben wollten.

Inzwischen starb Jost Wagner, der erste Ratsbevollmächtigte in Worms, und seine Stelle erhielt Joh. David Herold.

Der selbe machte bald nach dem Antritt seines Amtes traurige Erfahrungen. Wie Herr Pfarrer Tertor nach Frankfurt schreibt, kam nämlich am Anfang Januar 1692 ein französischer Offizier mit 30 Mann nach Worms mit dem Auftrag, die Bewohner der zerstörten Stadt durch Plünderung zur Bezahlung der noch rückständigen Kriegsteuer zu zwingen. Der Franzose sah zwar aus Mitleid von der Plünderung ab, nahm aber Herrn Herold und fünf andere Bürger als Geiseln mit in das französische Lager. Erst nach drei Wochen, als einiges Geld aufgebracht und in das französische Lager geschickt worden war, wurden sie wieder entlassen.

Nicht lange danach berichtet Herold wieder über Beraubungen der Wormser durch Deutsche. Er beschwert sich darüber, daß man sie in Mainz beschuldige, dem Feinde unter dem Vorwande des eigenen Bedürfnisses Munition und Lebensmittel geliefert zu haben.

So gehen die Klagen mit erschreckender Gleichmäßigkeit durch die folgenden Jahre hin fort. Waren die armen Wormser von den Franzosen zu allemöglichen Lieferungen gezwungen worden, so beraubten sie die Freunde zur Strafe dafür, daß sie dem Feinde gedient hätten.

In einem Briefe vom 4. Juli 1692 berichtet Herold eingehend von einem Kampfe zwischen Deutschen und Franzosen¹⁾ in Worms selbst. In dem Liebfrauenstift hatten sich etwa 300 Franzosen festgesetzt, von denen die Bürgerschaft eine Zeitlang schlimm mitgenommen wurde. Eines Tages nun kam ein deutscher Lieutenant vor die Wohnung Herolds geritten und forderte ihn auf, zu ihm aufs Pferd zu steigen. Nachdem der Befehlshaber der Aufforderung Folge geleistet, ritten sie vor das Mainzer Thor. Hier befanden sich starke Reitermassen. Die ganze Generalität, der Landgraf von Hessen, Graf Stirum, General von Thüngen und viele andere Offiziere hielten vor dem Thore.

General von Thüngen fragte den Wormser Befehlshaber, ob er der Bürgermeister der Stadt wäre. Dieser antwortete, er sei nur der Bevollmächtigte des Rates in Frankfurt. Nun verlangte der General, er solle ihm zeigen, wo den Franzosen im Liebfrauenstift am besten beizukommen wäre. Herold führte die Deutschen an das Kapuzinerkloster, das ganz in der Nähe der Liebfrauenkirche stand. Doch als von hier aus ein Angriff auf die Kirche versucht wurde, schossen die Franzosen das Kloster alsbald in Brand. Da mußte der Befehlshaber seinen Landsleuten die Eingänge zur Kirche zeigen, wobei er in den heftigsten Kugelregen geriet. Als er sich deshalb mit dem Bemerken davon machen wollte, er sei kein Soldat und habe Weib und Kind daheim, hielt ihn ein Offizier zurück, indem er ihm zurief: »An euerem Leben ist so viel gelegen als an dem meinen! Was thut ihr überhaupt in dem Steinhäufen von Worms? Wenn wir beide mit dem Leben davonkommen, will ich euch eine Lieutenantsstelle verschaffen!« Indem sank er getroffen zu Boden.

Die Verluste mehrten sich bald so bei den Angreifern, daß sie vor der Hand von der Einnahme der Kirche abstehen mußten. Erst am anderen Tage, nachdem noch Fußvolk von Mainz gekommen war, wurde mit diesem gemeinsam ein neuer Angriff unternommen. Nach einer halben Stunde baten die eingeschlossenen Franzosen um Quartier, jedoch vergebens. Sie wurden fast alle niedergemacht und zum Teil noch grausam verstümmelt. Nur der Kommandant, zwei Kapitäne, drei Lieutenants und sieben Gemeine erhielten Pardon und wurden als Gefangene weggeführt.

Des andern Tags mußte Herold die Toten begraben lassen. 187 kamen in ein Grab in dem Liebfrauenstift, einige 60 in ein anderes vor der Kirche.

»Was habe ich in den letzten Wochen alles ausstehen müssen mit den Franzosen!« schreibt Herold. »Was die armen Bewohner von Worms noch gehabt, das haben die Husaren noch vollends geplündert. Das Lager der Deutschen steht in dem Hochheimer und Neuhauser Feld, und um Worms ist alles abfouragiert. Der Feind ist heute um etwas zurückgewichen.« —

Einige Tage später marschierten die deutschen Truppen ab und ließen die Stadt in einem elenden Zustande zurück. Die Früchte waren zum Futter für die Pferde abgeschnitten, die Weinberge zerstört und die Bürger ausgeplündert worden. Dazu kam nun noch die Angst, die Franzosen möchten kommen und an den Wormsern ihre getödeten Kameraden rächen.

Herold versammelte deshalb die Bürger und fragte sie, ob sie vielleicht ganz wegziehen wollten. Aber sie erwiderten mit Herrn Pfarrer Textor, sie wollten dableiben. Sie versprachen, ihren Befehlshaber nicht zu verlassen, es komme, wie es wolle. Und dieser gelobte dagegen, bei ihnen auszuhalten, und sollte er gleich sterben müssen oder in die Gefangenschaft geführt werden. Er werde, sagte er, sich als ein anderer Curtius erweisen.

1) Dieser Kampf ist auch im Theatr. europ. 14 Th. S. 260 kurz beschrieben.

Sie schickten darauf einen Boten nach Kaiserslautern zu den Franzosen mit der Bitte, sie möchten mit der Kontribution noch warten, weil sie durch die deutschen Husaren geplündert worden seien. Hauptsächlich aber wollten sie erfahren, was sie von den Franzosen zu gewärtigen hätten.

Trotz des heroischen Entschlusses der Bürger, in Worms auszuhalten, zogen doch bald viele hinweg, weil die Zustände unerträglich waren. Die Bedrängungen durch die Franzosen, die zwar keine Rache für die in der Liebfrauenkirche Gefallenen nahmen, aber immer wieder Kontributionen forderten, wechselten unablässig mit den Quälereien von Seiten der Deutschen, die ihnen die Zufuhr abschnitten.

Am 25. November schreibt Herold: »Ich muß anbei berichten, daß wir jetzt in einem erbärmlichen Zustande sind, in dem auf Befehl des Herrn von Thüngen alle unsere Tachen weggenommen und nach Gernsheim geführt worden sind. An der Rheinfahrt kann kein Mensch passieren, weil Dragoner vom Herrn von Leiningen dastehen. Auch nehmen uns die Schnapphahnen auf der anderen Seite des Rheins alles weg auf Befehl des Herrn General von Heidersdorf, des Kommandanten von Heidelberg.« Er bittet den Rat, beide Generale um Abhilfe anzugehen. Alsdann berichtet er weiter, daß der französische Intendant für das folgende Jahr 2400 Eiber und 2400 Rationen Fourage gefordert habe. »Es geht hart her, denn nur die Hälfte der Bürger, die voriges Jahr dagewesen sind, ist noch allhier. Es ist unmöglich unser Elend zu beschreiben. Dennoch wollen die Leute bleiben, wenn nur auf deutscher Seite nicht so übel gehandelt würde.«

Am Anfange des Jahres 1695 begab sich Herr Herold selbst nach Heidelberg zu H. von Heidersdorf, um für die Wormser einen Schutzbrief zu erwirken. Doch dieser fuhr ihn an, die Wormser hielten es mit den Franzosen, sie thäten ihnen alles zu wissen, was sie von den Deutschen hörten. Sie wären grobe und undankbare Leute, sie sollten sich fortmachen, er könne nichts für sie thun. Dennoch setzte es Herold durch, indem er geeignete Fürsprache gewann, daß er einen Paß erhielt, um nach Nodurst Lebensmittel über den Rhein zu bringen.

Bald darauf kamen wieder Franzosen nach Worms und verlangten unter fürchterlichen Drohungen einen Teil der angefügten Kontribution. Mit aller Mühe brachten die Bürger 270 G. zusammen, womit sie sich für kurze Zeit Ruhe erkauften, bis die alte Drangsal von neuem begann.

Die Berichte lauten von da an immer trauriger. In 11 Tagen, schreibt der Befehlshaber, seien 10 Kinder Waisen geworden. Es sei bei ihnen nicht soviel vorhanden gewesen, daß man die Begräbniskosten hätte bestreiten können. Wie die armen Kinder ernährt werden sollten, wisse er nicht.

Doch den Wormsern stand noch ein harter Verlust bevor. Schon früher hatte Herold berichtet, daß Herr Pfarrer Textor in eine hitzige Krankheit verfallen sei. Ein Schreiben vom 25. April enthält zuerst die Mitteilung, daß derselbe tödlich erkrankt sei, eine böse Krankheit wüthete überhaupt unter den Bewohnern von Worms, und kein Tag sei ohne Tote; und in der Nachschrift desselben Briefs wird Textors Tod gemeldet.

Was der Befehlshaber bei dieser Gelegenheit sagt, ist das ehrenvollste Zeugnis für den wackeren Mann, der getreu bis in den Tod bei seiner armen Gemeinde ausgehalten hatte.¹⁾ »Es ist so ein groß Bekümmerniß in unserem Steinhausen, daß, wo man einen Menschen siehet gehen, so weinet er und sagt: O weh uns armen Leuten, unser Herr Pfarrer Textor ist gestorben! Daß Gott erbarm, es ist noch ein groß Straf Gottes über uns verhängt! Hätte viel zu schreiben, aber es ist mir unmöglich wegen Vergießung der Thränen. Wir haben ihm sein letztes Ehrengelait gegeben den Freitag den 24. April.«

1) In der Vorrede zur »Kurzten Vorstellung« heißt es, der bei der verjagten und zerstreuten Wormser Gemeinde in Elende verharrende sorgfältige Seelsorger, H. Conradus Textor, sei nicht genug zu preisen.

Als sie im Begriff waren, ihn zu beerdigen, kam Textors Sohn aus Straßburg, der seinen Vater noch gesund glaubte und ihn nun tot fand. Er erbot sich die Stelle seines Vaters zu übernehmen, wenn die Herren vom Dreizehnerkolleg in Frankfurt damit einverstanden wären. Er könne dann auch seine Geschwister bei sich behalten und für dieselben sorgen. Unter vielem Beifall hielt er in der nächsten Zeit mehrere Male den Gottesdienst, und die Gemeinde wünschte dringend, daß der junge Textor an der Stelle seines Vaters ihr Pfarrer werde. Ja 67 Bürger schickten sogar eine Bittschrift mit ihren Unterschriften an den Rat nach Frankfurt, worin sie denselben um Erfüllung ihres Wunsches baten.

Doch die hochmögenden Herren der Regierung nahmen das sehr übel auf. Sie willfahrten der Bitte der Wormser nicht, sondern verwiesen ihnen ihre Eigenmächtigkeit auf das ernsteste. Dem jungen Textor verwiesen sie ebenfalls seine Anmaßung, daß er ohne ihre Einwilligung den Predigerstuhl betreten habe, und bedrohten ihn mit Strafe, wenn er sich nicht alsbald des Predigens enthalte.

In Worms machte dieser Bescheid sehr böses Blut, und der vom Rat eingesetzte neue Pfarrer Joh. Nikolaus Speck fand deshalb anfangs manche Schwierigkeiten bei der Ausübung seines Amtes. —

Gegen Ende des Jahres wurde Herold seines schwierigen Amtes enthoben, weil die gestrengen Herren in Frankfurt mit seiner Amtsführung nicht mehr zufrieden waren. An seiner Stelle wurde Chr. Glorin ernannt. Doch war seine Amtsführung von sehr kurzer Dauer.

Am 6. November 1693 kam die Nachricht nach Frankfurt, daß der neue Befehlshaber und sein Vorgänger Herold durch eine Abteilung Soldaten im Namen des Bischofs aus ihren Wohnungen geholt und gefangen nach Mainz geführt worden seien. Warum das geschehen war, ersehen wir aus einem Briefe des einen der Gefangenen an den Rat in Frankfurt. Darin heißt es: »Weilen unsere Herren (die Dreizehner) seit dem Brand so gewissenlos und frevelhaft wider Ihre hochfürstl. Gn. gehandelt, indem sie aus ihrem eigenen Willen Befehlshaber gesetzt und die Bürgerschaft regieren und kommandieren lassen, Gebot und Verbot ergehen lassen, als wenn die Stadt noch in gutem Stand wäre, und solches alles ohne Consens Ihrer hochfürstl. Gnaden des Bischofs von Worms, welchem solches alles zukommt, als der höchsten Obrigkeit zu Worms. — — Ob unsere Herren vermeinten, daß sie Herren wollten sein, wie die Herrn zu Frankfurt. Solches dürften sie sich nicht einbilden. Man wollte ihnen schon was anders weisen. Die hochfürstliche Regierung hätte ihnen so oft deswegen geschrieben, hätten aber jederzeit trotziglich geantwortet, ja bisweilen die Brief unerbrochen wieder zurückgesandt, welches dann Herr Herold als Befehlshaber zu Worms auf Befehl ohne Zweifel auch gethan hätte, und geben ihnen noch selbst das Prädikat, ihre Briefe zu unterschreiben, Stadt-Bürgermeister und Rat, welches ihnen nicht gebühre ohne Consens Ihrer hochfürstl. Gnaden. Ob sie nicht wüßten, wann das Jahr um wäre, daß man dann die alten Amtsträger cassierte und andere an die Stelle erwählte, die alten Amtsträger dann so viel als ein alter Kalender gälten. Weil sie alles bisher nach ihrem eigenen Willen gethan hätten, so wären sie treulos und meineidig gegen Ihre hochfürstl. Gn. geworden.«¹⁾

Die beiden Gefangenen protestierten gegen ihre Haft. Es wurde ihnen aber gesagt, daß sie nicht eher freigelassen würden, als bis ihre Herren wegen ihres Verbrechens Satisfaction gegeben hätten. Trotz aller Bemühungen mußten die zwei viele Wochen lang sitzen. Erst nach 14 Wochen wurde Herold entlassen, nachdem er darauf eingegangen war, das ihm vom Bischof übertragene Bürgermeisteramt anzunehmen. Doch der Dreizehnerrat verbot ihm dieses Amt zu führen, und Herold fügte sich auch diesem Verbot. Glorin blieb noch etwas länger in der Gefangenschaft, weil er sich weigerte, dem Bischof zu huldigen. Endlich wurde auch er, nachdem sich der Rat in der Sache auch an den Kaiser gewendet hatte, freigelassen.

1) Stdtarch. N 1778.

Der Streit mit dem Bischof wurde ununterbrochen bis zum Frieden fortgeführt. Eine größere Streitschrift aus jener Zeit, die der Rat in Frankfurt gegen die Ansprüche von Seiten des Bischofs erließ, ist die s. g. »Apologia der Stadt Wormbs contra Bistum Wormbs« verfaßt von dem Stadtschreiber Plappert und Joh. Christoph Christ.¹⁾ Auf diesen Streit kann hier nicht weiter eingegangen werden, da derselbe nur durch ein Zurückgreifen auf seine Anfänge und eine ausführliche Behandlung verständlich gemacht werden könnte. — —

Chr. Glogin vermochte auch nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft nicht das Befehlshaberamt zu versehen, denn er wurde krank. Deshalb übertrugen die Räte am 2. April 1694 Herrn Joh. Jakob Scheve dieses dornenvolle Amt. Er scheint kein besonders kräftiger Mann gewesen zu sein, denn seine Schreiben lauten gar zu jammervoll. Freilich hatte er auch viel auszustehen. Die Klagen sind im Wesentlichen dieselben wie früher.

Schon im Anfange des Jahres 1694, noch ehe Scheve sein Amt angetreten hatte, waren Kontributionsforderungen zum Unterhalt der kurpfälzigen Truppen, die am Rheine standen, an die Wormser gemacht worden.²⁾ Am 5. April erging eine Mahnung an sie, die angesetzten 200 Gulden, 20 Wagen Heu und 2000 Gebund Stroh in 8 Tagen an die Oppenheimer Rheinfahrt zu liefern, widrigenfalls Exekution gegen sie vorgenommen würde. Auch am 14. Mai wurden die armen Abgebrannten gedrängt, die von dem kurpfälzischen Kommissariat angesetzten Lieferungen zu machen. Hier ist die Rede von Husaren- und Paßgeldern, 200 Gulden nebst Heu und Stroh, die sie nach Lampertheim bringen sollen. Wie ein vorhandener Erlaß vom Kurfürsten zeigt, ermäßigte dieser aber auf dringendes Bitten der Wormser hin diese Forderungen wenigstens. Auch spätere pfälzische Kontributionen wurden herabgesetzt oder ganz erlassen. Alles das ging aber nicht ab ohne viel Sorge und Mühe.

Im Juli 1694 schreibt Scheve, er könne nicht alles, was ihm aufgetragen, bewerkstelligen wegen der französischen Armee. Jede Stunde erfähnen sie etwas, das von den armen Leuten ins Werk gesetzt werden müßte, wenn sie sich nicht der Plünderung aussetzen wollten.

»Es liegt mir eine unmenschliche Last auf dem Hals«, fährt er fort, »so ich fast nicht mehr ertragen kann, indem ich weder Tag noch Nacht Ruhe hab, und ist kein Mensch, der mir einigen Beistand leistet, sondern bin wie ein Verlassener, und wann es sich nicht bald auf einen andern Weg ändert, kann ich diese große Last nicht mehr ertragen.«

Am 18. Oct. kam ein Brief von Scheve aus Leiningen. Die Franzosen waren wieder einmal nach Worms gekommen, hatten sich erst verpflegen lassen und dann den Ratsbefehlshaber wegen der rückständigen Kriegsteuer mitgeschleppt. Er klagt über den elenden Zustand, in dem er sich befinde, das Ungeziefer und das Fieber plagten ihn, er glaube sterben zu müssen. Da ihn die Wormser Bürger nicht auslösen könnten, so bittet er den Rat um Gottes willen, ihn nicht zu verlassen und ihn durch einen Vorschuß von 1000 Gulden aus der schrecklichen Lage zu befreien.

Der Rat gewährte ihm seine Bitte nicht, sondern wies ihn an die Bürgerschaft von Worms, die ihn auslösen solle.

Erst nach 18wöchentlicher Gefangenschaft, jedenfalls nachdem die Wormser einen Teil der Kontribution aufgebracht hatten, kam er wieder nach Hause, wie er im Januar 1695 schreibt, in armer Gestalt, indem er durch die ausgestandene Kälte und anderes großes Ungemach dermaßen an seinem armen Leibe zugerichtet sei, daß er gar nicht ausgehen könne. Seine Kinder hätten während seiner Abwesenheit seine Vorräte ums halbe Geld verkaufen müssen, um leben zu können.

1) Gymnasialchronik S. 345. 2) Stdtarch. II 385.

Doch er hatte nicht lange Ruhe. In seinem eigenen Hause war er den Mißhandlungen der Soldaten ausgesetzt. Deutsche umstellten nachts sein Haus und drohten es anzuzünden. Im Hemde, die Kleider auf dem Arme entfloß er ihnen noch glücklich. Dann sollte er wieder eine kurpfälzische Kriegssteuer, die an den armen Steinhausen gefordert worden war, herbeischaffen.

Im April wurde er zum zweiten Male mit mehreren anderen Bürgern von den Franzosen nach Leiningen geschleppt, weil eine geforderte »Extra-fourage« nicht geliefert worden war. Krank im Bette liegend, wurde er überfallen, herausgerissen und unter Kolbenstößen fortgeführt. Wie ein Mörder, sagt er, sei er behandelt worden. In Leiningen hörte er von dem Kommandanten, man habe ihn angeklagt, er schreibe alles, was bei den Franzosen geschehe, nach Frankfurt. Da er sich zu verteidigen wußte, wurde er mit den anderen Gefangenen unter der Bedingung entlassen, daß das Geld für die Kontribution bis Donnerstag Abend da sei.

Am 20. Juli schreibt er schon wieder: »Ich bin also geängstigt, daß ich bei vier Tagen bettlägerig war und ich vergehe bald vor großer Angst und Schrecken, indem ich meines Lebens fast nicht sicher bin und mir von den Franzosen zugemutet wird, was ein ehrlicher Mann nicht thun soll, ich auch nicht thun werde. Darüber sie also ergrimmt, daß sie mir gedroht mich zu erschießen, weswegen ich auch etliche Nächte aus dem Haus gegangen bin.«

Bald darauf wurde er auf dem Wege nach Frankenthal, wohin er vom General Tallare bestellt worden war, überfallen, ausgezogen und im Hemd zwei Stunden lang durch Dorn und Distel mit vielen Schlägen elendiglich herumgeschleppt. Auf der Frankenthaler Straße begegneten sie Herrn Herold, der mit Fischen nach Frankenthal geschickt worden war und dem die Marodeure es gerade so gemacht hatten. Nach vielen Mißhandlungen kamen sie endlich nachts wieder in Worms an.

Im September 1695 wurde Herr Scheve von den Dreizehn seines Amtes entsetzt, weil er »frank und nachlässig« gewesen sei. Statt seiner wurde Herr Joh. Simbach Befehlshaber.

Während seiner Amtsführung ging es gerade so fort wie in den vorhergehenden Jahren. Seine Briefe enthalten dieselben Klagen, wie die seiner Vorgänger. So schreibt er im Dez. 95, daß sie von einer Partei unvermutet überfallen worden seien und ihnen bis 60 Stück Pferde, Ochsen und Kühe abgenommen worden seien, obgleich sie Tags vorher 300 Gulden nach Lautern geschickt hätten.

Am 4. Jan. 1696 bittet er um einen Vorschuß von 1000 Gulden zur Bezahlung der französischen Kontribution. Dann fährt er fort: »Es ist fast keine Stund, daß nicht Parteien, Brief oder Ordre kommen, also daß bald nicht mehr hierzubleiben ist.« —

Doch es wäre zu ermüdend, noch weiter einzelne Klagen hervorzuheben. Der Zustand der armen Bewohner von Worms wurde nicht besser bis zum Friedensschluß. Wundern muß man sich nur, daß die Soldaten immer noch etwas zu holen fanden¹⁾ und daß die geplagten Menschen so lange aushielten. Bei der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Gegend müssen sie sich doch immer wieder einigermaßen erholt haben.



1) Über viele franz. Kontributionen sind noch die Rechnungen vorhanden. Stdtarch. N 385.

VI

Der Friede und der Wiederaufbau der Stadt.



ndlich im Jahr 1697 kam der Friede zu Ryswyk zustande.

Schon im vorhergehenden Jahre hatte der Rat von Frankfurt aus eine genaue Berechnung des ganzen Schadens, den die Stadt durch den Brand erlitten, zu Regensburg übergeben lassen. Es ist die s. g. Ästimation (Beilage 4). In derselben wird der Gesamtverlust auf 5,009,020 Rthl. geschätzt.

Beim Friedensschlusse nun hofften die Wormser eine Entschädigung von Frankreich zu erlangen. Zu dem Ende schickten sie eine eigene Gesandtschaft nach dem Haag, um ihre Forderungen geltend zu machen. Doch es war vergebens. Gleich bei der Eröffnung der Friedensverhandlungen wollten die französischen Bevollmächtigten durchaus nichts von einer Entschädigung für die angerichteten Verwüstungen hören. Sie erklärten, daß, dergleichen Verwüstungen Folgen des Krieges wären und daß es nicht üblich sei für solche aufzukommen.¹⁾

Nach dem Friedensschlusse begaben sich die Herren vom Räte und viele andere Bürger alsbald wieder nach Worms zurück. Der Rat und die Beamten der Stadt wurden in regelmäßiger Weise wie früher gewählt; und nun begann die Wiederherstellung der Stadt.

Mit ungebeugtem Mute nahm der Rat dieses unendlich schwierige Werk in Angriff. Mit Kraft und Ausdauer und vor allem mit kluger Vorsicht wurde in den folgenden Zeiten daran gearbeitet.

Dabei war es wieder Seidenbender, der im Vordergrund stand. Er wurde für das Jahr 1698 abermals zum Schultheißen erwählt und schrieb über den Wiederaufbau von Worms eine umfangreiche Denkschrift (159 Foliosseiten).²⁾ Diese Schrift ist nicht nur deshalb interessant und wertvoll, weil sie uns zeigt, wie die damaligen Väter der Stadt Worms ihr Werk angriffen, sondern weil sie auch einen guten Einblick in die ganze Lebensauffassung der damaligen Menschen gewährt.

Auch hier tritt uns wieder vor allem die lebendige Religiosität entgegen. Einem Manne wie Seidenbender ist ein gesundes bürgerliches Gemeinwesen nicht denkbar ohne religiöse Grundlage. Die richtige Gestaltung und die sorgfältige Pflege des Gottesdienstes und damit zusammenhängend des Jugendunterrichtes dünkt ihm das Erste und Wichtigste, worauf das Augenmerk gerichtet werden müsse. Tolerant denkt Seidenbender durchaus nicht. Nur die lutherische Lehre ist für ihn die richtige, allen anderen religiösen Meinungen steht er im Grunde feindlich gegenüber, und nur die zwingenden Umstände können ihn dahinbringen, sie zu dulden.

Gemäß seiner ganzen Denkweise faßt Seidenbender bei seinen Vorschlägen nicht nur die äußere Wiederherstellung der Stadt, sondern die Neugestaltung ihres ganzen inneren Lebens ins Auge. Er geht von dem Gedanken aus, daß sich die zerstörte Stadt von Innen heraus selbst wieder aufbauen müsse. Er hat die lebendige Hoffnung, daß der gesunde innere Kern, wenn man ihm die rechte Nahrung gewähre, auch wieder frische und lebenskräftige Sprossen treiben werde.

Die wiederaufzurichtende Republik, sagt er im Eingang seiner Schrift, müsse auf drei Hauptsäulen gegründet werden, 1) auf Gottesdienst, 2) auf gute Polizei und 3) auf ein vernünftiges Haushalten.

1) Siehe die Bitte um Ermäßigung der Reichsmatrikel. Stdtarch. U 258. 2) Stdtarch. U 26.

Eingehend handelt er zunächst von den kirchlichen Angelegenheiten. Er macht den Vorschlag, vor allem den Bau einer neuen Kirche ins Auge zu fassen, denn die Magnuskirche werde beim Anwachsen der Bevölkerung bald zu klein sein, auch sei es nicht ratsam mit den Katholiken eine Kirche gemeinschaftlich zu benutzen. Nehme man den Schulgartenplatz, so könnte man auf die eine Seite die Kirche, auf die andere das Rathhaus und zwischen beide das Gymnasium stellen, darum herum aber könnten der Konsulenten, Pfarrer, Schul- und anderer Beamten Häuser angebaut werden, wobei sich noch ein großes für die 17 Zünfte anbringen ließe. Oder man könnte die Kirche nach der Petersgasse zu, mit der Front nach dem Markte stellen, und gegen die Hagengasse zu das Rathhaus und die anderen genannten Gebäude demgemäß verteilen. Er spricht dann selbst von der Gestalt, die die Kirche erhalten solle, und von der Art, wie durch Kollekten u. s. w. die Gelder für dieselbe aufzubringen seien.

Dieser Plan Seidenbenders wurde wirklich zum Teil ausgeführt, aber erst nach einer Reihe von Jahren. Es geschah durch den Bau der Dreifaltigkeitskirche, die im Jahre 1709 begonnen und 1725 eingeweiht wurde.

Unmittelbar nach dem Brand bediente man sich zuerst der verschont gebliebenen St. Meinhardskirche. Da sie zu klein wurde, richtete man das s. g. Tanzhaus am Obermarkt, das in seinen Mauern stehen geblieben war, zum Gottesdienst ein.

Nach Seidenbenders weiteren Vorschlägen sollte jeder Pfingstdienstag ein Bußtag sein, und an dem darauf folgenden Sonntag ein Dankfest gefeiert werden zur Erinnerung an das überstandene furchtbare Unglück.

Alsdann verbreitet er sich eingehend über die Einrichtung des Sonntagsgottesdienstes und überhaupt über die Sonntagsfeier. Er spricht von dem Verhalten der Gastwirte, der Kaufleute, der Becker, der Metzger, der Privatleute an diesem Tage. Streng soll alles vermieden werden, was die Sonntagsruhe störe, nur das unbedingt Notwendige soll geschehen, alle Lustbarkeiten sollen an diesem Tage verboten sein. Die Juden müßten am Sonntag ganz in ihrer Gasse gehalten werden. Ferner handelt er von den Wochenpredigten, die Dienstag und Freitag früh einzurichten seien, von den monatlichen Buß- und Bettagen, den Betstunden in der Woche, den Katechismuspredigten, der Kinderlehre, der Samstagsvorbereitung, dem Kirchengesang und den Gebeten, den besonderen Feiertagen, dem Almosensäcklein.

Da die Prediger, so ist Seidenbenders Ansicht, rechtschaffene, gelehrte und angesehene Männer sein müßten, so dürfe man ihnen auch keinen zu geringen Gehalt geben. Zu ihrem Einkommen, das sie vor dem Brand bezogen, solle man ihnen deshalb noch etwas zulegen. Sie hatten nämlich ein freies Haus und 240 Gulden, ferner ein Fuder Wein und 20 Malter Korn. Dazu kamen noch Holz und einige andere kleinere Einnahmen. Dem Rang nach, meint Seidenbender, solle man einen Senior gleich nach den Herrn Dreizehnern setzen, die übrigen Pfarrer nicht wie vor Alters nach den Medicis, sondern vor den Altbürgermeistern und Medicis, direkt nach dem Stadtschreiber. Für die Pfarrwitwen müsse eine Kasse gegründet werden.

Hieran schließen sich Vorschläge über die Armenpflege.

Darauf geht er zu dem Schulwesen über. Wie die Stadt Worms vor der Zerstörung ein treffliches Gymnasium gehabt habe, so wäre ein solches nebst der deutschen Schreib- und Rechenschule bald möglichst wieder einzurichten. Die geeigneten Lehrkräfte zu gewinnen, müsse eine Haupt Sorge sein. Den Lehrern dürfe man den Gehalt nicht zu knapp zuschneiden, damit sie mit Freudigkeit arbeiteten. Ein recht qualifizierter Schulmann sei sehr hochzuschätzen, und einen solchen solle man nicht wegen Bestrafung der Jugend »reprochieren«. Wer nicht mit Gelassenheit und Unverdroßtheit unterrichten könne und nicht fromm sei, der sei kein Schulmann und möge lieber ganz von diesem Handwerke bleiben.

Weiterhin hebt er die Nothwendigkeit hervor, eine öffentliche Bibliothek zu gründen, die sowohl von den Regimentspersonen als den Geistlichen und Lehrern gebraucht werden, womit man aber auch anderen an die Hand gehen könne. Doch dürfe sie nicht verschlossen gehalten werden, sondern müsse jedermann leicht zugänglich sein.

Dann spricht er von der Errichtung eines Consistoriums, als einer Kirchen- und Schulbehörde.

Im folgenden Abschnitte handelt Seidenbender von dem Regiment. Die Verderber dieses von Gott verordneten Standes, sagt er, seien hauptsächlich der Parteigeist, Gunst und Haß, Geiz und Hochmut, überhaupt der Mangel des reinen Christentums. Gegen diese inneren Feinde habe man besonders deshalb nachdrücklich anzukämpfen, weil von außen zwei mächtige Feinde drohten, die Pfalz und der Bischof. Diesen gegenüber müsse die Stadt in ihrer Obrigkeit christlich, gerecht und einträchtig sein. In dem jetzigen elenden Zustande müsse man die alten Gepränge, soweit sie überflüssig wären, abschaffen.

Um die Schuldenlast, die durch die Zerstörung so groß geworden, zu verringern, sollte man durch eine schöne Anlage der Stadt viele Bürger anlocken. — Dann gibt er eingehend an, wie die Ausgaben zu ermäßigen und die Schulden nach und nach abzutragen seien.

Die Juden möchte Seidenbender am liebsten ganz aus der Stadt entfernen. Da das aber nicht wohl angehe, so meint er, müßten sie durch strenge Verordnungen in Schranken gehalten werden; auch sollten sie tüchtig bezahlen. Die einzelnen Verordnungen gegen die Juden, die er aufgezeichnet hat — es sind 39 an der Zahl — sind sehr interessant, weil sie uns einen guten Einblick in die damalige Lage der Juden überhaupt thun lassen.

Wenn wir seine Bestimmungen lesen, wird uns verständlich, warum sich die Juden während der Besetzung der Stadt Worms durch die Franzosen so geschwind an die Feinde herannachten, und warum sie so wenig Liebe zu ihrer rechtmäßigen Obrigkeit hatten. Neben einer Menge von Verordnungen, die die Bürger von Worms vor der Übervorteilung durch die Juden schützen sollten, schlägt Seidenbender z. B. vor, daß man den Juden das Spazierengehen auf dem Markt ganz verbieten solle. Ihre Eide sollten sie wie im Sächsischen baarfuß auf einer Schweinshaut stehend leisten. Sie sollten ihre gelben Lapplein auf dem Mantel oder Rock öffentlich tragen, sowie auch ihre »Schabbes-Lappen« haben u. s. w.

Unter der Überschrift »von der Ökonomie« spricht Seidenbender von dem Stadt-Bauhof, dem Vierer-Amt, der Amtsbeförderung, dem Fremdengericht, dem Alimmat, von den Vermächtnissen und der Stadt-Allmende. Weiterhin schlägt er vor, bei dem Wiederaufbau der Befestigungen zuerst die äußeren Mauern wieder herzustellen, damit die Stadt rasch geschlossen werde und die in der Vorstadt liegenden Gebäude Schutz hätten. Damit die Stadt nicht regellos wieder aufgebaut werde, sondern auch später einen schönen Anblick darbiete, so dürfe es nicht dem Einzelnen überlassen werden, wie er bauen wolle, sondern jeder müsse erst seinen Bauplan dem Rat zur Begutachtung einreichen. Das untere Stockwerk der Häuser müßte ganz von Stein gebaut und jedes Haus mit einer Brandmauer versehen werden. Bauleute solle man durch verschiedene Freiheiten, die ihnen gewährt würden, anzulocken suchen.

Alsdann spricht er von der Reinlichkeit der Gassen, den Brunnen und Bächen, den Mühlen, der Beaufsichtigung der Becker und Mehlhändler, der Waarentare, dem Marktverkauf, dem Taubenhalten, den Seiltänzern, den Ärzten und Apotheken; ferner über die Bettler, die Hochzeiten und Hochzeitsgeschenke, Kindtaufen, Kleiderpracht, Begräbnisse, das liederliche Leben.

Schließlich stellt Seidenbender noch Erwägungen an über die Herbeischaffung von Mitteln für die Wiederherstellung der Stadt. Die in der Kasse noch vorhandenen 3500—4000 Gulden würden bei den vielen Bedürfnissen nicht weit reichen. Doch sei es nicht ratsam, auf die künftigen Renten Geld aufzunehmen, und der neuankommenden Bürgerschaft dürfe man nicht zu viel zumuten, damit sie nicht abgeschreckt würde. Deshalb müsse man wohl zu einer neuen Kollekte schreiten. Aber auch noch auf andere Weise

könnte man Geld zu bekommen suchen. Nehme man an, daß in der ersten Zeit alle Jahre bei 100 Bürger kämen, wovon jeder der Stadt 50 Gulden vorschösse, so betrage das jährlich 5000 Gulden, welche die Stadt bei Gelegenheit bezahlen könne.

Pfalz, Speier u. s. w., alle wollten Leute an sich ziehen; man solle deshalb vor allen Dingen die Stadt Worms wieder verwahren, daß sie den Einwohnern Sicherheit darbiere, so hätten die Wormser schon einen Vorsprung vor ihren Nachbarn, denn die Leute zögen dann lieber nach Worms. Anziehen werde auch schon die reizende, fruchtbare Gegend und die republikanische Verfassung von Worms, welche jedem freidenkenden Geiste gefalle.

Sehr vorsichtig müßten sie in allem zu Werke gehen, da die bischöfliche Regierung, der brutale Adel, die Klerisei und die verwegene Judenschaft ihnen auf dem Halse säßen und ihnen, wenn sie gereizt würden, zu schaffen machen könnten.

Vor allem aber müsse man Gott vertrauen, der werde schon helfen, daß sich die Stadt wieder bevölkere und in sich verstärke. Am rätlichsten sei es, wenn man bei der Aufnahme von Bürgern hauptsächlich Lutheraner berücksichtige; doch sei es zu überlegen, ob man nicht dennoch den Reformierten freie Ausübung ihres Gottesdienstes gewähren solle, um sie herbeizuziehen und um zu bewirken, daß die Kollekte in den reformierten Ländern besser ginge. Pfalz und Brandenburg hätten sie auf ihrer Seite, überhaupt könnte ihre Konnexion und ihre Verschlagenheit der Stadt in ihren Drangsalen nützlich werden. — Vielleicht aber wäre es doch besser, sich auf diese Sache gar nicht einzulassen und alles der Führung Gottes anheimzustellen.

Wirklich schloß der Magistrat von Worms am 15. Juni 1699 einen Vertrag¹⁾ mit den Reformierten, wonach den letzteren freie öffentliche Ausübung ihrer Religion zugestanden war. Plätze zu einer Kirche und zu einer deutschen Schule durften sie überall außer in der Hauptstraße und auf dem Markt erwerben. Es wurde ihnen ferner erlaubt, in der Vorstadt einen Begräbnisplatz, aber ohne Kirche, anzulegen und die Leichenbegängnisse mit Geläut, Gesang und Leichenpredigten zu halten. Nach dem Vertrag sollte die weltliche Obrigkeit auf ewig bei der lutherischen Religion bleiben, und die Reformierten mußten sich verbindlich machen, daß weder sie noch ihre Nachkommen sich je um die Magistratur oder deren Ämter bewerben, sondern daß sie den Bekennern der lutherischen Religion dazu helfen wollten. Den Reformierten war verstattet, ihre Prediger und Lehrer selber zu berufen und auch wieder zu entlassen. — Doch sollten diese Personen dem Magistrat als ihrer ordentlichen Obrigkeit den Eid der Treue ablegen und gleich anderen Bürgern der Jurisdiktion des Magistrats unterworfen sein. Zur notwendigen Kirchendisziplin und Besorgung des Almosens konnten die Reformierten Vorsteher bestellen, die wohl die Kirchenstrafen, wie sie in der reformierten Kirche üblich, aber keine Bestrafung an Geld, Leib, Ehr oder Gut vollziehen durften, weil das zur obrigkeitlichen Gewalt des Rats gehöre. — Nach einer Bestimmung des Vertrags sollten die Reformierten gehalten sein, bei ihren Religionsverwandten außer oder innerhalb des Reichs die Kollekten für die Herstellung der öffentlichen Gebäude, der lutherischen Kirchen und Schulen ic. von Worms treulich zu befördern. —

In der That wurde noch einmal die Mildthätigkeit der weitesten Kreise in Anspruch genommen. Sowohl im Jahre 1698 als auch 1699 gingen wieder Abgeordnete zu diesem Zwecke hinaus. Das letzte Mal reiste ein Wormser mit einem Vertreter von Speier zusammen.²⁾ Die für diese Jahre verzeichneten Einnahmen sind nicht unbedeutend.

1) Stdtarch. N 1045 u. Ph. L. Endemann, Lob Gottes für die Wiederherstellung der freien Reichsstadt Worms von der vor hundert Jahren erlittenen Einäscherung. Predigt nebst Kirchengeschichte hiesiger reformierten Gemeinde (1789) S. 45 ff.

2) Stdtarch. N 375, 375 u. 1046. —

Im Jahr 1698 =	5844 Gulden	7 Kreuzer
» 1699 =	4506 »	7 »
» 1700 =	1666 »	15 Kreuzer ¹⁾

In der umsichtigsten Weise that der Rat alles, um möglichst viele Personen in die Stadt zu ziehen und den Wiederaufbau der zerstörten Häuser zu fördern. Es kam öfters vor, daß Fremde, die sich in Worms niederlassen und wüste Hausplätze zum Neubau von Häusern kaufen wollten, durch übertriebene Preise, die ihnen die Wormser forderten, abgeschreckt wurden. Deshalb erließ der Rat im März 1698 eine Verordnung, worin er erklärte, daß er selber sich solcher Fremden annehmen und ihnen zu einem billigen Preis helfen werde.

In einer zweiten, bald darauf erschienenen Verordnung,²⁾ die an verschiedenen Orten öffentlich angeschlagen wurde, ermahnt der Rat alle Bürger und Angehörige, die in Worms Haus- und Feldgüter hätten, nachdem der Friede wiedergekehrt sei, kühnlich und sicher zurückzukehren und mit der Herstellung ihrer Güter nicht zu zögern, damit die Stadt nicht in ihrer Verwüstung liegen bleibe. In Zeit von zwei Monaten sollten alle Eigentümer ihre Hausplätze, sowie auch die Gassen vor denselben von Schutt säubern und letzteren an die dazu bestimmten Örter bringen lassen, ferner innerhalb sechs Monaten ihre Hausplätze und Feldgüter anbauen. Wer dies nicht thue, ohne einen ordentlichen Grund vorzubringen, der müsse gewärtig sein, daß seine Güter öffentlich feilgeboten und den Meistbietenden überlassen würden. Würde das für die verkauften Güter erlöste Geld in zwei weiteren Monaten von den Außenbleibenden nicht abgeholt, so solle es als von vakanten und heimgefallenen Gütern in die Stadtkasse fließen.

Man kann sich denken, daß das Werk der Wiederherstellung der Stadt trotz aller Klugheit und Energie des Rates nur sehr langsam von statten ging, denn es galt ungeheuerere Schwierigkeiten zu überwinden. So meldeten sich vor allen Dingen gleich nach dem Frieden von allen Seiten die Gläubiger der Stadt und der Bürger. Mit solcher Heftigkeit, heißt es in der schon angeführten Ratschrift über die Ermäßigung der Reichsmatrikel, seien die Gläubiger auf die noch in völligem Stein- und Aschenhaufen vergrabenen Stadt bei den höchsten Reichsgerichten losgestürmt, daß eine eigene und, wie leicht zu erachten, sehr kostspielige Liquidations-Kommission erkannt worden sei, welche Kur-Pfalz und Hessen-Darmstadt übertragen, zu Frankfurt niedergesetzt und bis zum Jahr 1700 fortgeführt worden sei.

Hätte wenigstens die Stadt eine längere Zeit Ruhe vor neuen Kriegsdrangsalen gehabt! Aber auch das war nicht der Fall. In dem neuen Jahrhundert kam der spanische Erbfolgekrieg, worin Worms abermals hart mitgenommen wurde. Durch Leistungen an die verschiedenen Truppen, die während dieser Zeit in die Gegend kamen, erwuchs der Stadt abermals ein Schaden von 108,765 G. 54 Kr. Im Jahre 1716 wurde dann der viel bedrängten Stadt eine Beisteuer zum Türkenkriege von 5000 G. angesetzt.

Im Jahre 1717 drängten die Gläubiger die Stadt dermaßen, daß von dem kaiserlichen Reichshofrat eine abermalige Lokal-Kommission niedergesetzt wurde, die mehr als 10,000 G. Unkosten verursachte. Trotz dieser schlimmen Umstände trug Worms in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr als 100,000 Rksthlr. ab, wobei freilich wieder neue Schulden contrahiert werden mußten.

Durch den polnischen Erbfolgekrieg im Jahre 1754 gab es neue Kriegsschäden, die auf 478,414 G. berechnet werden. Und so ging es fort in den verschiedenen Kriegen des 18. Jahrhunderts. Die Bittschrift um Ermäßigung der Reichsmatrikel behandelt noch besonders ausführlich, was die Stadt während des österreichischen Erbfolgekriegs zu leiden hatte.³⁾

Daß sich die Stadt trotz alledem nach und nach erholte, beweisen folgende Zahlen, die sich im städtischen Archiv erhalten haben.

1) Stdtarch. 1255 ff. 2) Die beiden Verordnungen befinden sich im Stdtarch. N 1156. 3) Stdtarch. 258.

Wie oben schon mitgeteilt worden, betrug die Zahl der eigentlichen Bürger unmittelbar vor dem Brand 472.

Im Jahr 1690	=	116 Bürger	(24 Witwen, 40 Beisassen)
» »	1691	=	135 Bürger (13 Witwen, 3 Diener, 61 Beisassen)
» »	1695	=	116 Bürger (24 Witwen, 37 Beisassen + 37 (?))
» »	1698	=	302 Bürger
» »	1700	=	461 Bürger
» »	1710	=	488 Bürger (369 Lutheraner, 32 Kath., 87 Reform.)
» »	1717	=	unvollständige Liste (185 Beisassen)
» »	1742	=	565 Bürger (159 Juden) ¹⁾

Die Hoffnung Seidenbenders, daß die Stadt Lebenskraft genug besitze, um sich selbst von diesem furchtbaren Schlage zu erholen, hat sich also erfüllt. Freilich die alte Herrlichkeit hat sie nicht wieder erlangen können. Lange Zeit blieb Worms eine kleine unbedeutende Stadt. Erst in der neuesten Zeit hat der innere gesunde Kern neue Triebe erhalten. Als Glied des neuen deutschen Reichs, das nicht nur die Kraft, sondern auch den Willen hat seine Angehörigen gegen jeden feindlichen Angriff zu schützen, beginnt die Stadt kräftig emporzublühen; und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird sie ihrem alten guten Namen keine Schande machen, sondern ihn mit neuen Ehren schmücken.



1) Stdtarch. II 377 u. II 1565.



Beilage I.

Wormbsischer Kinder¹⁾

herzliches
Kyrie Eleyson.

Das ist:

Ein Gebet, welches bey so betrübten Zeiten auf Sonn- und Feyrtage in der Kirchen S. Magni vor dem Altar und täglich in der Teutschen Stadt-Schulen bey dem früh-Gebet von der lieben Jugend gesprochen worden.

Gesetzet durch Johann Jacob Rusten, Kayserl. gecrönten Poeten in der hochlöblichen Rauten-Gesellschaft der Rüstige benahmet.

Gedruckt im Jahr Christi MDCLXXXIX.

Christlicher und Gottergebener Leser:

Wann Er solte gesehen haben den herzlichen Eyster, die Andacht und den Ernst der lieben Kinder zu Wormbs, wann sie gegenwärtiges Gebet täglich auf ihren Knien in der Schul gesprochen; Ja wann Er gesehen hätte, wie dazumalen, als unsere Jugend bey Andeutung des Brandts dem Französischen Intendanten einen Fußfall thun solten, dieses Gebet von mehr als tausend Kindern unter freyem Himmel mit vergießung noch mehrerer tausend Thränen gebetet und aufgeopfert worden, So wurde Er dafür gehalten haben, es wäre unmöglich, daß sich Gott nicht erweichen lassen und das folgende erschreckliche Unglück abgewendet haben sollte.

Nun haben zwar die liebe Kinder das Ihrige rühmlich gethan, wie sie dann nicht allein in diesem, sondern auch anderen Gott wolgefälligen Dingen (Wie Ich, ihr gewesener Lehrer, ihnen das gute Zeugnuß gebe:) sich Gottselig erwiesen; Es hätte auch dieses herzliche Kinder-Gebet seine Wirkung ohnfelbar nach sich gezogen, Allein weil in unserer Stadt auff so treuherziges Bitten, Flehen, Warnen und Vermahnen unserer lieben Hern Predigern und Seelsorgern keine Buß und Besserung erfolgen wollen, sondern alle Sünd und Ungerechtigkeit, insonderheit aber die Hoffart und Leichtfertigkeit so gewaltig im Schwang gieng und biß an den Himmel gestiegen, Was will Er sich dann verwundern, lieber Christlicher Leser, daß Gott seinen Himmel und Väterliche Ohren verschlossen? daß dieses so herzliche Kinder-Gebet auch gleichsam wider seine Natur und Wirkung zurnck geprallt? daß unsere Stadt verwüstet, geplündert? daß selbige (durch die mehr als Türckisch und Barbarische Tyranny der Franzosen) angezündet und eingäschert worden, ja daß der dicke Rauch und die entsetzliche Flammen von derselben gleich unsern Sünden sich biß an den Himmel gewälzt? Schröcklich war es, als unsere schöne Thürne, Zinnen und Mauern, als eine Crone unserer Stadt, nieder gerissen und geschleiffet worden, noch schröcklicher, daß aller Vorrath und das liebe Brodt uns genommen und weggeführt und die liebe Früchte auf dem Felde abgemehet, verderbet und von Pferden zertreten worden, am aller schröcklichsten aber war der Brandt und gänzliche Untergang, welcher so abscheulich und greßlich als der Trojanische immer gewesen. Mein Leser ersiehet hierauf, was Unbußfertigkeit thue! Er sehe, wie greulich Gott straffe, wenn man die Zeit der Gnaden muthwillig versäumet und den Reichthumb seiner Güte und Langmuth verachtet. War unser liebes Wormbs nicht eine Herde des Rhein-Strohms? Eine Stadt, da Gott der Herr sein Feuer und Herd hatte? Eine Stadt, worinnen die Christliche Evangelische Religion, Kirchen und Schulen blüheten? Ein rechtes Zion? Ein liebes Jerusalem? War es nicht die Stadt, worinnen der grosse Lehrer Lutherus seine Glaubens-Bekantnuß vor dem glorwürdigsten Kayser Carolo dem V. und dem ganzen Reich mit unerschrockenem Muth gethan? War sie nicht Fidelis Romani Imperii filia? Aber leyder! Ach! Sie ist dahin! Ach Sie ist nicht mehr! Die Herrlichkeit von Israel ist dahin!

Unser liebes Vaterland

Ist verwüst durch Raub und Brandt.

Es glaube mein Leser, daß bey Aufsetzung dieses Ich mehr Thränen vergossen, als Tropfen auf der Feder gestossen. Der Jammer und das Unglück der lieben Stadt Wormbs ist unbeschreiblich, weßwegen ich schliesse und seuffze: O weh, daß wir so gesündiget haben.

¹⁾ Nach einem alten Druck der Großh. Hofbibliothek in Darmstadt.

Weme dieses zu Händen kommet, den bitte ich umb unser aller zeitlichen, allermeist ewigen Wohlfarth willen:

Er fall durch wahre Basse
Dem grossen Gott zu Fusse,
So wird Er solch Verheeren
Von Stadt und Land abkehren.

Geben zu Franckfurt am Mayn im Exilio,
den 26ten May (5. Juni) 1689.

Grosser Gott der Ewigkeiten,
Den verehrt des Himmels-Heer,
Alles muß dein Lob außbreiten,
Alles bringt dir Ruhm und Ehr
Alles muß dir Höchster dienen,
Alles preiset Deine Macht,
Cherubin und Seraphinen
Sind stets auff dein Wort bedacht
Daran trägt Du zwar Gefallen,
Aber wie Dein Wort bericht,
So beliebt Dir doch vor allen,
Was der Kinder Mund außspricht,
Was wir Kinder betten, singen
Durch des guten Geistes Trieb,
Ja das Opffer, das wir bringen,
Ist Dir, grosser Herr, sehr lieb.
Nun wolan, auff solch Vertrauen
Auff Dein heilig werthes Wort
Wollstu von dem Himmel schauen
Hier auff uns an diesem Orth,
Da wir kommen sind zusammen
Und erscheinen Herr vor Dir,
Bitten Dich in Christi Namen
Und Geist-voller Hertz Begier:
Wir sind durch viel böse Thaten
In sehr grossen Jammer-Stand
Und sehr schwere Zeit gerathen,
Ach dein Horn ist schwer eudtbrandt!
Weil wir Dein Gebot verachtet,
Sieth man, wie Dein Rach-Schwert blinkt,
Unser Hertz vor Angst verschmachtet,
Voller Furcht zu Boden sinckt.
Wo wir uns hin kehren und wenden,
Findet sich nur Zwang und Drang,
Hülff und Rath fehlt aller Enden
Und ist uns sehr angst und bang.
Unser Elend ist viel grösser,
Als wir leider jetzt verstehn,
Und die Zeit wird immer böser,
Laß es Dir zu Hertzgen gehn!
Ninive kont Gnad erlangen
Durch der Kinder Vettens Stimm,
Daß Sie nicht ist untergangen,
Grosser Gott in Deinem Grimm.

Laß Dich auch von uns erbitten,
Du wirst ja genädig seyn
Um des Willen, der gelitten
Vor uns Menschen schwere Pein!
Ach Herr Jesu, wir verderben!
Ach dein Schifflein geth zu Grund!
Hülff uns durch dein schmählich Sterben,
Wie verspricht Dein süsser Mund.
Ach dein Schifflein, das will sincken
In dem Angst- und Unglücks- Meer!
Du darfst nur den Wellen winken,
Ob sie toben noch so sehr,
Dann so muß der Wind sich legen,
Dann so schweigt die wilde fluth.
Keine Welle darff sich regen
Und wird alles wieder gut.
Dich, dich wollen wir umbfassen,
Allerliebstes Jesulein,
Und vom Betten nicht ablassen,
Biß Gott wird genädig seyn.
Und damit es ja geschehe,
Ach, so zeig, O Gottes Sohn,
Deinem Vater, daß Er sehe
Deine Wunden, Creutz und Cron,
Deine Striehmen, offne Seiten,
Bitt vor uns, daß Er doch woll
Wenden die betrübten Seiten,
Die da sind recht Elends voll!
Du kanst Seinen Horn begütten,
Du kanst machen, daß man frey
Von des Krieges Macht und Wüthen
Und daß fried im Lande sey.
Du kanst wol zu wegen bringen,
Daß, wann Böses wird gedacht,
Es democh nicht kan gelingen,
Nuch nicht müssen seyn vollbracht.
Du kanst Raub und Brand abwenden,
Drumb so sey Dir unsre Sach
Heimgestellt zu deinen Händen,
Linder unser Weh und Ach.
Sey Du unsrer Kirchen Stütze,
Unser Freund und Schul-Patron.
Segne, schirme und beschütze
Unsers Christen Kayfers Trostn.

Unser Rath-Haus und Gemeine
 Füh' durch Deines Geistes Kraft,
 Die uns lehren recht und reine,
 Laß die Stadt und Bürgerschaft
 In Genaden seyn befohlen.
 Ist die Lebens-Uhr dann auß,
 Ach, so wollst Du uns abholen
 In Dein schönes Freuden-Haus,
 Zu der Engel grossen Menge,
 Zu der Auserwehltten Schaar,
 Da wir singen Lob-Gesänge,
 Halten recht das Jubel-Jahr.
 Wilt Du unser Jesus heissen,
 So erweiß es in der That,



O, wie wollen wir dann preisen
 Dich, Herr Jesu, früh und Spät!
 Hißst Du, Wie wir Dir vertrauen,
 Ey, so wollen wir dafür
 Lob-Altär zu Ehren bauen
 Und bezahlen Dank-Gebühr.
 Wirst Du uns mit Hülf beglücken,
 Alsdann wir gesinnet sind,
 Deine Wiege schön zu schmücken,
 O Du Auserwehlttes Kind!
 Nun in Deinem Jesus Nahmen
 Schließen wir und bitten Dich
 Mit dem Glaubens-vollen Amen,
 Hör uns doch genädiglich!

Amen.



Beilage 2.

Hertzliche und Schmerzliche¹⁾ Thränen

Über

Die klägliche und jämmerliche
 Einäscherung und Verheerung der uhraltten
 Kaiserl. Reichs- und Frey-Statt
 Wormbs.

gesetzt

Durch ein Mitglied

Der hochlöblichen Rantzen-Genossenschaft.

Im Jahr MDCLXXXIX.

1.
 Ach rinnet doch ihr Augenslieder,
 Laßt fallen einen Wasser-Guß!
 Mein Herz leg alle Freude nieder,
 Zerschmelze in dem Thränen-Fluß,
 Wie Perlen unvermerckt zergehen, (a)
 Wann sie in bittrem Essig stehen.

2.
 Ach fließet doch ihr herbe Zehren,
 Und zwar so häufig und so sehr,
 Daß ihr möcht fließen ohnverwehren,
 Als wie die fluthen in dem Meer;
 Befeuchtet die erbläste Wangen,
 Wie wann der Nilus aufgegangen. (b)



3.
 Ich singe, Ach, ich will zwar singen,
 Ach aber, Ach, mein Hertz weint!
 Ich singe, doch von solchen Dingen,
 Die unerhört und schrecklich seynd.
 Ich sing in höchstbetrübttem Stande
 Von meinem werthen Vatterlande.

4.
 Es singt der Muth, und zwar mit Trauren,
 Dann Wormbs ist hin die werthe Statt.
 Es liegen ihre Thüren und Mauern,
 Der Wall dem Boden gleich und platt.
 Was tausend Jahr so herrlich stunde, (c)
 Das geht in einem Tag zu Grunde.

1) Nach einem alten Druck der Großh. Hofbibliothek in Darmstadt.

5.
Mir schallet amoch in den Ohren,
Du schönster Neu-Churn, wie dein Bau (a)
So schnell und plötzlich gieng verlohren;
Du stundest ja zur Wunder-Schau!
Ach leider, Ach, mit Krach und Knallen
Sah man dich bald darniederfallen!

6.
Wie liebte dich das Fürsten-Herzge, (c)
Der Heidelberger Sakomon! (f)
Er bulth um dich in Ernst und Schertzge,
Doch Wormbs wolt wissen nichts davon,
Wann etwas fällt, das Fürsten lieben,
Das bringt gewiß nicht schlecht Betrübten.

7.
Ihr andre schöne Thüren und Zinnen,
(g) Aul, (h) Warthe und du, (i) Eng ins Land,
Fürwahr, es starren meine Sinnen,
Wann ich bedenke euren Stand,
Und wie ihr waret anßerlesen,
Anjeho nicht mehr seydt im Wesen.

8.
War das der Dank, ihr schlimmen Hunde,
War, Attila, nun das der Lohn, (k)
Daß wir das Brod auß unsrem Munde
Hingaben manchem Huren-Sohn,
Daß wir dein Volk so lang gespeiset? (l)
Wer ist, der dich nicht untren heißet?

9.
Ich geh vorbey die Trangjal, Plagen,
Das Pressen, Crucken, Tyranney, (m)
Der armen Wittwen, Waisen Klagen,
Die fürcht, die Noth, das Weh-Geschrey,
Worzu dein Volk uns Ursach geben,
Davon uns noch die Leiden beben!

10.
Was thäte Wormbs für schwere Frohnen
Dem recht verstockten Pharao!
Deß Sabbathtags durfft man nicht schonen
Und keines festes wurd man froh. (n)
Reiß ab, Reiß ab, biß auff den Grundel
So schallt es auß deß Treibers Munde. (o)

11.
In solchem grossen Jammerwesen
Verhofften wir, es würde noch
Das arme Wormbs vom Last genesen
Und sich entbrechen diesem Joch,
Da hat uns erst ganz wider hoffen
Das allergröste Unglück troffen.

12.
Ach, laß mich doch gemungsam weinen,
Verdencket meine Thränen nicht!
Welt-Liedt, verbirg dein guldnes scheinen,
Wie kanst du sehen die Geschicht,
Worzu der Scyth zu fromm gewesen
Und kaum vom Tartarn wird gelesen!

13.
Was soll ich viele Worte machen?
Ach, Wormbs, mein liebes Vatterland!
O Grenel, aller Grenel Sachen,
Das wird gesetzt in Flamm und Brand! (p)
Man sieht die rothen wilden flammen
Sich schlagen über Wormbs zusammen.

14.
O Sonne, steh am Himmel stille,
Erstaune dich mit mir zugleich!
Du Glanz deß Himmels, dich verhülle (q)
Und sey vor Trauren blaß und bleich!
Ihr schönen Diamanten Liechter,
Wie stehet ihr so bleich und schüchter!

15.
Berühmter Rhein-Strom, geh zurücke
Und hemme deinen schnellen Fluß!
Ach merckest du nicht das Unglücke,
Das jezt dein Wormbs erleiden muß?
Man siehet ja der flammen Steigen (r)
In deinem Strom sich deutlich zeigen.

16.
Jedoch was war dein viel Ergiessen,
Das ungewöhnlich oft geschah?
Wir selbst es unglücklich hießen, (s)
Daß man so oft im Thor dich sah,
Was war es? Dann es wolte scheinen,
Du woltest diesen Brand beweinen.

17.
Es hätten wohl die Felsen-Steine (t)
Zerspringen mögen ob der Klag,
Die damals führten Groß und Kleine,
Als sie befiel der Unglücks-Tag,
Als glüend stund, was man erworben.
O selig, hieß es, wer gestorben!

18.
O Schröck-Exempell! ohn Exempell!
O König, was hat dir gethan,
Ach, unser Statt und mancher Tempell? (u)
Ach, war das nun der schwarze fahn? (w)
Und muste Troja das bedeuten,
Das man vorzeigte unsern Leuten?

19.

Ach, warest du nicht zu begüten,
O Volk, das auß der Höllen kam?
Nein, nein, du mußt so rasend wüthen!
Verflucht sey, böses Volk, dein Nam!
Verflucht seyn deine böse Thaten!
Verflucht sei, wer darzu gerathen!

20.

Die Circe hat euch eingeschenket (x)
Von ihrem starken Fauber-Wein,
Daß Menschen-Witz bey euch gekränket,
Ihr seid verkehrt in Wölff und Schwein.
Wie seyd ihr stolzen Cavalliere
Nun worden lauter Eyger-Chiere?

21.

Ach seht, wie sieh die Gottes-Häuser
Und brennen heller liechterloh!
Ihr Feinde Gottes und der Kaiser,
Wie? hausen Christen dann also?
Auch selbst der Türck sagt ohne Zweifel,
Daß ihr seyd eingeseisichte Teuffel.

22.

Muß alles nun, was Gott zu Ehren (y)
Das Alterthum gestiftet hat,
Muthwilliglich die Flamm verzehren?
O freche, Gottvergesne Chat!
Es wär genug, wann wir von Heyden
Vergleichen Bosheit müßten leyden.

23.

Der Heyd verschonet die Gebeine,
Die längsten schon verscharret sind.
Diß Schandvolck hebt die Leichen-Steine (z)
Und suchet, ob sich etwas findt,
Verschimpft die Leichnam frommer Christen,
So gehts, wo solche Vögel nisten.

24.

Eins ist, das mich sehr hart betrübet,
Mit einem Wort: Mein Kirchelein! (1)
Mein Kirchelein, das ich geliebet,
Als ob es müßt mein eigen seyn!
Ich diente solcher Gottes-Wohnung,
Obgleich gering war die Belohnung.

25.

Ich möchte mich in Thränen waschen,
Wann ich muß täglich hörn und sehn,
Daß es nun liege in der Aschen,
Gleichwie es vorhin auch geschehn! (2)
Will man den grossen Gott nicht ehren, (3)
So läßt er Kirch und Schul verheeren.

26.

Wie war mein Kirchlein doch gezieret, (4)
Wann man das fest der Pfingsten hielt,
Gleich als ein Wald grün auffgeführt!
Ja, was nur sang und Saiten spielt,
Das halffe Gott den Herren preisen.
Nun muß es die verstöhrte heißen.

27.

Ach, das war mir ein böses Zeichen,
Da kurz zuvor ein Sturmwind kam
Und dieser Kirch ohn Schläg und Streichen
Die schöne Zier vom Chor wegnaht (5)
Und warff sie plötzlich zu der Erden.
O weh! gedacht ich, was wills werden!

28.

Wie hertzlich hab ich Gott gebeten, (6)
Der niemals meine Bitt versagt,
Er woll diß Kirchlein doch erretten.
Ich hab's vielleicht zu viel gewagt,
Dann Er gab leghlich zu verstehen,
Es müste nun sein Jörn ergehen.

29.

Indessen noch auff Deinen König,
Du Brand-Volck, geh und rühme dich,
Deß Höchsten Macht sey ihm zu wenig, (7)
Wie Du gelästert freventlich.
Er wird schon deinen Stolz vertreiben
Und dich in seinem Grimm aufreiben.

30.

Bald, bald wird deine Sonn erlassen (8)
Und ihr der schöne Glantz vergehn.
Ihr müßt es doch geschehen lassen,
Daß unsre Sonne wird besiehn.
Die Kaiser-Sonne euch nun blendet,
Die ihr bißher veracht, geschändet.

31.

Es wird sich als ein Held erweisen
Der kühne, tapffre Josua (9)
Und deine Sonne stehen heißen,
Ihr Untergang ist nun sehr nah.
Ihr eigner Himmel wird sie hassen
Und aus dem Stern-Kraiß fallen lassen.

32.

Wann Phaeton so gern regieret, (10)
Der Sonnen Pferde frisch anspannt,
Auf Hochmuth selbe trotzig führet,
Geräth dadurch die Welt in Brand.
Ihm aber wird die Fahrt verkürzet
Und er ins tiefste Meer gestürztet.

33.

So uns einmal die Kinder fragen:
Ihr Väter, wer hat das gethan?
So wollen wir zu ihnen sagen:
Das Volk, das unsre Statt abtrau,
Sind, Gott erbarm es, Ach, die losen
Höll-furien, genannt Franzosen.

34.

Sie werden solches Volk verfluchen
Und ruffen: Rach! O Himmel, Rach!
Gott wolle sie im Jorn heimsuchen
Und straffen ihre böse Sach!
Sie waren eine Peitsch der Teutschen,
Durch Teutschen wolle Gott sie peitschen!

35.

Euch Mörder will es nicht gefallen,
Daf in des Christen-Kaisers Heer
Carthannen tapffer Donner knallen;
Und ihr steht aller Hülffe leer,
Die ihr die ganze Welt betrogen,
Auch selbst dem wahren Gott gelogen.

36.

So gebt nun her den Raub, die Beuthe,
Die ihr auß Teutschland weggeführt!
Seht, hier sind noch wol andre Leuthe,
Den selben solche Beuth gebührt.
Der Kaiser führt des Herren Kriege, (11)
Der Himmel selbst wünscht Glück zum Siege.

37.

Es ist dir ja durch Gott gelungen,
Hochtheurer Kaiser Leopold,
Den Türcken-Hund hast du bezwungen,
Der Himmel sey dir ferner hold
Und segne deine rechte Sache,
All deine Feind zu schanden mache!

38.

Die fama wird es nicht verschweigen,
Sie wird der grauen Ewigkeit
Erzehlen, daß mit Lorbeerzweigen
Du seyßt begabet jederzeit,
Ja, daß du vor den Kaisern allen (12)
Mit Sieges-Cränzen seyßt befallen.

39.

Es cröne Gott den Held von Sachsen, (13)
Bewahr den edlen Ranten-Kranz!
Sein Chur-Haus müsse blühen, wachsen

Und leuchten wie der Sternen Glantz,
Daf mit den Seinen aller Orten
Er ziehe durch die Ehren-Pforten.

40.

Gott woll der Fürsten Waffen segnen,
Daf Frankreich einmal inne wird,
Wie Deutschland wisse zu begegnen
Durch Gott mit blankem Sieges-Schwerdt.
Auch das gewinne, was mit Listen
Der Ludwig raubt in kurzen Fristen.

41.

Es kann ja jeder leicht ermessen,
Daf ich in einem frembden Ort
Mein Vatterland nicht werd vergessen,
An Wormbs gedenk ich fort und fort.
Ein Hüttlein nur von Stroh bereitet
Mich wieder hinzuziehn verleitet.

42.

Doch nur Gedult, es wird sich schicken,
Auff Regen folget Sonnenschein,
Auff Donner-Strahl und Wetterblicken
Zieht Phöbus schön und prächtig ein,
Auff ungestümes Windwehen
Die Fluth und Schifflein lunde gehen.

43.

Es sind gewesen harte Proben,
Die Gott an uns hat außgeübt,
Weil wir durch Pracht uns hoch erhoben
Und ihn mit Sünden sehr betrübt.
Gott kam von unser Laster wegen
Uns als ein Löw im Jorn entgegen.

44.

Kast uns durch wahre Hertzens-Busse
Ihm wiederumb entgegen gehn!
Kompt, fallet ihm mit mir zu fusse
Mit Beten, Seuffzen und mit flehn
Und bittet umb des Sohnes willen,
So wird sein Grimm sich wieder stillen.

45.

Er wird verwandelt unser Trauren
In selbsterwünschte Fröhllichkeit;
Wir werden sehn, wie unsre Mauren
Erhauet werden mit der Zeit,
Wie Kirch und Schul, so jetzt zernichtet,
Von neuem werden aufgerichtet.



Nothwendige Anmerkungen.

a. Als zwischen der Königin Cleopatra und ihrem Buhlen, dem Antonio, eine Wette vorgegangen, welcher unter ihnen das andere am allerkostbarsten gastiren konte, hat zwar Antonius sich herrlich sehen lassen, die Königin aber hatte 2 Perlen an den Ohren hangen, dergleichen an Größe und Köstlichkeit in der Welt nicht zu sehen gewesen, deren eine riß sie ab, warffe sie in ein goldenes Gefäß mit Essig, worinnen sie zerschmolzen. Denselben Essig brachte sie dem Antonio zu, trank ihn und hätte mit der andren Perle gleichmäßiges vorgenommen, wann sie nicht durch Lucium Plancum, auch durch den Antonium selbstn daran verhindert worden wäre.

b. Weilen es in dem Königreich Egypten nicht, oder doch gar wenig regnet, so ergießet sich zu gewisser Zeit der Nil-Strohm und befeuchtet das Land.

c. Es ist das liebe Wormbs nicht allein wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit, sondern auch deswegen zu betrauen, weilen es die uhrälteste Statt in Teutschland und am Rhein-Strohm gewesen, auch zu Zeiten des H. Abrahams schon gestanden. Wie nicht allein aus der Statt Worms Zeit-Büchern, sondern auch auß Ptolomaeo und anderen uhralten Geschichtschreibern zu erweisen.

d. War ein Thurn, welcher an einer Spitze des Rhein-Ufers, und zwar an einem sehr vortheilhaften Ort gestanden, viereckend, mit 4 zierlichen, ganz steinernen Neben-Thürnen. Ein Thurn, welcher von allen Bauverständigen vor ein rechties Meisterstück gehalten vorden. Ein Thurn, der inwendig mit fall-Brücken, einem Brunnen und dergestalt stark und fest erbauet gewesen, daß, wann der Statt sonst kein Schade geschעה, der einzige fall dieses schönen, zierlichen und berühmten Thurns Schadens genug gewesen wäre.

e. Churfürst Carl Ludwig, Pfalzgraf bey Rhein.

f. Pater Schott in seiner Physica curiosa nennet ihn in der praefation und dedication: Salomonem Imperii, und zwar nicht unbillich, dann dieses Churfürsten Weißheit und Klugheit im ganzen Römischen Reich geringsam bekandt.

g. War ein runder und starker Thurn, von Steinen bis an die Spitze erbauet, stunde hinter dem Marien-Münster und war der erste, welcher, wie das vermaledeyte Volk zu spotten pflegte, eine reverence vor ihrem König machen mußte.

h. War der Pfau-Thurn, sehr stark und fest, auff einer Seite im Wasser stehend, in dessen Höhe diese Worte mit uhraltfränkischen Buchstaben: Specula Vangionum eingehauen stunden.

i. Ebenmäßig ein sehr hoher und starker Thurn, welcher benebenst dem Pfau-Thurn nicht ganz gefällt werden können. Den Nahmen Eug ins Land soll haben von eines Kaisers Sohn, welcher darinnen gefangen gehalten, vom Pfalzgrafen besucht und gefragt worden, was er mache, ihm geantwortet: Da sitze ich und luge für die lange weil ins Land.

k. Was Attila, der Hunnen König, vor ein Stätt- und Länder-Verwüster gewesen, davon weiß die ganze Welt noch zu schreiben und zu sagen. Ob es der jetzige König und sein böses Volk besser mache, das bezeuget leider, Gott erbarm es, der betrübte Augenschein. Es ist aber der Attila, als er mit einer jungen Dirne Hochzeit gehalten und sich mit Wein wohl angefüllt, des Nachts in seinem eigenen Blut erstickt, von welchem Abrahamus Bucholcerus in seinem Indice Chronologico, sehr nachdenklich schreibt: Hic fuit exitus hominis, qui etiam stellis armis territorare videbatur, armis invictus victus amore fuit.

l. Man hat diesem verfluchten Volk nicht allein müssen zu essen und trincken verschaffen, da es dann freylich mancher arme Bürger und manche elende Witwe ihren Kindern auß dem Munde genommen und sich noch darzu prügeln, quälen und ängstigen lassen müssen, sondern es kam endlich dazu, daß bey Straff der Anzündung der Häuser gebotten wurde, es solte kein Haushvatter mehr Malter Korn in seinem Hause haben, als der seintigen an der Zahl (die kleinen Kinder außgeschlossen) sich befinden würden, das übrige solte man ohne Verzug selbstn an den Rhein liefern, da man dann mit größter Hertzens-Betrübnuß gesehen, wie Mann, Weib, Kind und Gesind geschleppt, geführt und getragen; und wurde auch des H. Sonntags nicht verschonet, worzu noch dieses kommen, daß auch die Früchte auß dem Felde abgemähet, muthwilliger weiß verderbet und in der Statt zu Mißhauffen s. v. gemacht worden.

m. Es hat die Statt Wormbs bey die 130,000 Reichsthaler an Geld und andern Sachen, welche nach Überfluß müssen geben werden, gekostet, da dann offters die vornehmste Herren des Raths eingesperrt und dergestalt tribuliret worden, auch manchmalen solcher Jammer, Angst und Schrecken in der Statt gewesen, daß uns freylich die Lenden noch davon beben, ja mancher ehrlicher Bürger und Bürgerin das Leben darüber beschloffen hat, wie dann noch täglich wegen solches Praestes und Elendes viele hier und da zersireuet dieses Zeitliche gesehnen.

n. Den gottlosen Juden als geschworenen Feinden des Herrn Jesu und seiner gebenedeyten Mutter wurde erlaubt ihren Sabbath zu seyren, denen armen Christlichen Bürgern aber mochte es so gut nicht werden, ja es seynd die Jüdische Bösewichter und Schelmen so zärtlich gehalten und in ihrem Ungehorsam gegen die Kais. Maj. und den Rath dergestalt gesteiuet worden, daß sie keine Raths- und Regiments-Person mehr respectiret, sondern sich vielmehr hochhaftig (wie bey dem entstandenen Brand, so bey Nacht nicht weit von ihrer Gassen entstanden) widersetzt. Kurz es war so weit mit uns kommen, daß unsere feyertage in Trauren verwandelt worden. Amos 8, 10.

o. So sagten vor Zeiten die Kinder Edom, da es Jerusalem gegotzen. Psal. 137, 7. Unsere gewesene böse und verderberische Gäste, als rechte Edomiter, haben es ihren Brüdern abgelernt, dann was hörte man täglich und stündlich, als daß sie auf den Wäll- und Mauern riefen: vous chiens, travaillez, travaillez. Schafft, schafft ihr Hunde! abbattez, jettez par terre vos tours et murailles! Reißet ab, werft eure Mauern und Thürne zu boden! Ja, es ist vielen Wormbsern noch nicht vergessen die hönische Rede, welche ein bekandter und so genandter Französischer Geistlicher bey Niederreißung der Speyr-Pforten gebraucht, da er auf seinem Pferd sitzend dem Ingenieur Monsieur Nicola zugerufen: Ça ça Monsieur, faites une bonne memoire et marque, que tout le monde peut savoir, que les françois ont esté à Vormes. Das ist: Herr, machet ein gutes Denckzeichen, daß die ganze Welt sagen könne, daß frantzosen zu Wormbs gewesen. Und dies wäre noch zu verschmerzen gewesen, wann das gottlose Land- und Baur-Volk es nicht noch ärger gemacht hätte, welches hernachmalen bey dem Brand die größte Dieberey und Plünderung (von ehrlichen Landleuten redet man nicht) getrieben hat.

p. Dieses geschah am H. Pfingst-Dienstag, Nachmittags um vier Uhren, da erstlichen der schöne und herrliche Bau, die Münz genannt, und nach demselben alle Häuser in Brand gesteckt wurden; und hat diese schändliche und verfluchte That eben auff das heilige Pfingstfest oder in dessen feyertagen geschehen müssen, damit sie ja möchten zu erkennen geben, daß es nicht durch des guten Geistes, sondern durch des höllischen Mordbrenners Anstiftung, der allen fest- und feyertagen feind ist, herrühre und vollbracht werde.

q. Und dieses geschah also, dann sobald die Stadt in Brand stunde, überzog sich der ganze Himmel und fiel ein sanfter Regen, welches gleichsam lauter Thränen waren. So wollte sich auch die folgende Nacht kein Sternen-Licht recht sehen lassen.

r. Es war gegen Nacht abscheulich anzusehen, daß nicht allein die Stadt in einem erschrocklichen Feuer stund, sondern es hatte auch der Himmel eine entsetzliche Feuerfarbe angenommen, und der Brand leuchtete in dem Rheinstrohm, gleichsam als in einem Spiegel, daß es hiesse, was Virgilius von Troja und ihrem Brand erzehlet und singet Lib. Aeneidos 2. Sigaea, id est Pontus sub Sigaeo promontorio, igni freta lata relucent. Das Sigäische Meer habe weit und breit geschimmert vom Trojanischen Feuer.

s. Es ist bei vielen hundert Jahren nicht geschehen, daß der Rheinstrohm in einem Jahr und kurzen Zeit sich so sehr und oft ergossen; und fällt mir bey, was unser geliebter Herr Pfarrer, der Wohl-Ehrwürdige und Hochgelehrte Herr Christian Blech in seiner Neu-Jahrs Predigt sehr merckwürdig sagte: Gott gebe, daß das oftmahlig und ungewöhnliche Auf- und Überlauffen unsers Rheinstrohms nicht etwas böses und unglückliches nach sich ziehe.

t. Was vor ein elendes Jetter-Geschrey von den auß Wormbs zuvor gejagten und theils zu Kamperthaim über Rhein und umliegenden Orthen stehenden und den Brand sehenden lieben Bürgerleuten, sonderlich von Weib und Kindern geführt worden, hätte freylich wohl einen Felsen und harten Kieselstein erbarmen mögen.

u. Es sind in der Stadt die schönsten Kirchen zu finden gewesen, als da waren der Thum, S. Paul, S. Andrea, S. Martin, Lieb-Frauen-Stift und andere mehr, insonderheit die Prediger Kirche, worinnen neben denen Herren Dominicanern wir Evangelische unser Exercitium Religionis über hundert und mehr Jahr gehabt, welche nicht allein verbrandt, sondern dergestalt verwüstet und zerrissen worden, daß man kaum die Mauern und überbliebenes eine Kirche gewesen zu sein erkennen kan.

w. Es hat sich 3 oder 4 Tag vor dem Brand ein frantzos in einem ganz schwarzen zwilchenen Kleid mit einem schwarzen Fahn in den vornehmsten Gassen der Stadt durchgehend sehen lassen, bei welchem in Aufzug die Officirer eine grosse Tafel, worauff das im Brand stehende Troja gestanden, in der Kämmer-Gassen aufgestellt, welches gleichsam das Vorspiel unsers Unglücks seyn mußte.

x. Die Gedicht von der Zanberin Circe, wie sie des Ulyssis Gefellen in allerhand Thier verwandelt, ist auß den heidnischen Poeten bekant.

y. Wie dieses leichtfertige und gottsvergessene Gefindlein in der Kirchen mit Altären, Tauffstein und Cautzen gehaufet, wie gottslästerlich sie mit Crucifix und Marien-Bildern umgangen, daß es auch die Türcken bey Eroberung der Orientalisch-Kayserlichen Residenz-Statt Constantinopel nicht ärgerlicher machen können, trage ich Scheu, solches hier zu erzehlen und verschere alle fromme, rechtschaffene Christliche Herzen, daß es Gott an diesem König und seinem verteuflerten Volk nicht werde ungestraft lassen. Ja man wird sehen, daß, weil sie an Gott und Gottshäusern sich also erschrocklich vergriffen, Frankreich, so lang dieser König lebet, kein Stern oder Glück mehr haben wird. Zu bedauern ist unter andern Kirchen-Verderbnüß das weitberühmte, liebliche und anmuthige Glocken-Geleut; und muß ich bekennen, daß auff fest- und feyertage, wann solches herrliches Geleut gebraucht worden, es eine so solche liebliche Einstimmung und Klang gegeben, daß es recht anmuthig und beweglich gewesen, aber da hat alles, was im Feuer nicht zerschmolzen, zerschmettert und zer schlagen und diesen Hundten zum Raub werden müssen.

z. Ganz unchristlich ist es, wie sie mit den Begräbnüssen vieler fürstlicher und anderer hoher Stands-Perionen im Thomb und andern Kirchen verfahren, die Leichnam herauß gewerffen, mit Füßen getreten, beraubt und unter dem freyen Himmel ligen lassen. Die schöne und zierlich aufgearbeitete zinnene Läden in dem Graven-Gewölb zu S. Magni und bloß da liegende Todten sind Zeugniß solcher Wütere y und unverantwortlichen Todten-Verunruhigung.

1. Ist die erst gedachte S. Magni Kirch, welche wir Evangelische vom Jahr 1566 bis auf diese allgemeine Verführung ruhig und ungehindert besessen.
2. Feuersbrünste sind diesem unserem Gotteshause gar gefähr gewesen. Anno 1242 ist im S. Andreas-Stift durch eine Köchin ein Feuer ausgegangen, wodurch diese Kirch und die halbe Stadt Wormbs bis an den Rhein, welcher damalen an der Statt-Mauern hingelauffen, abgebrandt. Als sie Anno 1480 wieder erbauet und die 3 schöne, mehrentheils silberne Glocken gegossen und aufgehengt worden, schlug der Donner in der Nacht um 12 Uhren in das nah daran gelegene Schwarze Münchs-Closter, verbrandte das Kloster sampt den Mönchen und wurde diese liebe Kirch mit grosser Müh errettet. Bald darauf gehet bey nächtlicher Weil im Haus zum Holderbaum, in welchem eben ein Landgraf von Hessen gelegen, ein Feuer auff, da dann innerhalb 3 Stunden alles, was um diese Kirch gelegen, im vollen Brand gestanden. Anno 1664 gieng ein Feuer auff im Elephanten, welches Haus hart an der Kirchen stehet, und wurde die Flamme von dem Wind mit Gewalt gegen die Kirch getrieben, jedennoch verhütete Gott die Entzündung derselben gnädiglich. Anno 1666 schlug das Wetter neben der Kirchmauer in ein Grab, zerfmettete den Grabstein in viel hundert Stücke, thät aber der Kirch keinen Schaden. Ist also nun in diesem 1689. Jahr das zweytemal, daß sie abgebrandt ist.
3. Ach, hätte man besser auff Kirch und Schulen gehalten, Spital und Waisenhaus beobachtet und reichlicher darauff spendiret, gewißlich wir hätten noch, was wir gehabt haben. Da waren wir gezwungen arm, aber so vieles Geld auff den verdampften Pracht und andere Eitelkeiten zu geben, das war nicht zu viel. Ach, eine rechte himmelschreyende Sünde! Und sehen wir nun mit unserem größten Hertzenleyd und Schaden doch allzuspäth, was wir gethan haben und wie greulich uns Gott da heimgesucht. Was Gott und seinen Dienern nicht gereicht und versaget wird, das muß dem Teuffel und seinen lieben Getreuen werden.
4. Sie wird gezelet auf die Gewohnheit, so in dieser Kirch jährlichen auf das H. Pfüngt-Fest in acht genommen worden, da sie mit grünen Mayen geschmücket, Cantzel und Altar gezieret und auffs beste musiciret worden, wie denn auff das Pfüngt-Fest vorigen 1688. Jahres, als eben der wohl Ehrwürdig und Hochgelehrte Herr Conrad Textor, unser lieber, wolverdienter Herr Pfarrer, die Pfüngt-Montags Predigt hatte, eine solche große Menge Volcks vorhanden gewesen, daß dergleichen bey Manns-Gebenden nicht geschehen. Dieses Jahr aber war sie zugeschlossen und wurde wegen instehenden Brands nur eine Betstunde zum Predigern gehalten, da dann unser liebe Herrn Prediger von uns Abschied nahmen und uns zu verstehen gaben daß es nun das Letzte seyn würde, wobey anstatt der Pfüngt-Freude ein solch erbärmliches Weinen und Wehklagen überlaut gehöret worden, daß die ganze Kirch davon erschallet.
5. Es stunde über dem Chor der S. Magni Kirchen ein in Mannsgröße aufgehauenes und recht künstliches Creutz. Etliche Wochen vor dem Brand reißt ein plötzlicher Sturmwind dieses Creutz, welches doch starck eingeklamert und eingegossen, herunter und zerfällt es in viel hundert Stücken, da es doch unmöglich geschienen, daß es, als so wohl verwahret, ungerissen werden sollte.
6. Es wird hiemit gezelet auff dasjenige Gebet, welches ich mit der lieben Jugend alle Sonn- Fest und Feyertäg etliche Jahr lang jederzeit vor der Predigt gehalten.
7. So pflegten die Franzosen zu reden, ja sie waren so vermessen, daß sie sagten, wanns ihr König haben wolte und es möglich wäre, wolten sie Gott den Himmel stürmen und ihren König darein setzen. Item, wann Gott etwas verbiethe, wolten sie thun, was ihr König und nicht, was Gott wolte, dorfften auch wol ganz höhnisch drüber lachen, wann man Gott ihrem König als einen Oberherrn entgegensetzte.
8. Als der zweyte Kaiserliche Prinz Anno 1682 zu Larenburg gebohren und deswegen Freuden-Fener angezündet worden, hat der Französische Abgesandte Monsi. Seppeville seines Königs Wappen mit einer Sonnen darüber sehen lassen mit der Überschrift Fulget ubique. Es war aber Zeit, daß der Rumormeister das gemeine hierüber erzürnete Volk abgetrieben, sonst ware es gewißlich sehr übel abgelauffen. —
9. Unter andern Emblematis, welche der König den Holländern, als er sie bekriegen wolte, vorstellen lieffe, war auch diese, nemlich eine güldene Sonne mit der Überschrift: Nusquam meta mihi, das ist: Mir ist kein Ziel gesetzt. Die Holländer aber, als Flug gesimnte Leute, machten auch eines, nemlich eine Sonne, worunter Josua knyete und bey ihm geschrieben stunde: Sta Sol! Sonne, stehe stille. Gott gebe, daß unser Josua und ruhmwürdigster Kaiser dieses Emblema erfülle!
10. Das Gedicht vom Phaeton und was er mit seiner ehr- und regierlüchtigen Sonnen-Fuhr angerichtet, die Welt angezündet und darüber zu grund gangen, ist auß den Poeten auch denen Knaben in der Schul bekandt.
11. Weil Frankreich den unchristlichsten und unbilligsten Krieg führet, der jemalen geführt worden, so haben Ihre Kaiserl. Majest., welche vor Gott und der Welt eine gerechte Sache haben und also des Herrn Krieg führen, sich auch des Beystandes des Allerhöchsten zu getrösten.
12. Socrates in seiner Kirchen Historien meldet, daß, als der Kaiser Julianus in einer vornehmen Statt seinen Eintritt gehalten und unter das Thor kommen, allwo ihm zu Ehren Lorbeer-Kränze aufgehengt waren, sey derselben einer herab und dem Kaiser so geschicklich auff das Haupt gefallen, als wann er durch Menschen-Hände aufgesetzt worden, welches das Volk

beweget, ihm desto mehr Glück zu wünschen. Auch der Neid muß selbst bekennen, daß Jhr. Kais. Majest. der glücklichste und sieghafteste unter allen Kaisern sey und scheint, als ob ein Siegs-Kranz nach dem andern vom Himmel auf ihn falle. Gott verleihe Jhrer Kaiserl. Majestät ferner Glück, Segen und Sieg, insonderheit wider diesen grausamen Verheerer des Reichs.

15. Was Jhr. Churfürstl. Durchl. von Sachsen beneben andern hohen Allürten bißhero gethan, wird Jhro Churfürstl. Durchl. und dero Durchläuchtigen Prinzen zum ewigen Ruhm gedeyen. Gott wolle den Wunsch, welcher von Grund des Hertzens gehet, genädigt erfüllen.



Beilage 3.

Christliches Gebet.¹⁾

Nach, lieber Herr, du großer, erschrocklicher und gerechter Gott, der du Himmel, Erden, Meer und alles, was darinnen ist, gemacht, und gegen welchem alle, die auff Erden wohnen, nichts zu rechnen sind, wir arme, elende Sünder kommen für dein H. Angesicht mit demüthigem, zerknirschem und zerschlagenem Herzen, erkennen und bekennen dir unsere schwere und mannigfaltige Sünden, damit wir deinen gerechten Zorn wider uns gereizet und gegenwärtige erschrockliche Landstraffen und gänzliche Verheerung unser armen verbrannten Stadt, ja die ewige Verdammniß wol verdienet haben. Ach Herr, wir haben dein heilig Wort lang genug gehört und deinen Willen darauf wol verstanden, aber leider nicht darnach gelebet, wie wir hätten thun sollen. Wir haben deines reichen Segens lang genug in erwünschtem Frieden genossen, aber denselben zu fleischer Sicherheit, Ungerechtigkeit, Füllerey, schändlichem, übermäßigem Pracht, Stolz, Hoffarth, Übermuth, Geitz, Wucher und andern abscheulichen Sünden gröblich mißbrauchet, und ob wir schon immerfort gesündigt, hast du doch, o barmhertziger Vatter, mit uns jederzeit Gedult gehabt und uns zur Buß theils durch deine Güte gelockt, theils durch gelinde väterliche Züchtigung getrieben, theils durch anderer Leute traurige Exempel aufgemundert, insonderheit durch allerley erschrockliche Wunderzeichen uns von dem Sünden-Schlaff aufgeweckt, aber niemand hat darauf geachtet. O wie oft hast du uns unter deine Gnaden-Flügel versamen wollen, wie eine Gluckhenne ihre Hünlein versamlet, aber wir haben nicht gewolt. Wann wir doch nur einmahl recht erkant hätten solche Zeit unserer gnädigen Heimsuchung und bedacht, was zu unserem Frieden dienet! Aber es war leider für unseren Augen verborgen. Dahero umb unser Himmel-schreyenden und blutrothen Sünden willen trifft uns nun auch der Fluch, welchen du in deinem Gesetz getrohet hast. Du hast dein Rach-Schwert außgezogen, das hanet und würget zur Rechten und Linken. Dein Zornfeuer, wozu wir alle schon lange Zeit Holz getragen, hat unsere Kirchen und Schul-, Rath- und Wohn-Häuser, ja die ganze Stadt angezündet, in die Nischen gelegt und zum Steinhauffen gemacht. Dein gerechter Eyfer, welchen unsere Mißethaten erregt, hat unser Predig-Amt und Regiment, Gewerb und Handthierung, Künste und Handwerker zerstöret und den grösseren Theil der Einwohner in das bittere Elend getrieben, da sie in Mangel und Ungemach, wie die verlassenene Schaaffe in der Irre herum gehen. Viele sind allbereit in solchem Elend gestorben und haben nicht wenig arme Waysen und betrübtte Wittwen hinterlassen. Ein kleines Hänfflein hält sich noch, doch nicht ohne Furcht und Mangel in unseren Steinhauffen auff und suchet deinem Namen zu dienen und ihrer Seelen zu pflegen. Ach Herr, daß der Jammer groß seye, ist dir ja bekannt. Doch bist du gerecht in allen deinen Wercken und haben wir noch ein mehreres verdienet. Diweil du aber, o barmhertziger und langmüthiger Vatter, nicht Lust hast an der Sünder Todt sondern krafft deines geschwohrnen heiligen Eyds herzlich wilt, daß sie bekehret werden und leben, und dich gegen uns in deinem Wort gnädiglich erkläret hast, wo ein Volk oder Königreich sich bekehret von seiner Bosheit, darwider du redest, so sol dich auch gereuen alle das Übel und Unglück, das du ihnen gedachtest zu thun. Auf solche deine gnadenreiche Verheißung kommen wir mit zerichlagenem, büßfertigen Herzen, biegen die Knie unserer Herzen und unserer Leiber, bitten dich flehentlich und demüthiglich, du wollest uns alle unsere Sünden, die uns herzlich und schmerzlich leyd seyn, umb des theuren Verdienstes deines eingebornen allerliebsten Sohns, unsers einigen Heylands und Gnadenthrons Jesu Christi willen väterlich vergeben, die obliegende, höchst gefährliche und beschwerliche Kriegsnoth sampt andern wohlverdienten Straffen und Plagen gnädiglich von uns abwenden. Züchtige uns, liebster Vatter, mit Massen und nicht in deinem Grimm. Laß deine Gerechtigkeit ein Vergnügen haben an so erschrocklichem Verderben und unerseßlichem Schaden, den wir erliden haben. Sihe doch an, o getreuer Vatter, das verwüsthete,

1) In dem alten Druck, der sich auf der Großh. Hofbibliothek befindet, steht von unbekannter Hand eingeschrieben: »Dies Gebeth hat der Herr Pfarrer Textor und Herr Pfarrer Schilt zu Worms auff dem Steinhauffen gemacht, und solches wird tägliches darauff von den verbrannten Einwohnern gebeth, und hat mir solches der H. Pfarrer Schilt zu Frankfurt am Mayn in meinem exilio den 4. Juni vereret Anno 1691. Gott wolle unser Trübsal wenden und geben ein seßliges Ende. Amen.«

zerrüttete Land, die erbärmliche Brandstätte, die zerstörte Schulen, die eingerissene Kirchen und die unterdrückte Gerichte, die herzlich Seuffzer und heiße Thränen der ächzenden Wittwen und winselnden Wayfen und den unzähligen Jammer so vieler armer, betrübter, verjagter und sonst nothleidender Christen und beschehre uns wieder den lieben edlen Frieden. Erhöre das Weheklagen der Alten und Kranken, der Verlassenen, die in grossen Elend und Armut stecken. Wilt du uns Erwachsene nicht hören, die wir so sehr wider dich gesündigt haben, so erhöre doch unsere unmündige und kleine Kinder, die nicht wissen, was recht oder linc ist, welche freylich der Jammer am meisten wird betreffen. Verleihe Ihrer Kayserlichen Majestät, wie auch allen christlichen Königen und Potentaten Gedanken des Friedens, richte ihre Rathschläge zur Einigkeit und unserer Ruhe. Einen Wol-Edlen Rath dieser Stadt, als unser ordentlichen Obrigkeit, gib bey so betrübten und zerrütteten Zeiten guten Rath von oben, verleyhe dessen Gliedern Gedult und Trost und bringe sie mit David auß ihrem Exilio wieder in Frieden heim! Laß, reicher Vatter, uns und die Unserigen keinen Mangel an Brod leiden. Erwecke und erhalte noch ferner gutherzige Gemüther, welche in unsern grossen Nöthen uns mit Rath und That behülfflich seyn, vergelte dero Wolthaten mit reichem Segen und wende von ihnen, wie auch der Nachbarschaft und gesampften Römischen Reich, allen Jammer und Kriegsnoth in Gnaden ab. Gib, daß wir in unserm grossen Elend gleichwol an deiner Hülffe nicht verzagen, sondern unsere Seelen mit Gedult fassen. Laß uns nach so langen trüben Wolcken die Gnaden-Sonne wieder scheinen, und nach unserm Heulen und Weinen überschütte uns wieder mit Freuden. Komme uns zu Hülff in aller Noth. Und weilen unsere steinerne Mauern jetzt darnieder liegen, so sey du, o starcker Gott, eine feurige Mauer umb uns her und schütze uns wider alle unsere Feinde. Laß uns nicht über Vermögen versucht werden. Gib, daß wir nicht wider dich, sondern über unsere Sünden murren, daß wir forschen und suchen unser Leben und Wesen und uns recht herzlich und ernstlich zu dir bekehren.

Schließlichen bitten wir dich, o sorgfältiger Menschen-Hüter, der du die Erde den Menschen-Kindern gegeben hast, du wollest uns Betrübten in unser Stadt eigene Hüttlein und sichere Wohnungen gönnen. Ach Herr, baue wieder das Wormsische Jerusalem, bringe zusammen die Verjagten in Israel, heyle, die zerbrochenes Hergens sind, und verbinde ihre Schmerzen.

Vor allen Dingen aber erhalte uns dein Heiliges Wort sampt dem rechten Gebrauch der hochwürdigen Sacramenten, als unsers Hergens höchste Freude und Trost, daß wir dadurch unsern Glauben stärken, damit uns in Trübsal trösten, darnach unser Leben aufstellen und darauf dich für alle Wolthaten loben, rühmen und preisen, auch endlich dadurch gerecht und selig werden durch unsern Herrn, einigen Heyland und Helfer, Jesum Christum. Amen. —



Beilage 4.

ÆSTIMATION ¹⁾

Des von der Kron Frankreich in fürwährendem Kriege von Anno 1688. biß Annum 1696. in der des Heiligen Reichs freyen Stadt Worms wider die Capitulation bey Ubergabe der Stadt wider die zweymalige des DAUPHINS von Frankreich und wider die Parole der Marechaux de France, erslich des Duc de BOUFLERS, und hernach des Duc de DURAS, durch Brand und Raub zc. zugefügten Schadens, wie solchen theils respectue in gemeiner Stadt Nahmen racione publici Ein Köblicher Magistrat, belauffend auff 1161020. Rthl. theils vor die Particuliere von der Stadt dependirende Inwohnere, sich erstreckend auff 1848000. Rthl., Summatim 3009020. Rthl., an ermelte Kron zur billigen Satisfaction und Indemnification zu erfordern hat.

E. E. MAGISTRATS racione publici Forderung ist.

- Wegen der demolirten, so wol der innern als der außern Stadt-Fortificationen, nemlich
 Der außeren Stadt-Mauer, welche aus dem Fundament rings umher gänzlich darniedergeworffen worden.
 Wegen der außeren Stadt-Wällen, welche geschleift seynd.
 Wegen derer drey außeren Statt-Pforten, als der Speyer, der St. Andreas und der Mainzger Pforten sammt auffziehenden Brücken und Ravelinen.
 Wegen derer fünf außeren, mit Stücken und Doppelhacken versehen-gewesener, überaus hohen und spatiosen Thürnen, als des Churns hinter der Mul, des dreyfachen Churns an der Speyer-Pforten, des außern St. Andres-Churns, des Mainzger Churns und des Nien-Churns am Rhein, welcher bey 1000. Mann Guarnison halten können, versehen mit Vormauern und Brustwehren, auffziehender Brücke und einem Brunnen, so alle gänzlich darnieder liegen.

1) Stadtbuch. N. 577. Der Band enthält auch eine Aufzählung der Straßen u. Türme u. ein Verzeichniß aller Häuser der Stadt.

Wegen der außeren Stadt-Gräben, so meist ganz zugezogen seynd.	Rthl.
Ferner wegen der inneren Stadt-Mauer, davon nur noch in verschiedenen Stücken 342 ¹ / ₂ . Ruthen aufrecht, doch meist ohne Dachung stehen.	
Wegen derer inneren sechs Stadt-Pforten, als der Viehe-Pforten, der St. Leonhards-Pforten, der St. Andres-Pforten, der Neu-Pforten, der St. Martins-Pforten und der Juden-Pforten, welche allesamt mit denen aufziehenden Brücken, gemauerten Ravelinen und denen darauß gestandenen hohen Thürnen gänzlich gesprengt und ruiniret seynd.	
Wie nicht weniger wegen der siebenden innern Stadt-Pforten, genandt die Rhein-Pforte, welche samt dem darauß noch stehenden Thurn verbrandt ist.	
Wegen derer Neun an der inneren Stadt-Mauer gestandenen überaus hohen und mit Stücken und Doppelhacken montirt- gewesenenen Thürnen, als des Kops-Orts, des Scharfrichter-Thurns, des Siegel-Thurns, des runden Thurns, des Krämer-Thurns, des Zug ins Land, des St. Christoffel-Thurns, des Susannen-Thurns und des Bind-Thurns, welche alle ganz gesprengt seynd und darnieder liegen.	
Wegen der fünf Thürne, welche ausgebrandt seynd, als des Thurns neben dem Fisch-Pörtlein, des Schlosser-Thurns, des Burger-Thurns, des Bettelvoigt-Thurns und des Thurns im Van-Hoff.	
Wegen der innern Stadt demolirten Zwingern und	
Wegen der innern Stadt- meist zugezogenen Gräben: auch ruinirung der Bach Ufer und verschiedener anderer nicht benanter kleiner Thürne: zusammen	800020
Item, wegen des Zeughauses, der Artillerie, darunter dreyzehen Metallene Canons waren, ohne die viele eiserne: und vor die Munition	66000
Item, wegen des Stadt-Van-Hoffs, des Kranen am Rhein, der Rhein-fahr-Schiffe, der Giesen-Brücke und der Stadt-Schiff und Geschirr	13000
Item, wegen der beyden Stadt- oder Raths-Häuser, genandt der Burger-Hoff und die Neue Münze	57000
Item, wegen derer Evangelischen Kirchen	60000
Wegen des Gymnasii	9000
Item, wegen des Kauf-Hauses, des Römers und des so genandten Tanz-Hauses, so alle zur Handlung und Zoll-Einnahme gedienet	45000
Item, wegen des Hospitals der Elenden Herberge, des Weisen-Hauses und des Lazarets	7000
Item, wegen der verschiedenen Stadt-Häuser vor die Geist- und Weltliche Bediente	24000
Item, wegen der dreyzehen Stadt-Glocken und fünf Uhren	15500
Item, wegen Einem Köbl. Magistrat in bemeldten Jahren entzogenen Intraden auff	80000
Item, vor des Raths kostbare Mobilien, so in den Raths-Häusern verbrandt worden, wie auch vor die Raths-Bibliothek und vor ein und zwanzig Gassen- und publique Schöpf-Brunnen, so zerstöret seynd	6500
Summa	1161020

folget die Forderung derer von der Stadt dependirenden Particuliren und Inwohner.

Vor verbrandte neun hundert und vier und sechzig Gebäue, eines in das andere gerechnet, 1000. Rthl.	964000
Vor die Winter-Quartiers-Unkosten des ersten Jahres in Verpflegung der Battalienen D'Anjou und Languedoc, der Escadrons D'Arnoliny, der zwey Battalienen du Regiment du Roy, der neun Compagnien Reuter du Regiment de Tilladet, und des Regiment des dragons de Paiffonnel (ungerechnet die Durchmarsche, Still- und Nacht-Läger, Estappes, Extorsiones und andere Unkosten)	88000
Item, seynd bei drey hundert Morgen Wingert durch die Durchmarsche, Läger und andere dieses Krieges Zufälle verdorben und zu Aekern redigirt worden; der Morgen war werth 200. Rthl.	60000
Item, vor die verbrandte, verschüttete und zum Theil geraubte vier tausend und neun hundert fuder Wein, ad 100. Rthl. das fuder	490000
Item, vor die Mobilien, Hausrath, Wahren, Bibliotheken, Früchten, Vieh, Handwerks-Jeng und Schiff und Geschirr, so theils verbrandt, theils geraubt worden, einer Familiae in die ander gerechnet 200. Rthl.	200000
Item, vor sechs tausend fuder Lager-Fässer, so verbrandt worden, das fuder zu 4. Rthl.	24000
Item, seyndt von dato des Brands der Stadt an biß in Annum 1696. an fleisch, Geld- und Fourage-Contribution (die Fürspanne-, Frohnen-, Boten-, Plünderungen-, Arresten- und anderen Unkosten nicht gerechnet) extorquiret worden	22000
Der Verlust des zum größten Theil verbrandten Archivi und Stadt-Documenten, der depeuplirung der Stadt, als von deren Inwohnern nur noch ein dritter Theil übrig ist, bleibet inestimable; auch seynd die ruinirten Lust- Obst- und Pflanz-Gärten, wie auch die Weiden-Klauer und Wiesen nicht zu Gelde angeschlagen worden.	
Summa	1848000

Summa Summarum
5009020 Reichs-Thaler.

Beilage 5.

Kurze erklärung über die der statt Wormbs ausgefertigte riss wie folget.

(zu den Hamman'schen Bildern gehörig)¹⁾

Wie herlich undt glückselig die uralte des H. Reichs Freystatt Wormbß vor zeyten undter denen Römischen Keyser undt Königen hochlöblicher regierung florirt, so unglückselig ist sie auch zu zeyten von denen welt tiranen zum offtern mit rauben, mortten, brennen undt gänzlich verfürung in grundt ruinirt worden, wie dann eine solche verwüstung Atilas, der Hunnen-König, vor dreyzehñ hundert jahren an ihr verübet, auch Kurtz nach demselben, als sie sich ein klein wenig erhohlet, zum andtern, undt wenige zeit hernach auch zum dritten mahl gänzlich undt in grundt verbrandt undt verfürt worden. Als sie aber nachgehens undter deren chrislichen Keyser undt Königen regierung gefomen, hat sie an gebäuwe, gewalt undt herlichkeit dermassen zugenomen, daß die zahl der burgerschafft sich über 8000 erstreckt gehabt, bis umbß jahr 1200 in selbem seculum in 72 jahren 5 brändt darinen entstandten undt iedtes mahl die halbe statt durchß feuner ruinirt worden, wodurch die bürgerschaft widerumb abgenomen, daß kaum der fünffte theyl noch darinen zu findten gewesen, wie die historien melden; wie dann in dem jahr 1630 undt also für 60 jahren, da die statt noch in guttem flor gestandten, die bürgerschaft über 1600 sich erstreckt, die heusser in den vorstättten noch alle bewohnt undt in guttem standt gewesen, wie in beygehendem grundtriff dieser statt mit lit. A. signirt zu sehen ist; wie die statt zur selben zeit in gebäuwen undt sonderlich in denen vorstättten gestandten, undt sonderlich auff dem Steinweg der Speyerer-vorstatt, item die bach hinauff bey St. Michael vor der Andreaß-pforten auf dem berg undt vor der Neuw-pforten, was undter andtern vor herliche regale heusser gestandten, wie auch fernerß den graben hinunter bis an die Martins-pforten undt vor dieser bis an die Mainzer-pforten bey St. Amandkirch, auch dem gottshacker undt auff dem graben vor der Martins- bis an die Judten-pforten undt die ganze fischergasse gegen den Neuwthurn zu, was sich nun für regale heusser auff dem Steinweg neben dem spital zum H. Geyst auff dem berg undt vor der Neuw-pforten, dem Carmeliterkloster undt auff der Mainzer-strasse für herliche heusser undt gebäuwe gestandten und befundten, ist an denen überbliebenen rudera zu sehen. Nachdem aber der schwedische oberst Huwalt anno 1632 in dieser statt comandirt, hat er die heusser necht denen pfordten und graben abgebrochen und sonderlich vor der Leonhart-pforten den hospital undt kirchen neben etlichen heussern, item der Neuw-pforten die Carmeliter-kirchen undt kloster, auch viele heusser undt den graben hinunter bis zur Martins-pfordten da manches schönes undt wohl gebauwetes hauß nider gerissen, auch fernerß vor dieser necht dem graben bis an die Judten-pforten undt vor derselbigen viele schöne heusser abgebrochen undt vor denen gemelten pforten revelinen auffgeworffen undt gebauwet, die übrigen heusser in gemelten vorstättten seindt von den burgern bewohnt verbliben, bis verß. jahr 1636, 7 undt 1638, da sich der mehreste theyl der burger wegen vielen durchmarschen undt nachtlagern auß den vorstättten in die statt gezogen, da dann manches schönes hauß unbewohnlich gemacht worden, auch viele gar abgebrochen, welches auch continuirt bis umbß jahr 1644 umb Bartholmey hin, da der frantzösische general Duc d'Anovin sich der vestung Philipsburg bemächtigt undt so baldt darauff die statt Wormbß mit accordt eingenomen, welche auch undter der frantzösischen gewalt verbliben, bis 1650 im monat Julio vermög des Münsterischen Friedensschlusses seindt außgezogen undt die statt gänzlich quitirt haben, da sie zuvor in wehrenten 6 jahren die vorstättte mit abbrechung der heusser also ruinirt, daß auff dem Steinweg oder Speyerer-vorstadt ausser dem kloster Marien-münster der St. Meinhardtß- undt St. Michaelß-kirchen nicht mehr als fünff heusser, drey mühlen undt zwey schewern stehen blieben, vor der Andreaß-pfordten undt auff dem berg vier heusser. Vor der Neuw-pforten ist alles abgebrochen worden, wie auch die ganze fischergasse. Vor der Martins-pforten undt der ganzen Mainzer-strasse seindt neben der Liebfrauen-, St. Amandi- undt Gottshacker-kirchen nicht mehr als daß Capuciner-kloster, etliche geyßliche heusser, zwey adeliche, die Elend-herberg, das Weyßenhauß undt noch zwey gemeine heusser stehen blieben, die andern seindt alle abgebrochen, daß gehölz theylß zu balisaten, das mehrest aber zum wacht- undt anderem gefeuwer verwendet worden.

Nach dem nun, wie gemelt, anno 1650 die frantzosen die statt quitirt hat sich die burgerschafft in kurzem wider sehr vermehrt, die statt undt daß landt in wehrendtem frieden in guttem wohlstandt undt auffnehmen komen undt des lieben fridenß wohlgenossen, bis anno 1674, da der holändische frig mit den frantzosen sich herauffgezogen, da dann bis anno 79 die statt solchen frig mit einquartirung undt geltgeben hartt empfunden. Doch ist an der statt nichtß verdorben, sondern in guttem standt erhalten worden, bis kurz verwichen anno 1688 den 22. septembris die frantzosen deren sich durch accordt bemächtigt. Eher undt bevor aber die frantzosen die statt anfangen ruiniren, hat die statt sonderlich von orient oder morgen ein solchen prospect undt ansehen gehabt, wie in gegenwertigem riss mit B signirt, wie in gleichem an denen conterfacturn des herlichen gebäuwes der Münß. dem Bürgerhoff oder Rathhauß undt sonderlich der Keyfersuben undt was demselben deperntirt ist, des Jenghausses, Martinß-pforten undt Neuwthurn mit lit. C, D, E, F signirt zu sehen, welche herliche gebäuwe undt sonderlich die Martinß-pforten undt

1) S. 12. 13.

Neumthurn vor dem brandt seindt zersprengt und übern hauffen geworffen. Wie nun gemeltermassen die frantzosen in die statt gezogen, haben sie nicht dem accord gemäß solche garnison mit 300, sondtern wohl so viel tausent hineingelegt undt nicht allein die bürgerschaft, sondtern auch die obrigkeit neben essen und trincken, gelt, fruchten undt anderem mehr zu geben unleydentlich gepreset, biß endlich über dieses haben sie anfangen an der statt zu ruiniren, die thürn, pforten, mauern undt bohlwerk zerprengt, übern hauffen geworffen undt verschleyfft, an welchem sie auch continuirt, biß endlich nach schwerer und harter einquartirung, auch grossen sumen gelt undt fruchten geben die königliche frantzösische orter vom oberst Vinsonel einem hochlöblichen magistrat sonntagß abentß den 12. may angezeygt, welche herztrauerige zeitung der burgererschaft so halt montagß eröffnet undt zu wissen gemacht wordten, daß die statt Wormbß solte verbrandt undt gänzlich ruinirt werden, undt solte ein ieder das seinige suchen hinweg zu bringen, aber nirgentß hin, als in die königliche frantzösische landt undt ort, da es dann an ein großes wegführen, auch in Dom undt bischofflichen hoff schleyffen anfangen, wie auch anderweitlichen vermauern, vergraben undt verstecken angangen, biß den 21/31. may morgenß früh die tragoner mit den reuttern gemarschirt, dahergegen die mordtbrener in die statt gezogen undt, wo niemandt mehr in heußern gewessen, dieselbigen aufgeschlagen, geplündert, den wein durch die marqueten auß den kellern genomen, biß umb zehn uhren die plünderung angangen, alleß geraubt undt verdorben, biß endlich nachmitagß umb halb vier uhren die statt in brandt gesteckt, da dann die Münz auff dem markt zum allerersten in der flame undt sogleich die ganze statt in feuwer undt vollem brandt gestanden undt einen solchen erschrocklichen rauch undt dampff gleich einer seulen über sich geworffen undt ganz geradt über sich biß an die wolken gezogen undt sich in dieselbige vertheilt, welches nicht allein in der nehe, sondtern auch auff 3, 4, 5 und 6 meyllen gesehen wordten, welches auß beygehenten Riß mit lit. G signirt zu sehen, da dann eben diesen pfingst-dinstag nicht allein Wormbß, sondtern auch die herliche statt Speyer undt Openheim durchs feuwer verzehrt undt ruinirt werden müssen; undt dieser drey stätten aufsteygender rauch nah undt fern auch an vielen orten zugleich haben können gesehen werden, welches ich dann selbst neben mehr ehrlichen leuten zwischen Freinßheim undt Türckheim an der Hardt gesehen, doch ist keiner so erschrocklich undt gräulich als der von Wormbß zu gesicht komen, auch solche drey orter, wie sichs dazumahl ansehen lassen zu bapir getragen undt hiermit vorstellen wollen. In wehrendem brandt hat sich ein so erschrocklich trachen, brasseln undt donern auß der statt hören lassen, daß meniglich, welche damahß in der nehe undt sonderlich in denen dreyen klöstern sich befunden, ein grosse furcht undt schrecken darob empfunden, gleichsam als ob der jüngste tag gegenwertig were. Es hat auch die hitz undt windt aschen auff 3 biß 4 meyllen in die luft hingetragen, daß leuth unsern Darmbstat den erschrocklichen rauch zu sehen gestanden undt auff ihren häuten viele weyse tufflein aschen ligent gefunden. Durch solchen erschrocklichen brandt ist die uralte statt Wormbß in fünf biß seythhalb stundten mit allen kirchen, klöstern und gottesheußern sambt vier mühlen totaliter verbrandt undt in die asche gelegt wordten undt mehr nicht stehen blieben, als daß Mariamünster, daß nonnenkloster auß dem berg, daß Capucinerkloster, St. Maynhartß undt St. Michaelß verfallene kirchen, vier mühlen, sieben heusser undt zwey scheuern in der Speyerer-vorstatt oder Steinweg.

Es war aber nicht genug die herliche undt uralte statt Wormbß im feuwer verzehren zu lassen, wordurch dann viele herliche mobilien, viel tausent malter frucht, viel tausent fuder köstlichen wein, eine grosse suma an fassen undt kelttern undt andere unbeschreybliche dinge mehr in die aschen gelegt wordten, sondtern es hat auch der frantzösische general Duras mit der ganzen frantzösischen arme sein lager nechst der statt, auch zum teyl gar in selbem felt aufgeschlagen, wordurch dann nicht allein die in dem felt stehente fruchte . . . undt verdorben, sondtern es haben auch die wingert an vielen orten schadten leyden müssen, undt wann sie eine zeyt lang an einem ort campirt, die fruchte undt alles verdorben, seindt sie auff die andere seyten geruckt undt dieselbige gleich diesem zugericht, welches auß die sey wochen continuirt, da dann in wehrenter zeit die mordtbrener auß der so genandten Fischerweydt in denen Fischerheußern bey etlich hundert stück gelegen undt täglich in die statt gangen, nicht allein alle vergrabene, vermauerte undt versteckte sachen zu suchen, sondtern auch die Wormbßer gebäu undt heusser zu ruiniren, die gemäuer nider undt umbgeworffen, die keller und gewölber eingeschlagen, ia die statt also zugericht, daß man durch viele gassen nicht wohl gehen, zu geschweygen fahren kann. Durch solchen ruin ist die statt so zugerichtet, daß man an vielen orten sich ganz irre findet undt nicht eygentlich sagen kann, wo dieser oder iener mann gewohnt, oder wem dieser oder iener platz gewesen sei. Sie haben auch den mehrsten theyl der brunnen eingeschlagen undt verdorben undt andter andtern auch die zwey herliche von stein undt bildthauerarbeyt herliche gezirte brunnengestell, als den vor der Münz auß dem grossen markt, dessen abbildung bey lit. C zu sehen, und den vor dem Burgerhoff, mit D signirt abgebildet, gleicher weyse verdorben undt zernichtet, undt ist von gezirt brunnengestellen keines im standt, als der bey der fleischscharn. Auch ist sich nicht wenig zu verwundtern, daß alle kirchengebäu, klöster undt gottesheusser gleich denen burgerlichen heußern haben müssen verbrandt undt sowohl innen, als aussen verstroyt undt verwüstet werden müssen, wie sie dann an der Lieben-frauenkirchen dem einen thurn daß helm abgeworffen undt an dem Martins-kirchthurn in gleichen oben abgebrochen undt in vielen kirchen gewölber, seulen, gesimßwerk undt dergleichen eingeschlagen, auch sogar die altär, die herliche monumente, epitaphiae undt grabstein zernichtet undt zerschlagen, undt über daß fallen noch täglich in vielen kirchen gewölber undt andterß mehr ein, wie dann auch in der statt an gemeinen undt burgerlichen heußern täglich beschicht. Was vor ein unbeschreiblicher schaden ist durch die abnahm undt verschmelzung der glocken, herlichen orgelwerke, wie auch deß kostbaren bleyeren dachß auß dem Dom, kupferen undt zinneren knöpfen undt canalen beschehen,

welches alleß sie neben anderem geraubtem grossen gutt in frankreych geführet, ia was sie nicht mitnehmen können, haben sie muthwilliger weyse verdorben, wie sie dann viele keller mit gefüllten weinfassen verbrandt, auch in vielen kellern den wein auß den fassen in boden lauffen lassen, daß man auch in vielen kellern biß an die knie in wein gehen und, wie gesagt wirdt, der wein im praesentzkeller fast halben manstieff gestanden sey. Als sie alleß auff den grundt ruinirt und verdorben gehabt, ist endtlichen der frantzösische general Duras mit seiner arme fort undt biß nach Deydesheim geruckt, seindt die mortbrenner auch auff der Fischerweydt auffgebrochen undt vor deren marsch morgens früh nicht allein alle fischerheusser außser zwey auff dem Wog, sondern auch die Gießer-pforten undt brücke, wie auch den cranen, fergen undt daß Dahlburgische Luwhauff angezündt und in grundt abgebrandt undt gleich der statt in die aschen gelegt.

Was nun die gewessene herliche statt Wormbß nach ruinirung der stattmauern, thürnen, pforten undt bohlwerken, auch erlittenem brandt für ein elendt undt erbärmlicheß ansehen undt prospect gibt, ist auß beyden vorgeheuten rissen, als erstlichen von nordten wartß mit lit. H und von der mitagszeyten bey lit. J zu sehen; wie die statt mit denen verbrandten kirchen undt thürnen sambt dem übrigen gemauer der heusser, als gibel, schornstein undt wändt, wie auch der niedergeworffenen stattmauern, zersprenget undt übern hauffen geworffenen thürnen undt pforten zu einem seinhauffen gemacht, auch verschleystten bohlwerken undt füllung der gräben anigo würcklichen außsieht, geben beyde gemelte riß gantz klärlich, wie nemblich undt noch etwas von einem thurn, mauern undt pforten hie undt dort stehen, auch wie durch die einwerffung der thürn die pforten gespert, hergegen beseytß deroßelben durch die stattmauer fahrten gemacht, wie an der Mainzer-pforten bei E undt an der Martiniß-pforten O undt No. 8, wie auch an der Neum-pforten bey R, der ineren Andraß-pforten Y undt der äusseren Andraß-pforten bey No. X undt allen gefüllten gräben No. 8 zu sehen ist. Item ist fernerß gegen mittag in gleichem an der Speyer-pforten C, wie in gleichem an der Leonhartß-pforten I, dem Mächaels-bohlwerk B undt der Pfaum-pforten H beschehen, wodurch dann die zuvor wohl verwahrte statt sowohl mit thürnen undt mauern versehen gewesen, gantz offen undt zu einem dorff gemacht worden ist.

So elendt undt erbärmlich nun die statt Wormbß bey hellem tag anzusehen, so übel undt beschwerlich ist auch darinen zu wohnen undt sonderlich bey nächtlicher zeit, da niemandt wegen mangel der uhren undt glocken einigen zeit weyß undt anstatt derselben nichtß andterß als die unannehmlichen stimmen der nachtraben undt eulen hören muß, auch rottiren sich die hundte hauffenweyß zusammen undt lauffen nächtlicher weyl mit grossen geschrey undt bellen ein gassen auff die ander midter, undt was mehr, muß sich mäuglich fürchten, daß er nächtlicher weyl in seinem gewölß geplündert oder gar könnte todt geschlagen undt ermordt werden, denn, wie oben erwehnt, die statt aller orten offen undt nirgentß verschlossen ist. Kombt eß dann widerumb zum tag, komen baldt hie, baldt dort neuwe unannehmliche zeytungen undt schrecken. Gehet man dann in der statt oder vielmehr in dem seinhauffen herum, so hört man mehrentheylß von nichtß andterß als kranken undt sterben, komen dann einige auß gewölben oder kellern, sehen solche mehrentheylß geschwollen oder sonst so elendt auß, als ob sie bereyß im grab gelegen hätten, über dieses, so findten sich so viele arme undt bettler in dieser verbrandten undt verstorren statt, welche vor diesem von grossen vermögen gewesen, anigo sowohl mütter als kindter vor den gewölbern undt kellern daß brodt heyschen undt betteln, welches ein gross elendt undt jamer zu hören ist.

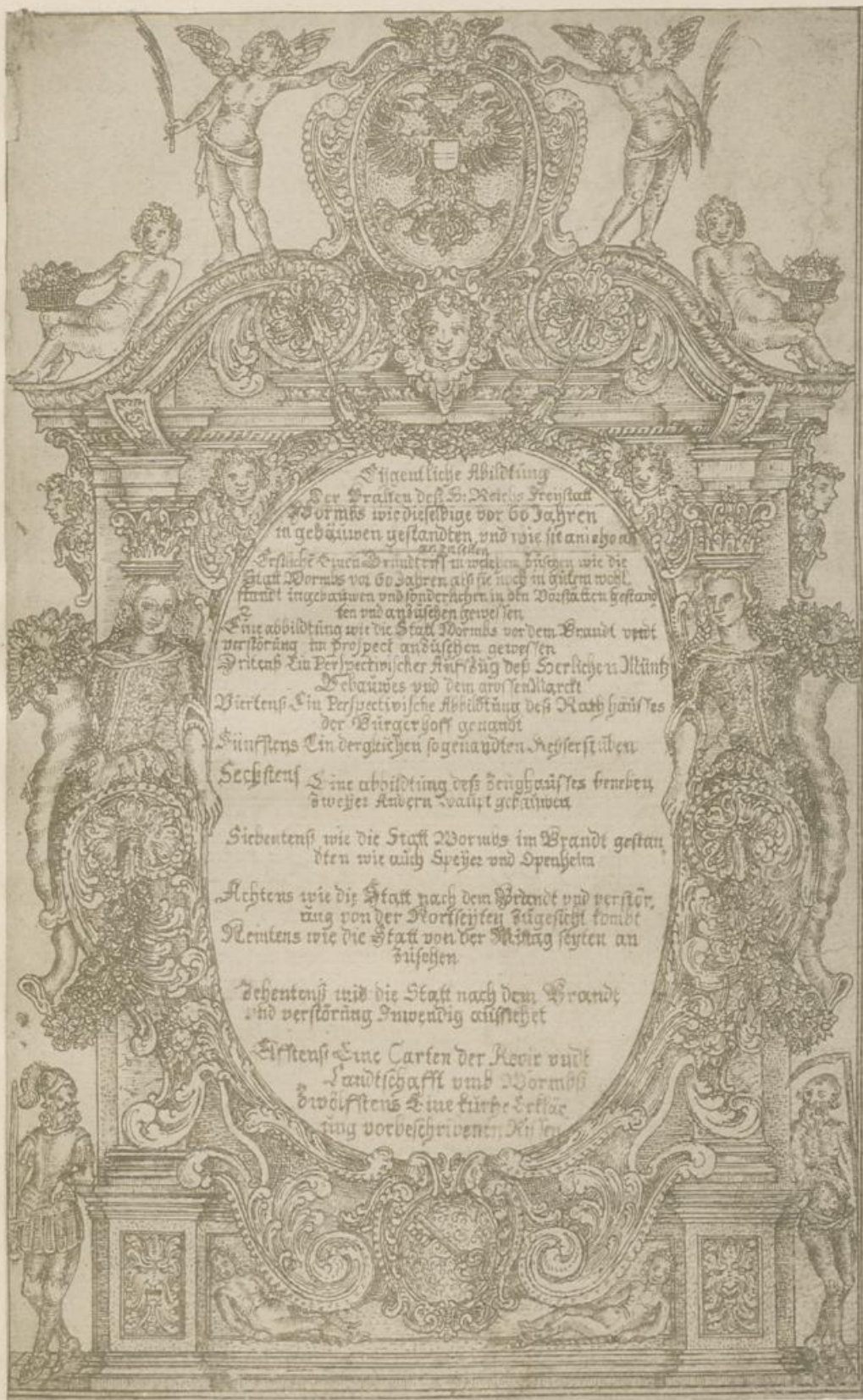
Wie nun die oft bemelte verbrandte undt verstorre statt Wormbs von aussen erschrocklich anzusehen, noch erschrocklicher undt erbärmlicher kombt solche von inen oder inwendig zu gesicht, da nicht allein die gemeine burgerliche heusser undt wohnungen mit einwerffung des gemauerß ruinirt, sondern eß seyndt auch die vornembsten gebäu der statt also tiranischer weyse zugericht, welches an dem herlichen gebäu der Münz, dem Bürgerhoff undt lateinischen schul, auch dem ganzen markt undt nechst gelegenen gassen der betrübtte augenschein gibt, worüber ich einen genauwen entwurff undt abbildung verfertiget, da dann zu sehen, wie die verstorre daß herliche Münz-gebäu über den brandt verstorrt undt übern hauffen geworffen, welches zuvor mit dem kostbahren uhrwerk, zwey glocken undt Adam undt Eva, metalen masiv gegossenen bildern, welche stündlich die uhr geschlagen, auch sechs in stein gehauwen kunstreyche keyserbildnusen neben andtern herlichen ziraten undt vielen antiquiteten ist geziret gewesen, welches anigo, wie gemelt, in der aschen undt übern hauffen ligt, wie solches bey lit. K zu sehen, da sie nicht allein dieses, sondern auf dem ganzen markt undt der krämergassen alle heusser auß beyden seyten ruinirt undt daß gemauer mehrentheylß übern hauffen geworffen. Durch solches einwerffen sie viele gassen zum fahren unbrauchbar gemacht, wie dann die Peterß-, Han- und Metzgergassen zur fahr hiermit gesperet undt auch übel zu gehen seindt. Es ist auch durch den brandt undt einwerffen der mauern der bachlauff mit stein und andtern unrat dermassen angefüllt worden, daß daß wasser seinen ordentlichen lauff nicht mehr dahin nehmen, sondern ein theyl an der Leonhartß-pforten in den stattgraben, daß übrige hat seinen lauff durch die Woll- undt Hangassen genomen undt auff dem Viehmarkt durch selben fluß fernerß fortgesentt.

Wie elendt undt erbärmlich die viel bemelte statt Wormbß von dero feindten zugerichtet worden, so scheint doch augenscheinlich, daß Gott der allmächtige selbiger noch sonderlich gnedig seye, dann sich ia nicht gnugsam zu verwundtern, wie alle wochen die drey marktäge mit allerhandt lebensmitteln, als brodt, fleisch, fisch, federvieh, keß, butter, gewürtz, obß undt allerhandt gartenwerk, ia alleß, was zu menschlicher nahrung undt underhalt dienet, so reichlich bestelt undt umb billichen Pfennig zu bekommen ist; nebenß diesem wirdt auch ein herlicher trunck wein umb billichen preyß verzapfft. Undt scheint also, daß Gott

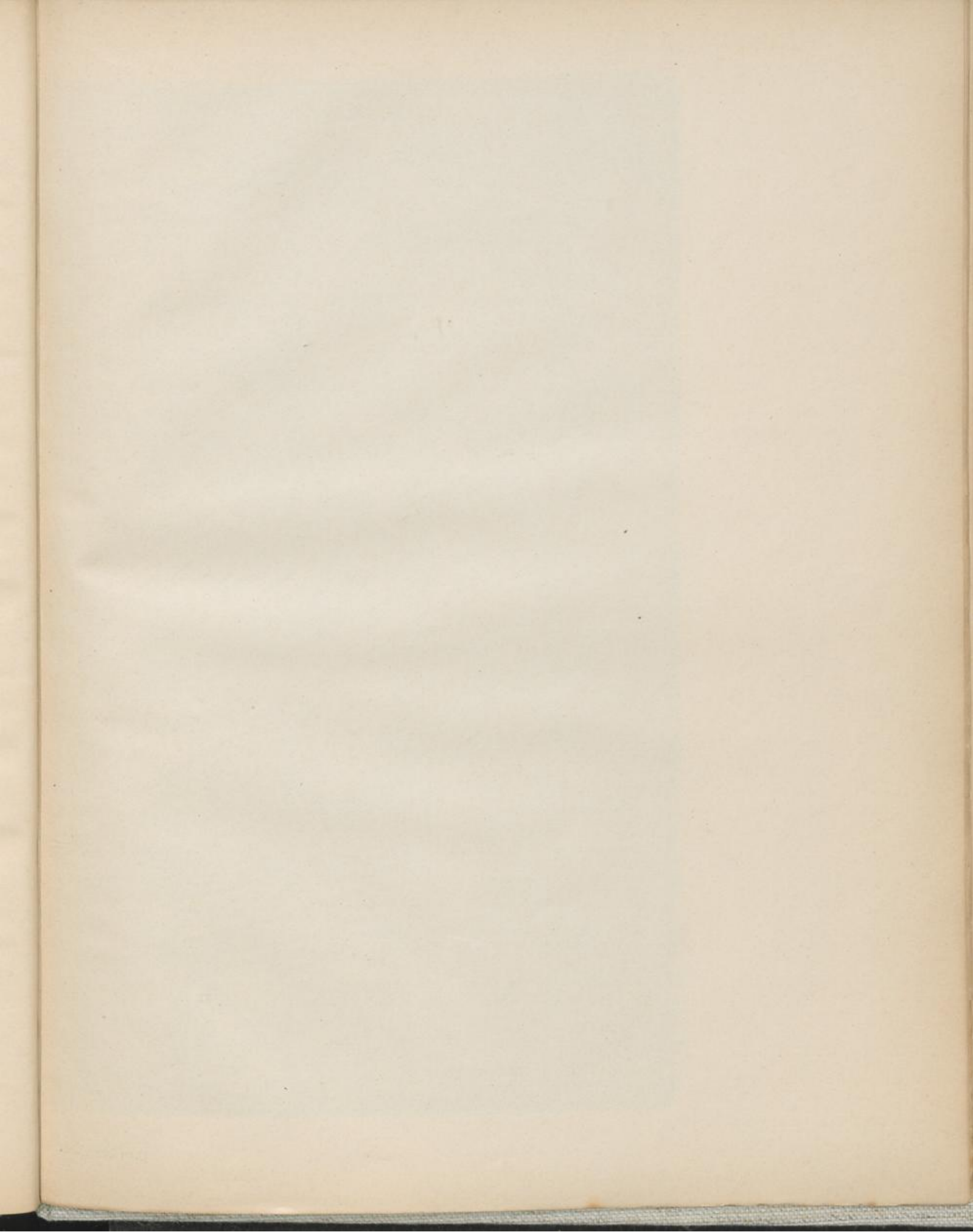
diesen ort sonderlichen gewidmet, alleß hinein zu tragen, dann obgleich keine heuffen, sondern wenige kleine hütten in der statt gemacht, überigenß hält sich fast noch alleß in den gewölb undt kellern auff, dennoch bringt der landtman von beydt seyten deß Rheins alle lebensmittel in diesen steinhaußen auff den marckt, wordurch dann ein zimliches gewerber undt wessen gesehen wirdt, wie ich dem solche marckthaltung verwunderungshalben entworfen undt solch heutigeß marktweisen abgebildet vorstellen wollen, wie bey lit. K zu sehen ist.

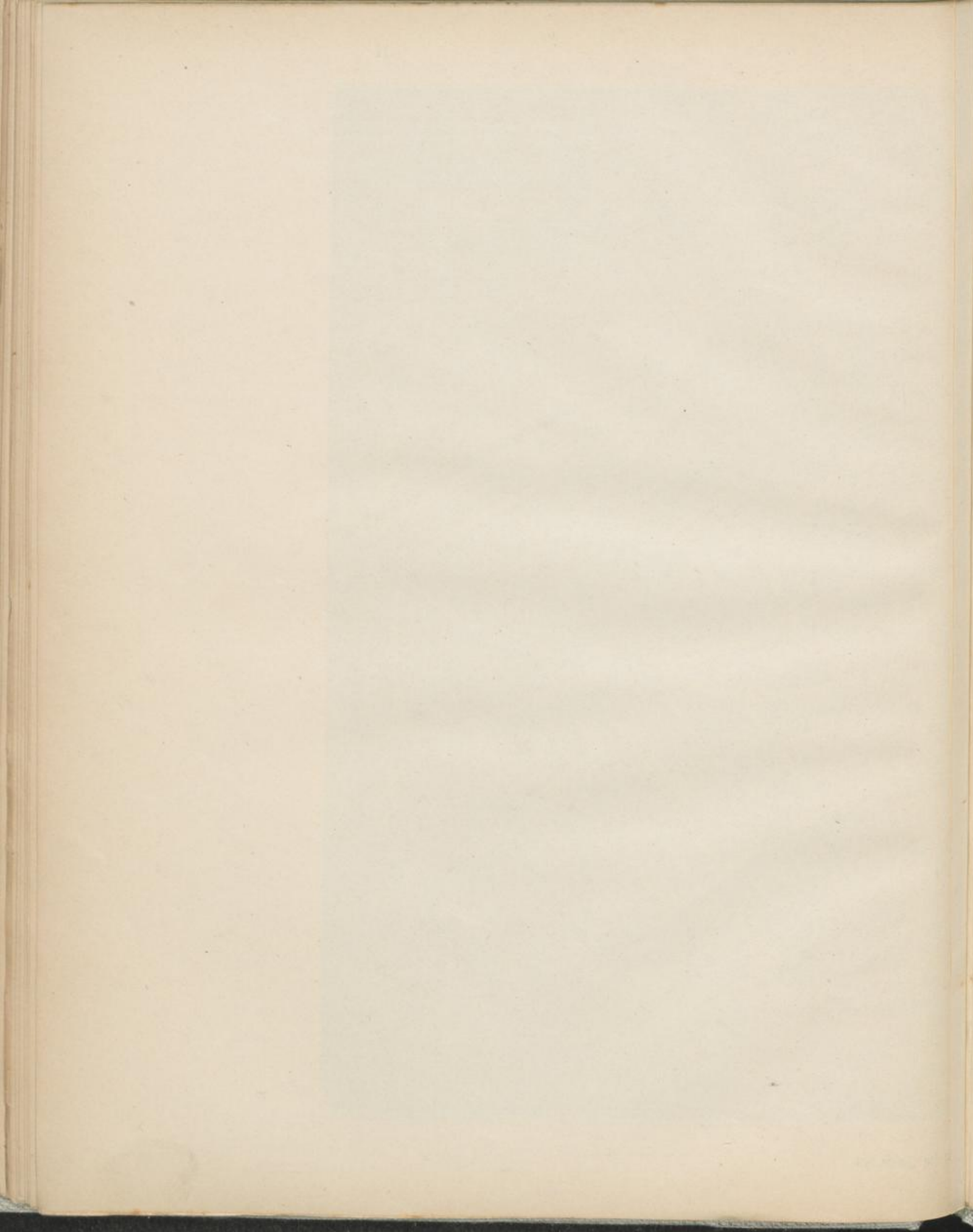
Ezlichen so ist auch eine mapen oder landtkarten außgefertiget, welche in der lengte virthalb undt in der breydte etwaß über dritthalb meyllen groß, in welcher revir hundert undt acht stättgen, flecken undt dörffer sich findten, undt Wormbß gleichsam daß hertz darinen liget, welche meystentheylß alle nacher Wormbß zu marck gangen, worinen zu sehen, wie die statt Wormbß in einem herlichen, fruchtbahren landt liget, in welchem alle von Gott erschaffene lebensmittel im überfluß zu findten, dann darinen undt sonderliche auff der occident- oder abentseyten deß Rheins in der Pfalz nebenst dem herlichen fruchtbauw auch der köstliche wein in überfluß wechsset, nebenst diesem allerhandt köstliches obß undt andern baumfrucht, castanien undt dergleichen zu findten; an köstlichem gartenwerck ist auch kein mangel, wie in gleichem an groß undt kleinem, wie auch allerhandt federvieh etlicher orten ein überfluß. Auß der orient- oder morgenseiten deß Rheins, ob selbige gleich wenig weingewachß haben, so haben sie hergegen ein viel grösseren fruchtbauw, viehzucht, wiesßen undt waltung, auch allerhandt groß undt klein federvieh die mengte, nechst diesem vielerley gartenwerck undt holz. Die Statt Wormbß aber ist absonderlich von Gott begabet, indem sie nicht allein in einem köstlichen fruchtbahrem landt, sondern sie selbst einen köstlichen fruchtbahren boden undt am Rhein liget, da nicht allein ein herrlicher fruchtbauw zu findten, sondern auch der köstlichste wein in ihrer vorstatt undt gemarckung wachset, desgleichen an allerhandt Obß undt andern baumfrüchten ein überfluß zu findten, wie in gleichem auch allerhandt gartenwerck da wechsset. Daneben haben sie einen herlichen weydtgang undt grosse viehzucht, auch in ihrer eygenen gemarckung überm Rhein so viel wiesßen undt gras wachsen, daß sie neben ihrem nöthigen auch andern heuw verkauffen können; undt ob sie gleich keine eygene waltung undt wenig holzgewachß haben, so wirdt ihnen doch auff wägen undt färdchen, wie auch auff dem wasser holz die mengte beygeführt undt um billichen preiß verkaufft. So gibt ihnen der Rhein undt die altwasser so viel allerhandt sorten kostbahre fische, als salmen, hecht, karpfen, börsching, ahtrupen, schleyen, bresen, ahlen undt viel andern arten mehr, wormit nicht allein die statt undt nechst gelegene ort auff dem landt gesätiget, sondern es werden auch den stätten Mainz undt Frankfort von Wormbß ab viele zugeführt. Daß Mahlwerck belanget, so treybet die bach Eysar, welche durch Wormbß fließt, in der statt noin undt eine pulfermühle undt in dero gemarckung vorm Speyerthor eine, auch nechst der statt auff ein virel halb undt außs weyteste eine ganze stunde noch noinzehn mühlen, thut mit vorigen elffen, so in Wormbß undt deren gemarckung ligen, dreyßig mühlen, welche nicht allein diese statt undt nechst gelegene dörffer mit mehl, sondern auch mehrentheylß Franckentahl undt Manheim versehen haben. Wie nun die statt Wormbß noch in ihrem wohlstandt gewesen, so hat sich derselben meniglich undt sonderlich der landtung bestens bedienen können, in welcher er nicht allein das seinige zu gelt machen, sondern auch, waß ihme nöthig, umbß gelt bekomen undt kauffen können, durch solche gelegenheit dann die drey wochenmarktäg so reichlich von allerhandt lebensmitteln bestelt gewesen, daß auch von andteren orten undt stätten leut hieher gefomen undt ein undt anderß einkaufft. So hat auch der landtman in kriegsleufften meistens sein refugium nach Wormbß gehabt undt das seinige dahin suchen in salve zu bringen, wie dann viele undt der meiste theyl der statt Wormbß ruin höchstens betaweren. Gott wolle es endtern undt zum besten wenden! —

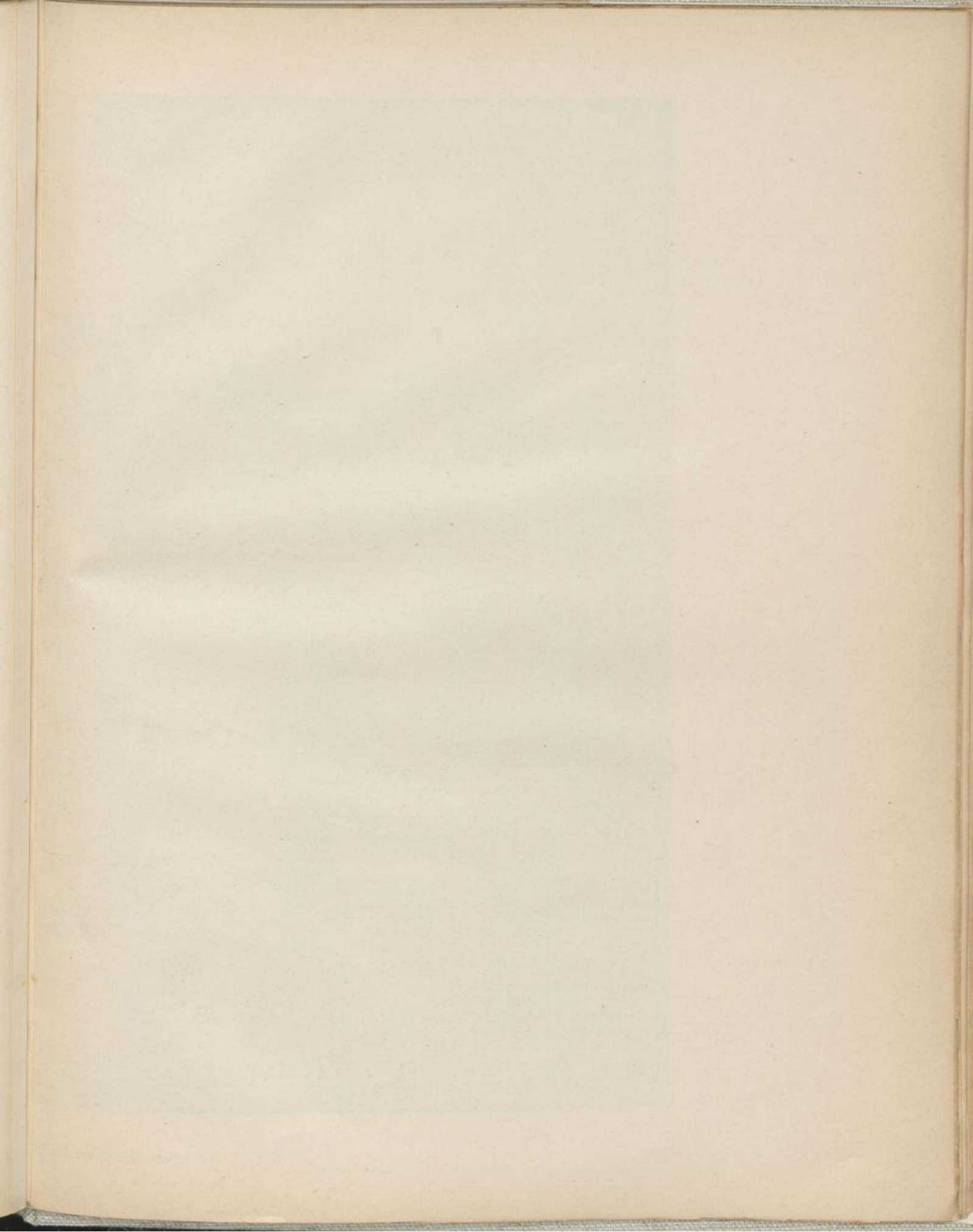


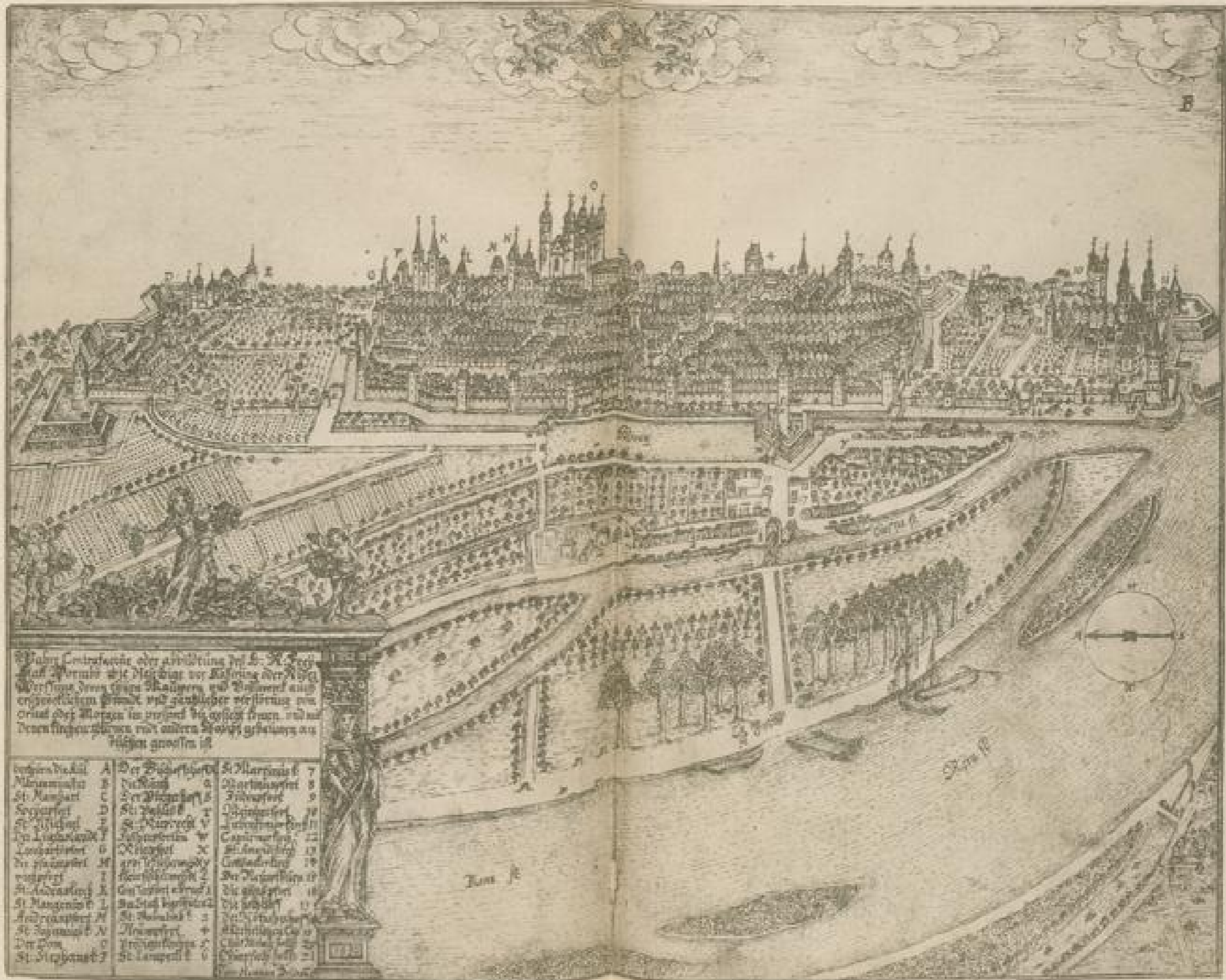


Titelblatt der Hamman'schen Zeichnungen.





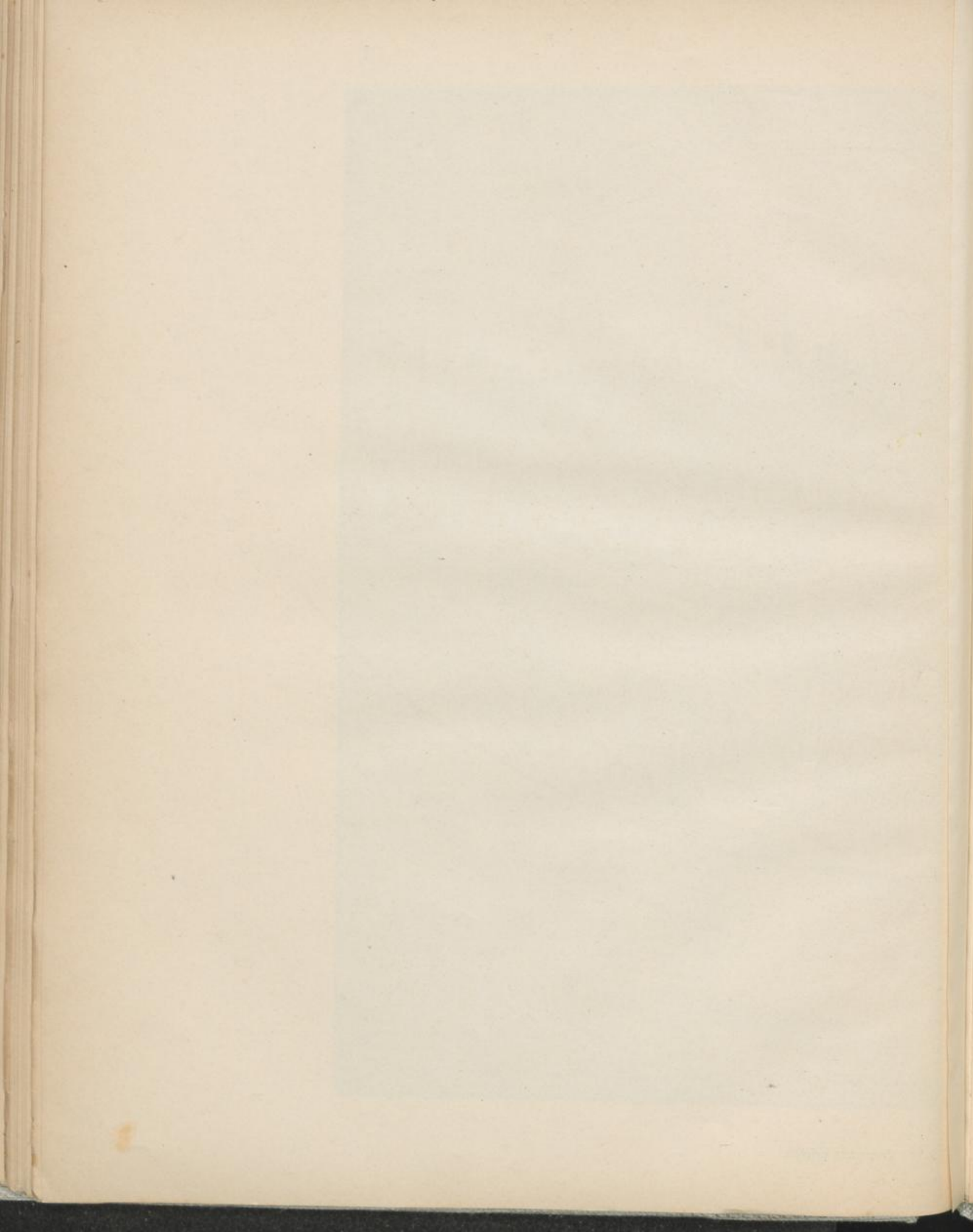


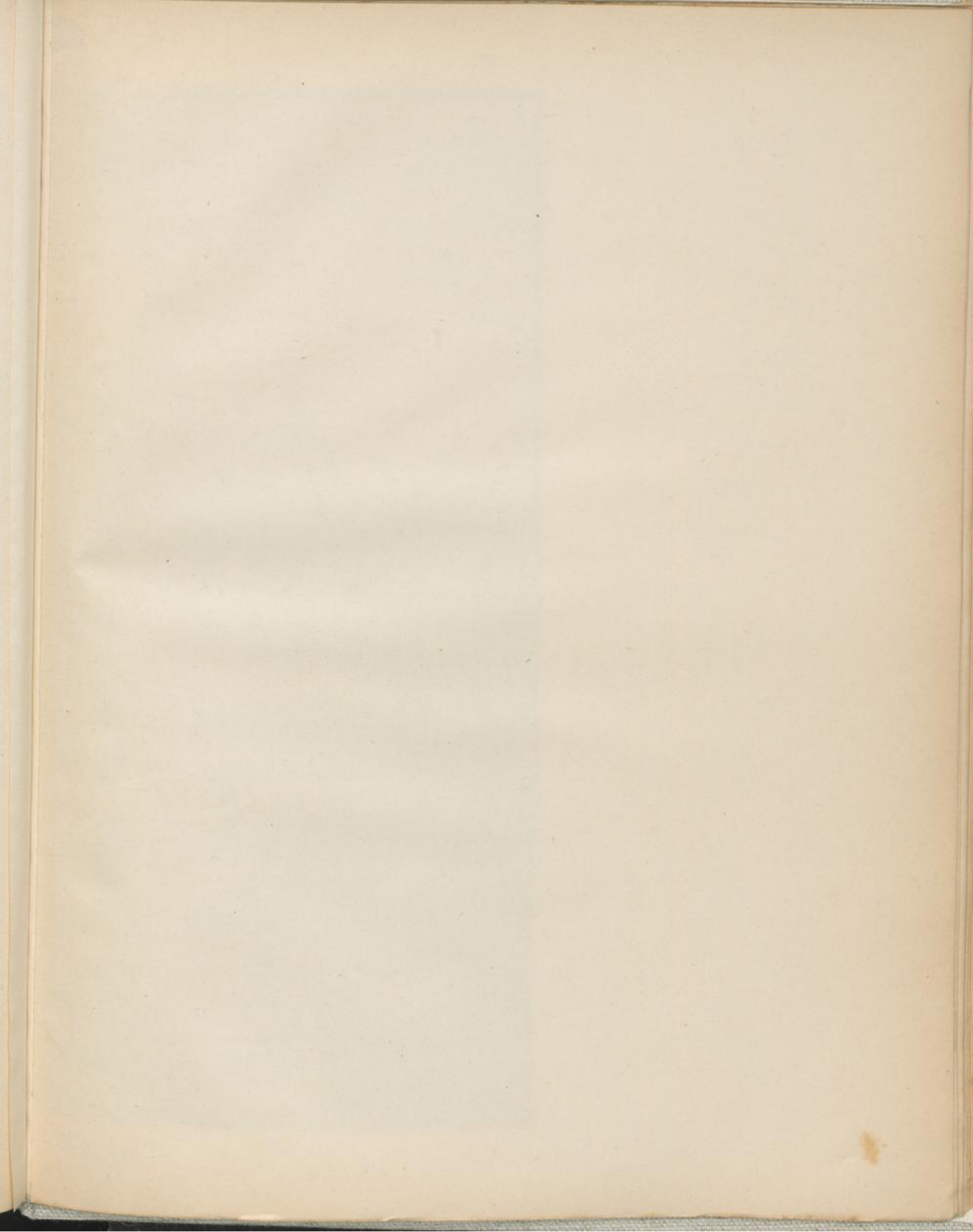


Die Stadt Worms oder Abbildung der S. P. P. Stadt Worms mit der Festung der Rhine. Die Festung ist von den Königen und Kaiserlichen mit grossem Fleiss und Kosten erbauet worden. Die Stadt ist ein sehr alter Ort und hat eine sehr gute Lage. Die Festung ist ein sehr starkes Werk und hat eine sehr gute Besatzung. Die Stadt ist ein sehr schöner Ort und hat eine sehr gute Lage. Die Festung ist ein sehr starkes Werk und hat eine sehr gute Besatzung.

St. Peter	A	St. Peter	7
St. Paulus	B	St. Paulus	8
St. Martin	C	St. Martin	9
St. Andreas	D	St. Andreas	10
St. Jakob	E	St. Jakob	11
St. Johannes	F	St. Johannes	12
St. Michael	G	St. Michael	13
St. Bartholomäus	H	St. Bartholomäus	14
St. Thomas	I	St. Thomas	15
St. Augustin	K	St. Augustin	16
St. Hieronymus	L	St. Hieronymus	17
St. Gregorius	M	St. Gregorius	18
St. Isidorus	N	St. Isidorus	19
St. Hilarius	O	St. Hilarius	20
St. Valentinus	P	St. Valentinus	21
St. Gervasius	Q	St. Gervasius	22
St. Prothasius	R	St. Prothasius	23
St. Eusebius	S	St. Eusebius	24
St. Vitalis	T	St. Vitalis	25
St. Modestus	U	St. Modestus	26
St. Agapitus	V	St. Agapitus	27
St. Felicitas	X	St. Felicitas	28
St. Perpetua	Y	St. Perpetua	29
St. Juliana	Z	St. Juliana	30
St. Ursula		St. Ursula	31
St. Agatha		St. Agatha	32
St. Barbara		St. Barbara	33
St. Katherina		St. Katherina	34
St. Margareta		St. Margareta	35
St. Christina		St. Christina	36
St. Lucia		St. Lucia	37
St. Apollonia		St. Apollonia	38
St. Genoveva		St. Genoveva	39
St. Ursula		St. Ursula	40
St. Agatha		St. Agatha	41
St. Barbara		St. Barbara	42
St. Katherina		St. Katherina	43
St. Margareta		St. Margareta	44
St. Christina		St. Christina	45
St. Lucia		St. Lucia	46
St. Apollonia		St. Apollonia	47
St. Genoveva		St. Genoveva	48
St. Ursula		St. Ursula	49
St. Agatha		St. Agatha	50
St. Barbara		St. Barbara	51
St. Katherina		St. Katherina	52
St. Margareta		St. Margareta	53
St. Christina		St. Christina	54
St. Lucia		St. Lucia	55
St. Apollonia		St. Apollonia	56
St. Genoveva		St. Genoveva	57
St. Ursula		St. Ursula	58
St. Agatha		St. Agatha	59
St. Barbara		St. Barbara	60
St. Katherina		St. Katherina	61
St. Margareta		St. Margareta	62
St. Christina		St. Christina	63
St. Lucia		St. Lucia	64
St. Apollonia		St. Apollonia	65
St. Genoveva		St. Genoveva	66
St. Ursula		St. Ursula	67
St. Agatha		St. Agatha	68
St. Barbara		St. Barbara	69
St. Katherina		St. Katherina	70
St. Margareta		St. Margareta	71
St. Christina		St. Christina	72
St. Lucia		St. Lucia	73
St. Apollonia		St. Apollonia	74
St. Genoveva		St. Genoveva	75
St. Ursula		St. Ursula	76
St. Agatha		St. Agatha	77
St. Barbara		St. Barbara	78
St. Katherina		St. Katherina	79
St. Margareta		St. Margareta	80
St. Christina		St. Christina	81
St. Lucia		St. Lucia	82
St. Apollonia		St. Apollonia	83
St. Genoveva		St. Genoveva	84
St. Ursula		St. Ursula	85
St. Agatha		St. Agatha	86
St. Barbara		St. Barbara	87
St. Katherina		St. Katherina	88
St. Margareta		St. Margareta	89
St. Christina		St. Christina	90
St. Lucia		St. Lucia	91
St. Apollonia		St. Apollonia	92
St. Genoveva		St. Genoveva	93
St. Ursula		St. Ursula	94
St. Agatha		St. Agatha	95
St. Barbara		St. Barbara	96
St. Katherina		St. Katherina	97
St. Margareta		St. Margareta	98
St. Christina		St. Christina	99
St. Lucia		St. Lucia	100

Die Stadt Worms vor der Festung von Osten aus gesehen.

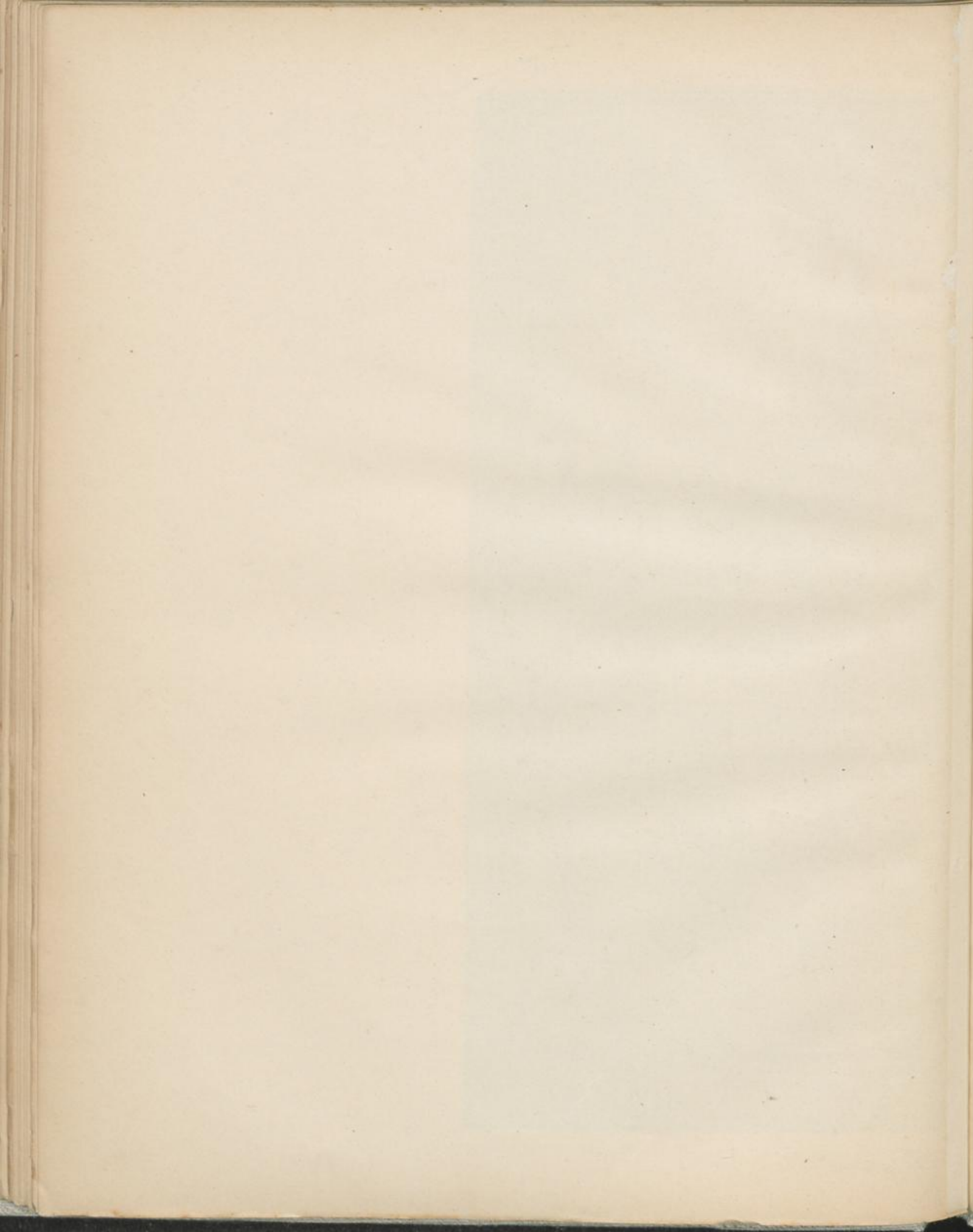


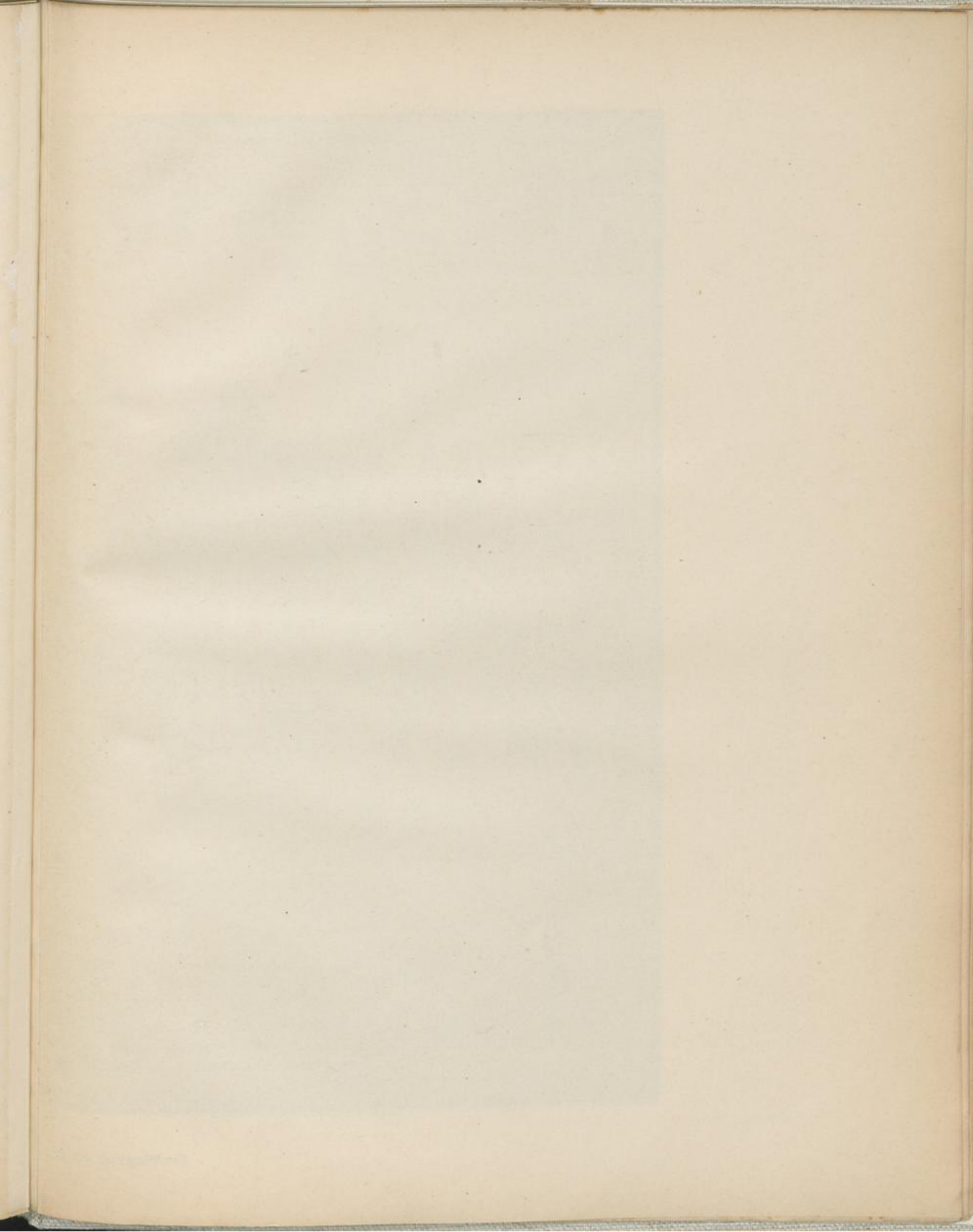


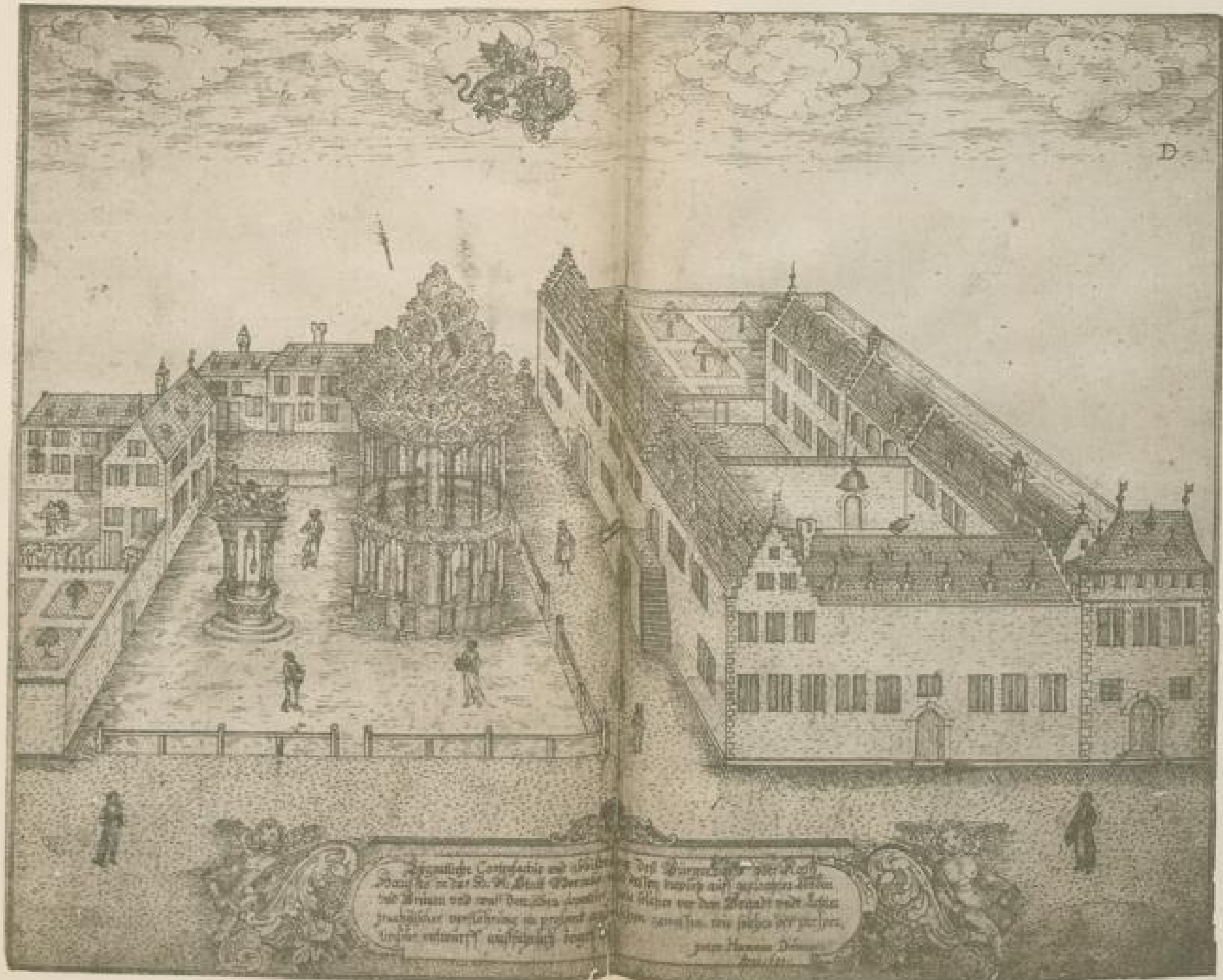


Die vornehmste Wohnung des Königs und der Königin zu Berlin, die im Jahr 1701 übergeben ist, und
 die jetzt dem Könige als ein großes Museum zu dienen, und die Stadt überaus schön zu machen, und
 in Ordnung zu setzen, und die Schönheit zu erhöhen, und im Jahr 1701 angefangen worden ist.
 Johann Heinrich Döring del.

Der Markt mit der Höhe vor der Schlossung.



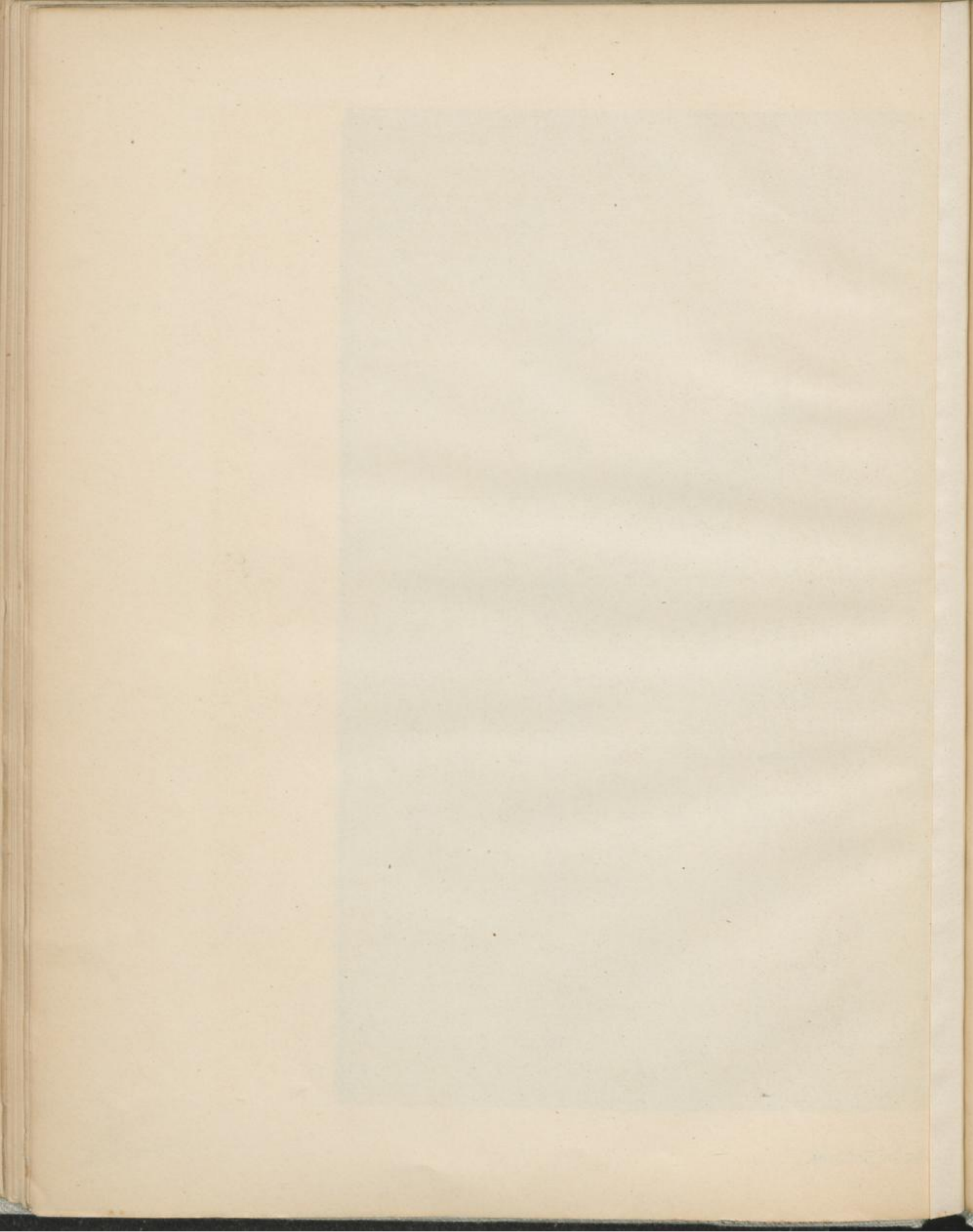


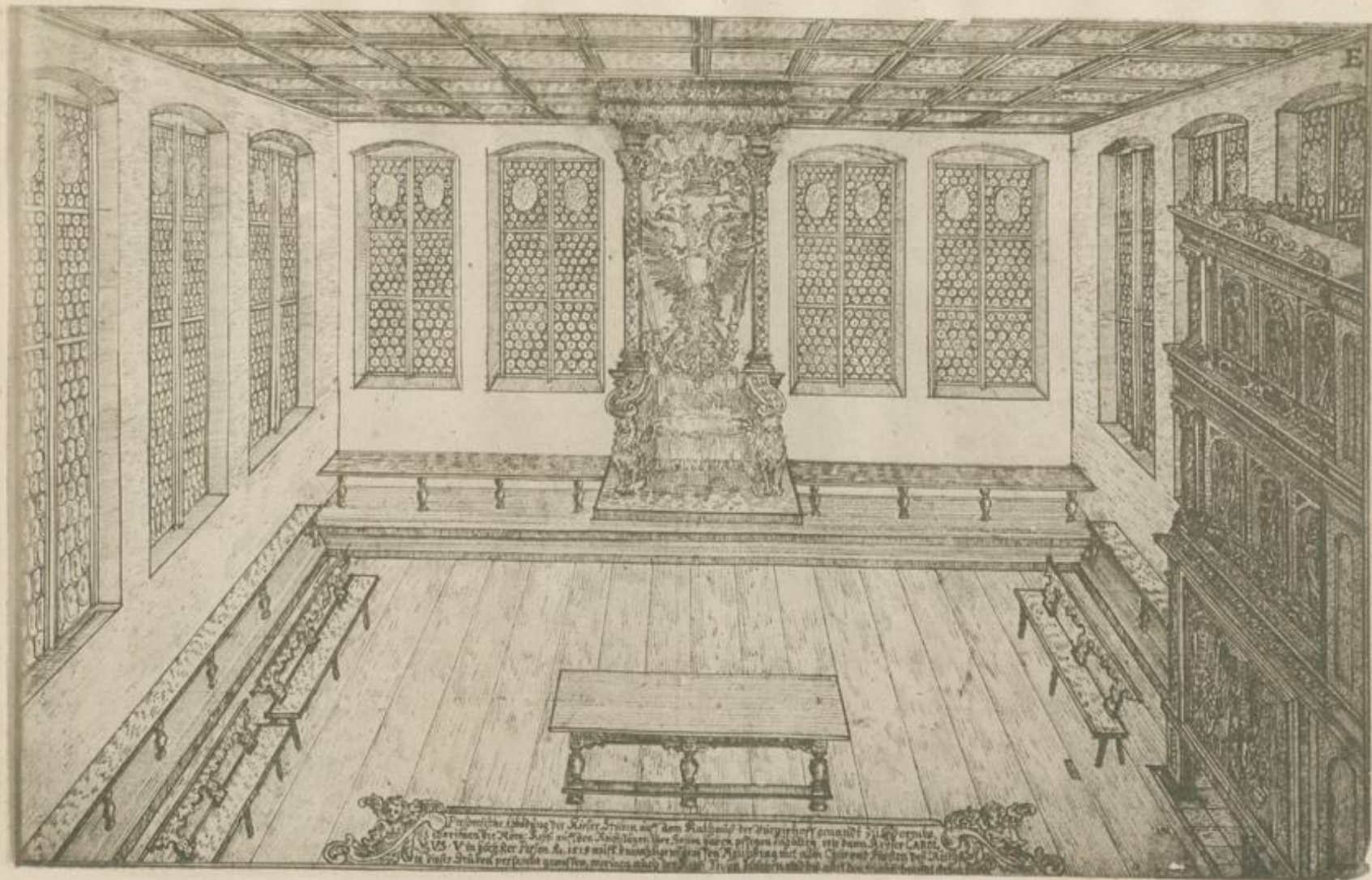


Die öffentliche Lustbarkeit und
 das Spiel in der St. Nikolai Kirche
 ist durch die neue Verfassung
 aufgehoben worden.

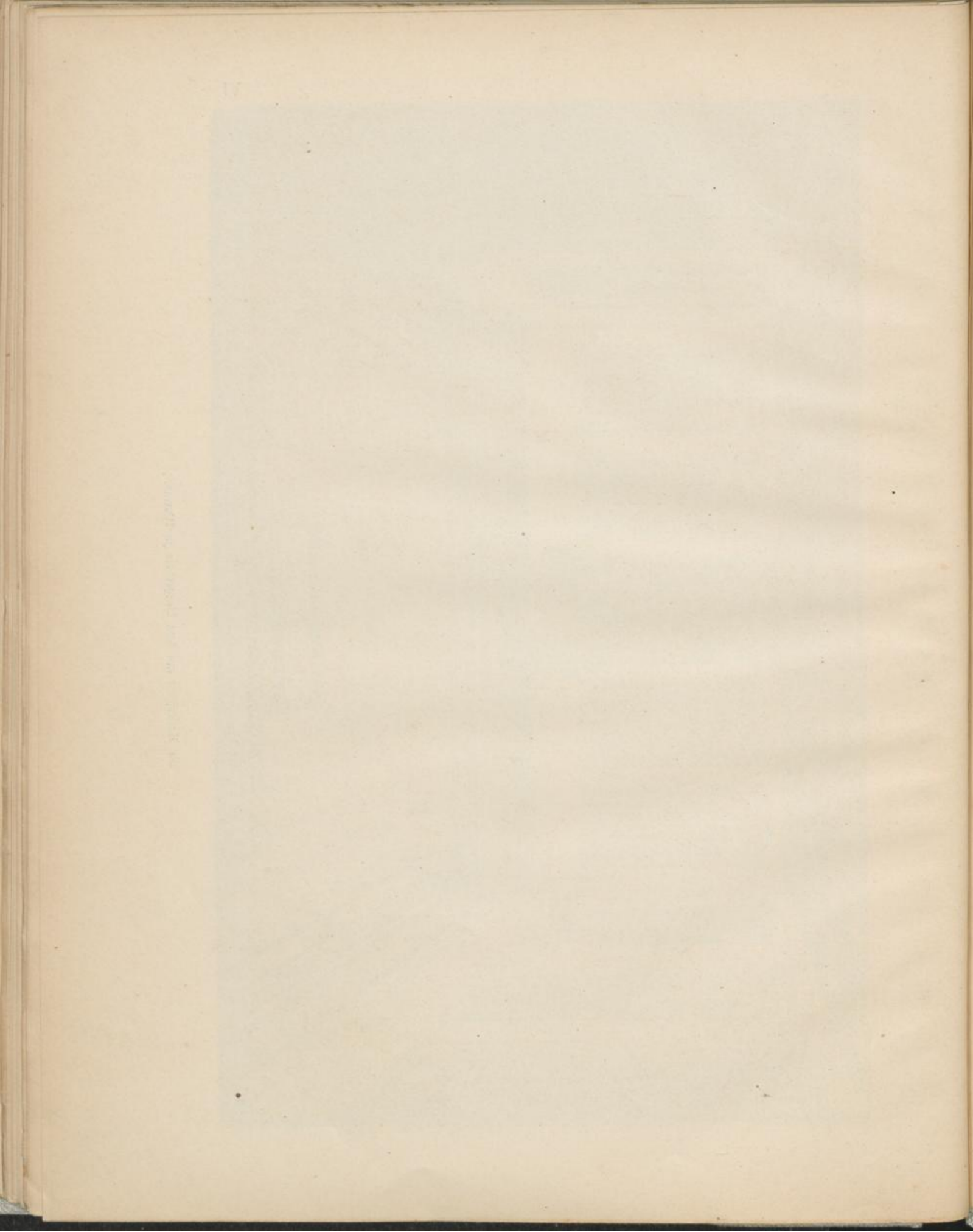
Die öffentliche Lustbarkeit und
 das Spiel in der St. Nikolai Kirche
 ist durch die neue Verfassung
 aufgehoben worden.

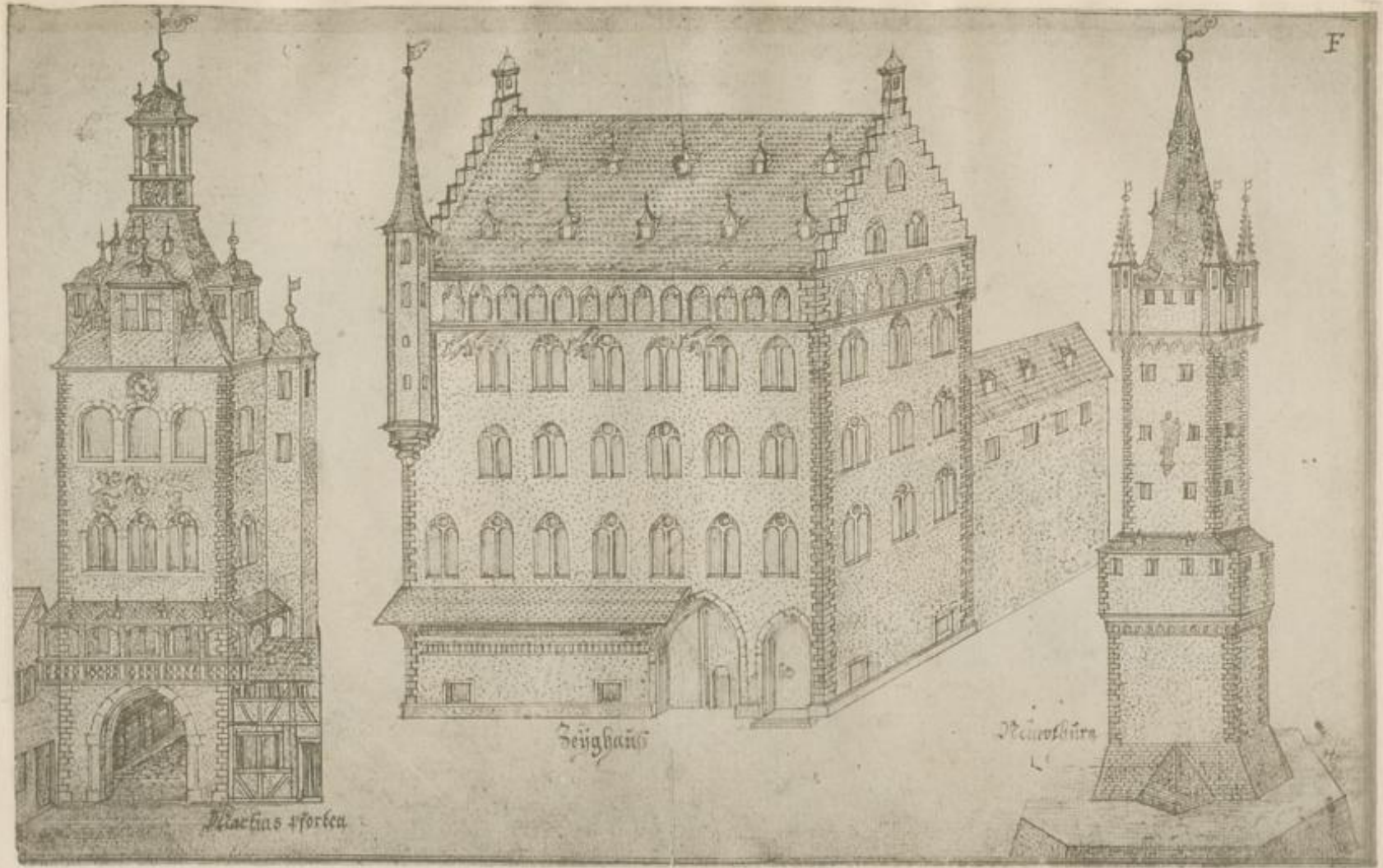
Der Bürgerhof und Lustplatz vor der Kirche.





Die Kaiserstube auf dem Bürgerhose zu Worms.

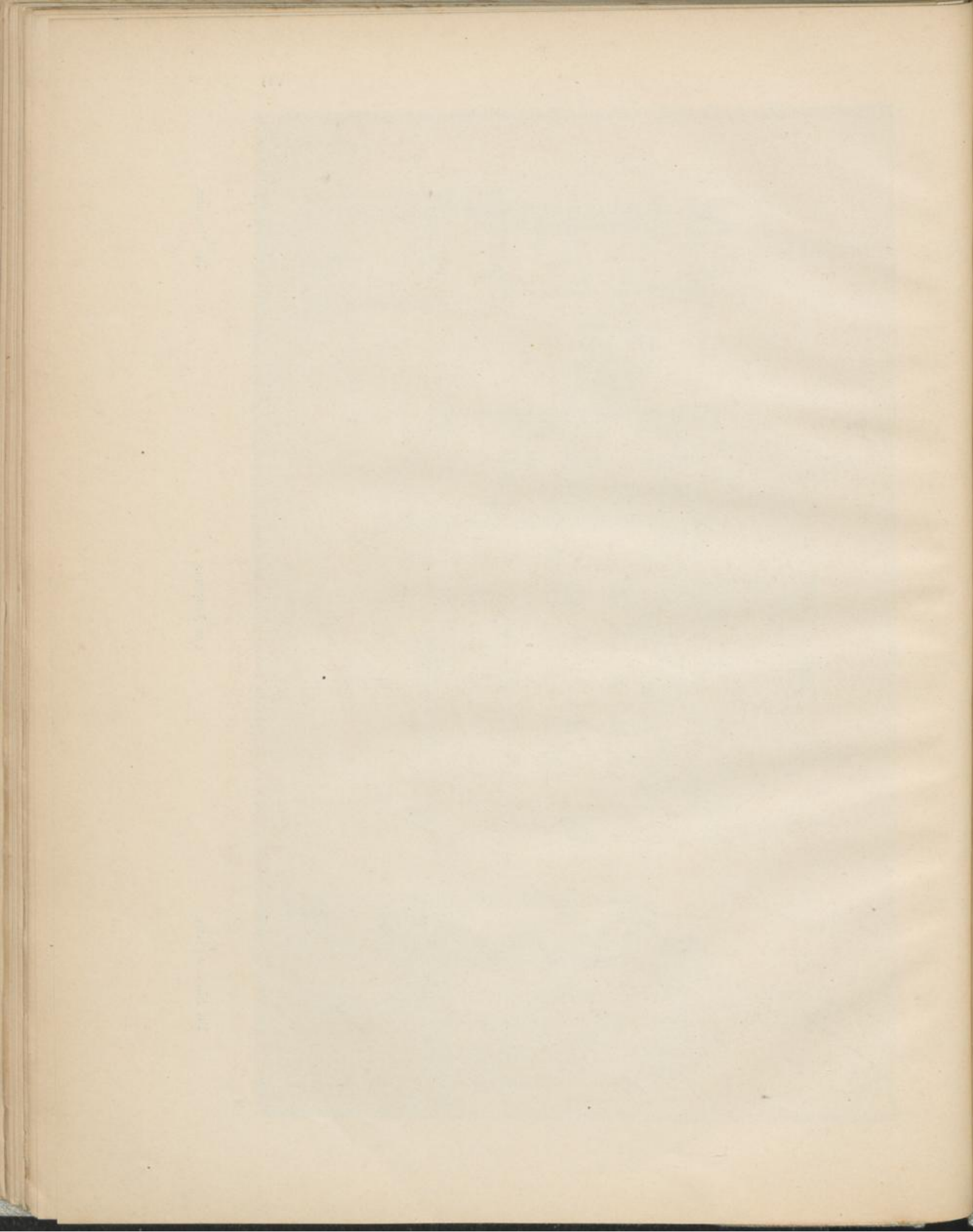


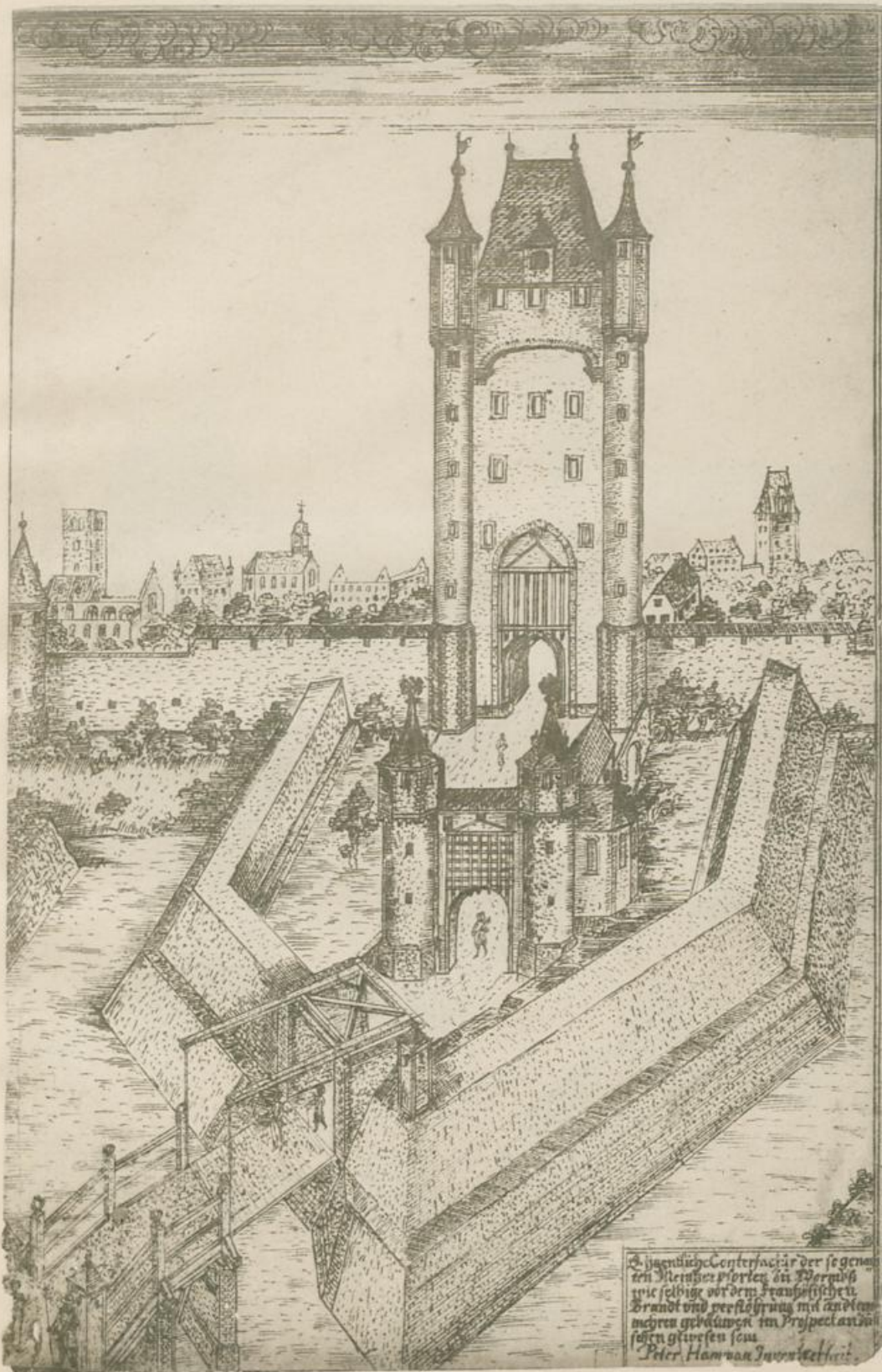


Die Martins-Pforte.

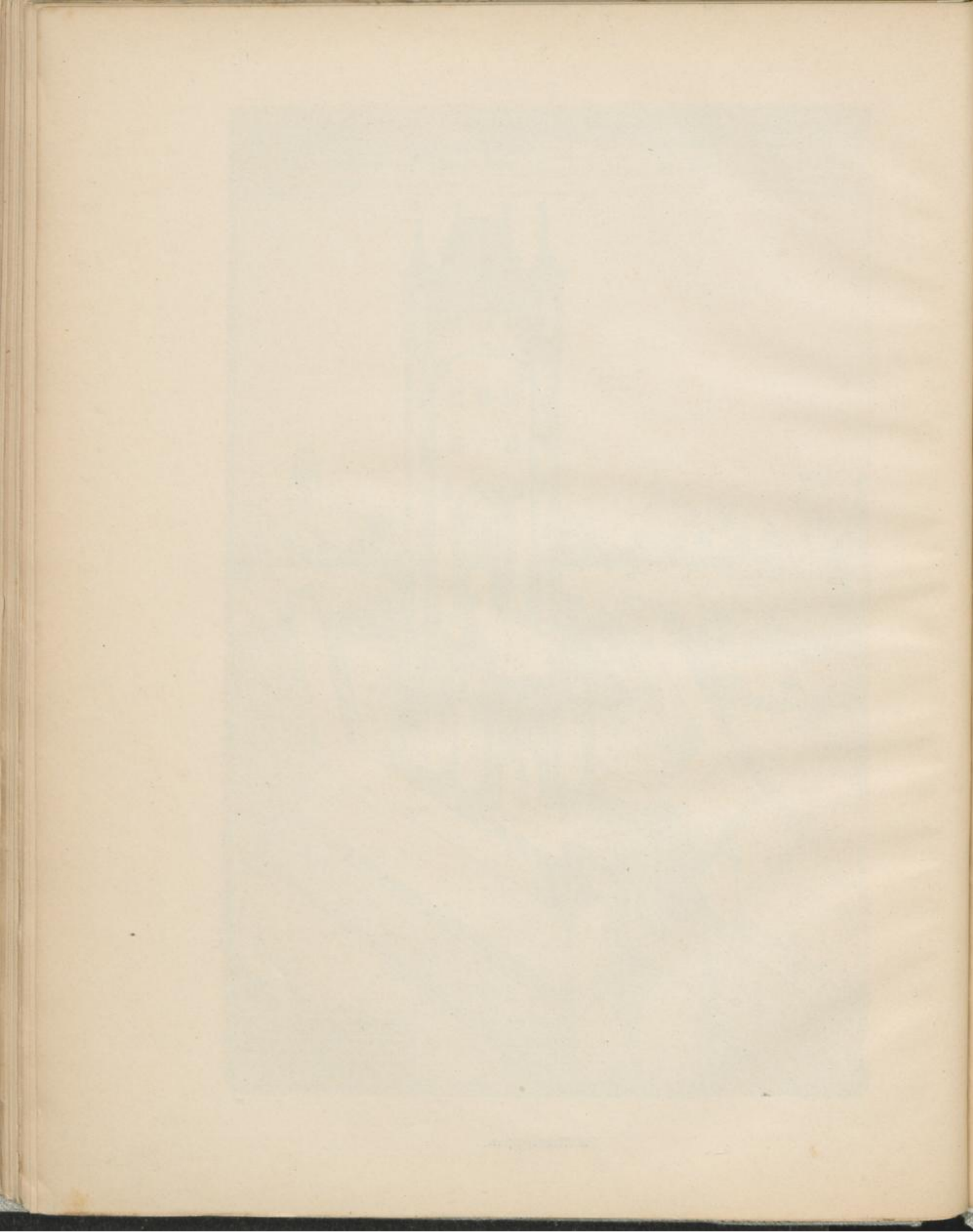
Das Seughaus.

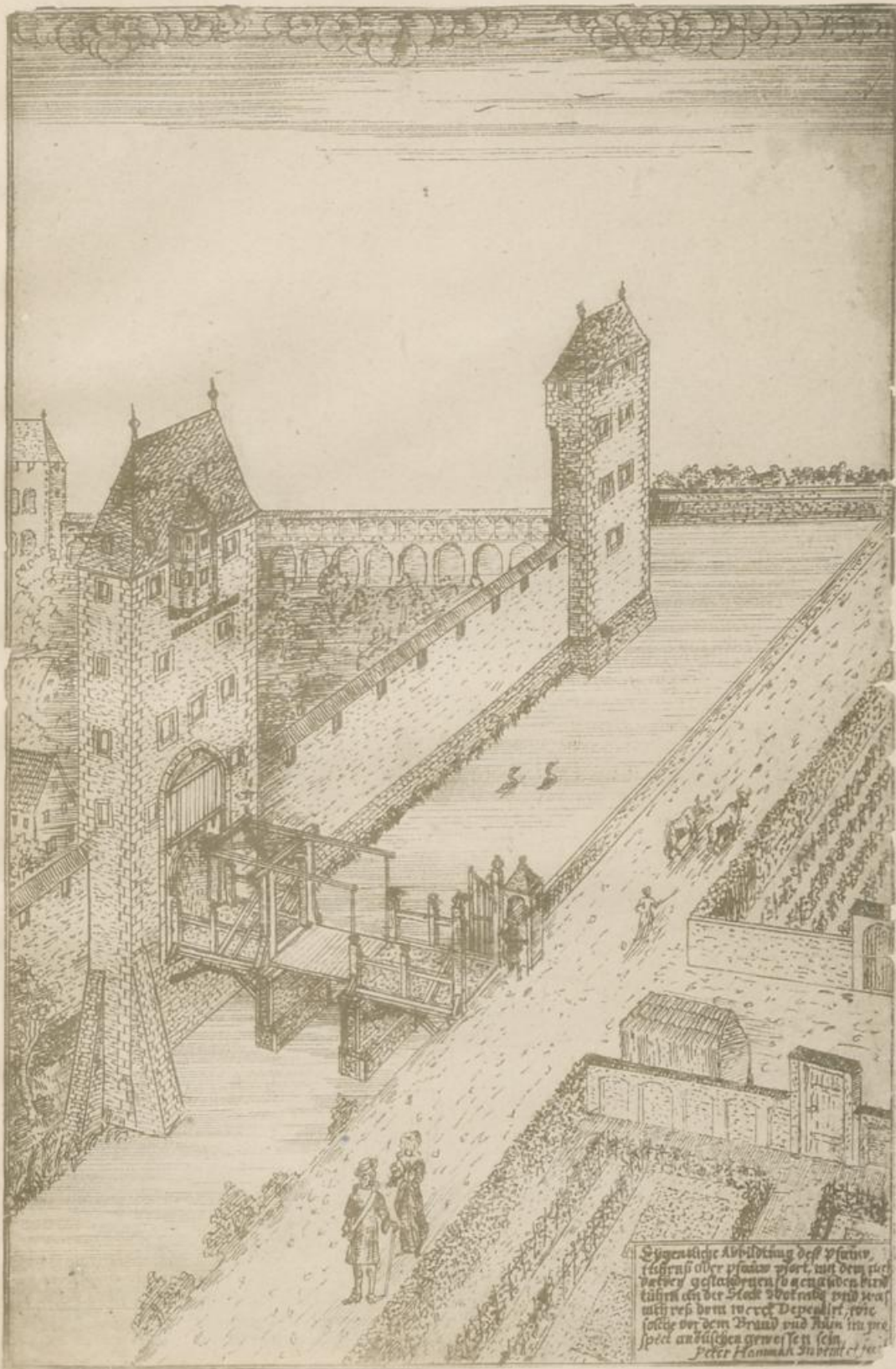
Der Neuerturm.





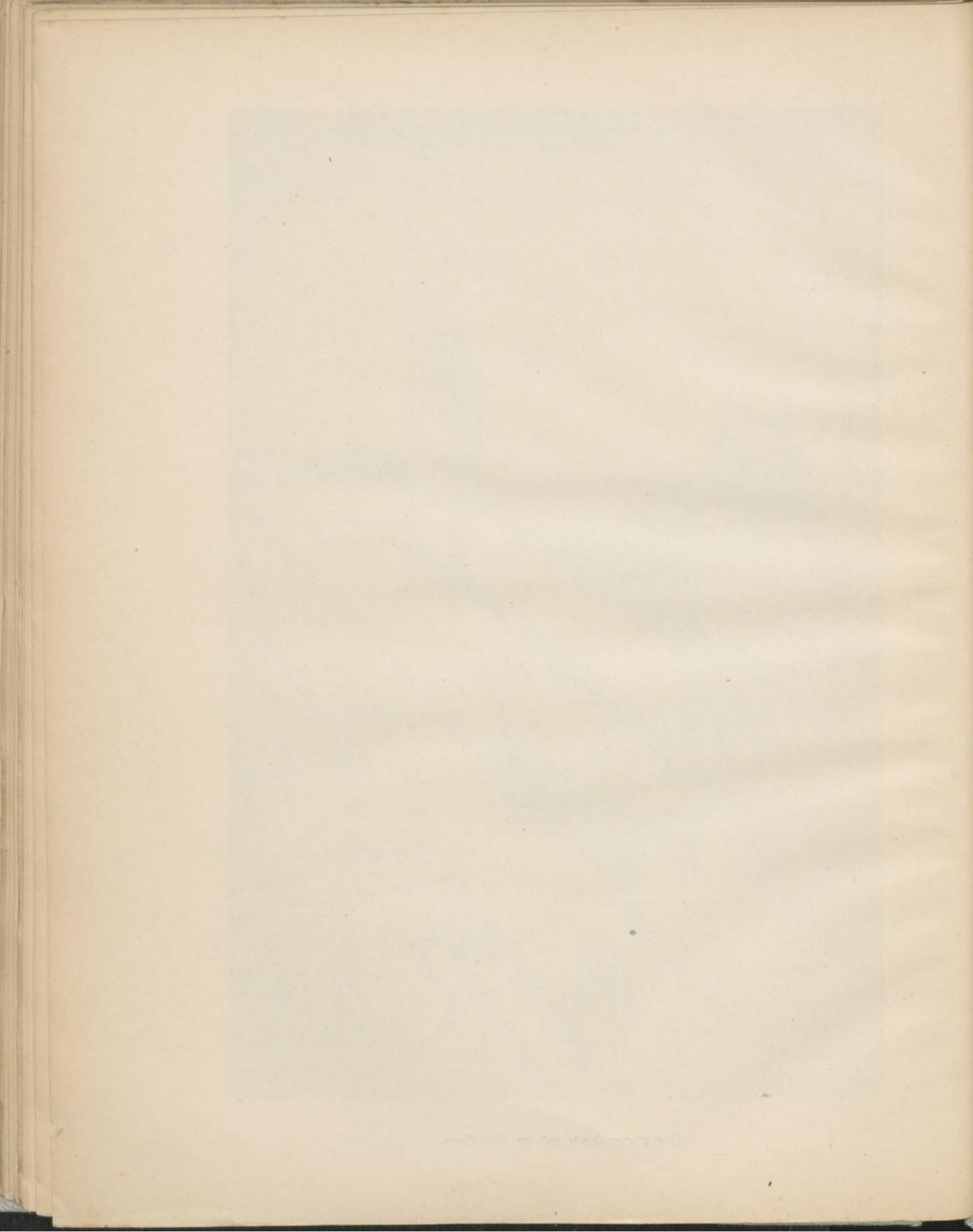
Die Mainzer-Pforte.

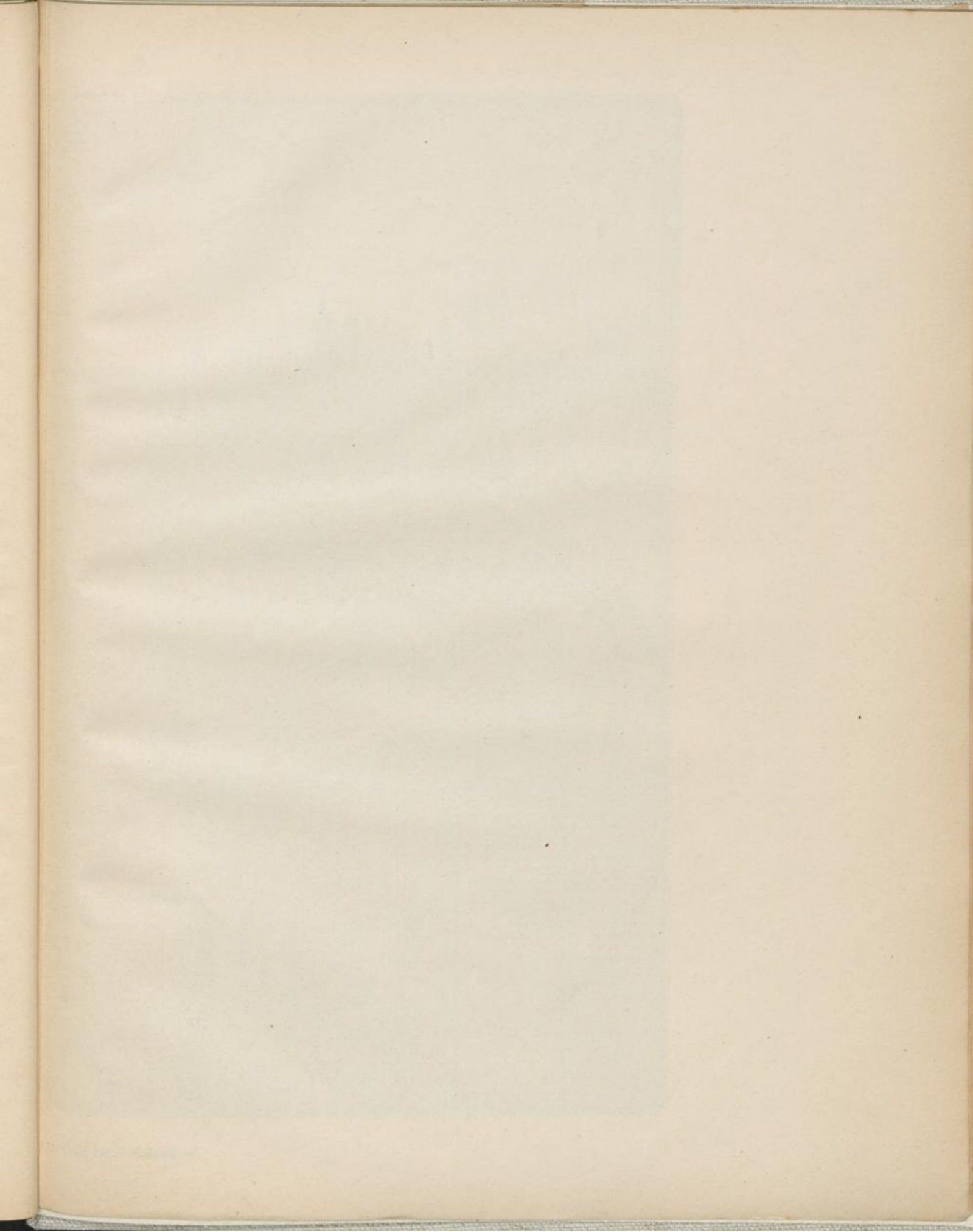


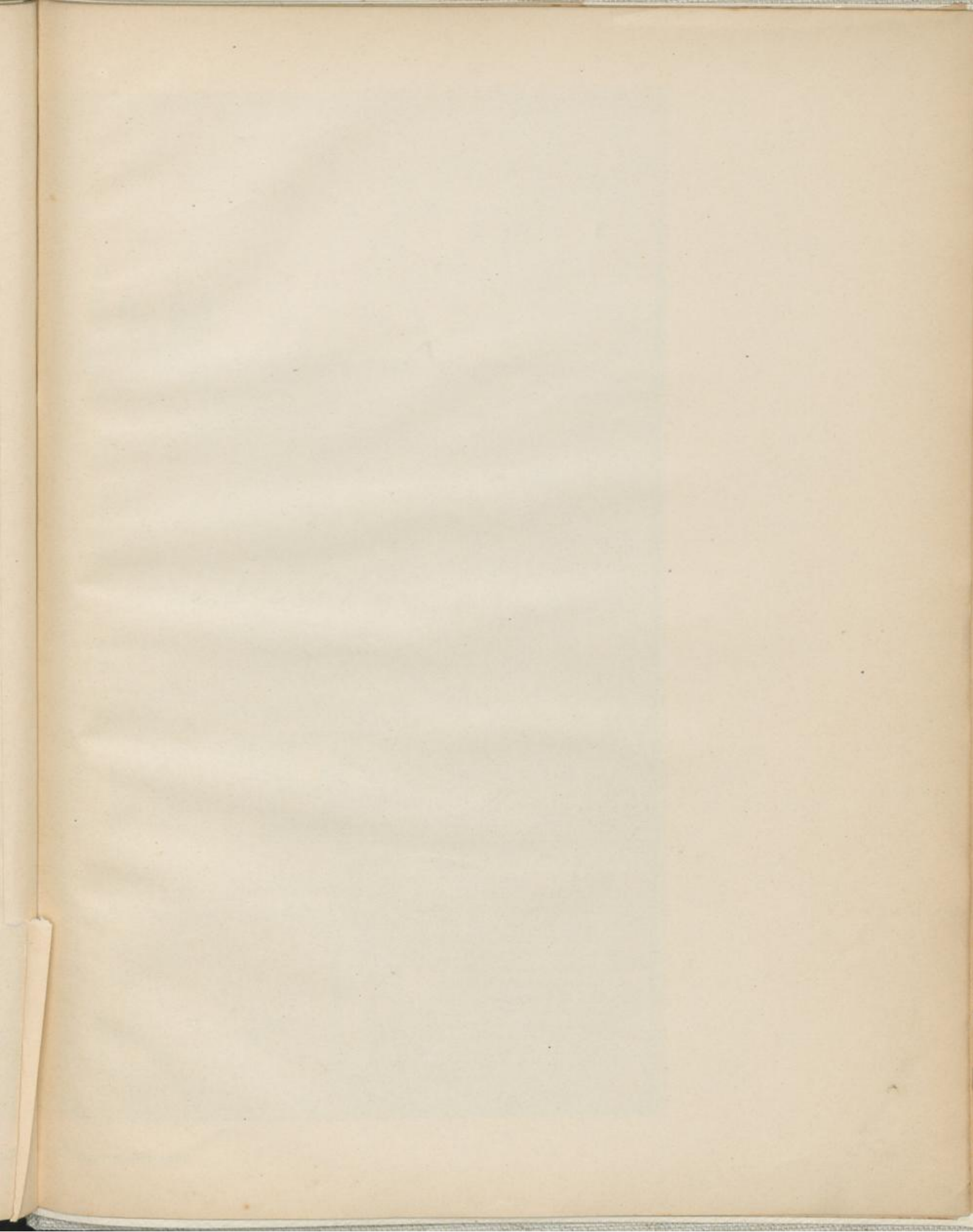


Eigentliche Abbildung des Pfauen-
 thors oder pfauen pfort, mit dem zur
 dreyer geschloßnen so genanteten wind
 thurm an der Stadt Wetzlar und was
 mit resp dem so viel Dependirt, wie
 solche vor dem Brand und Raub in pre
 spect andäuschen gewesen sein.
 Peter Hannah Inventor et fecit

Die Pfauen-Pforte und der Wind-Turm.







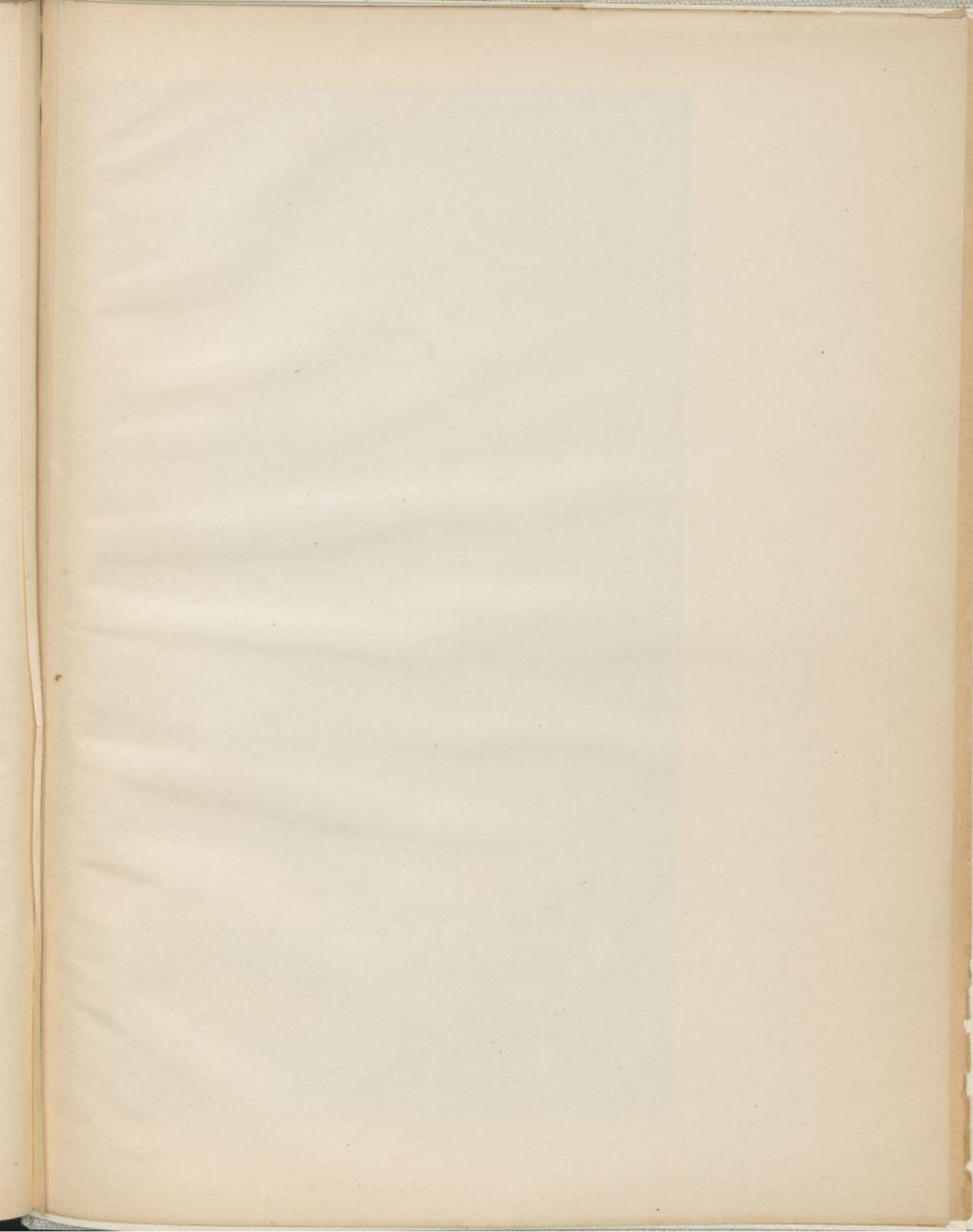


Beschreibung der Stadt Dresden
 nach dem neuesten Stande
 unter Verfertigung von Herrn
 Johann Baptist Homann
 in Nürnberg
 1727

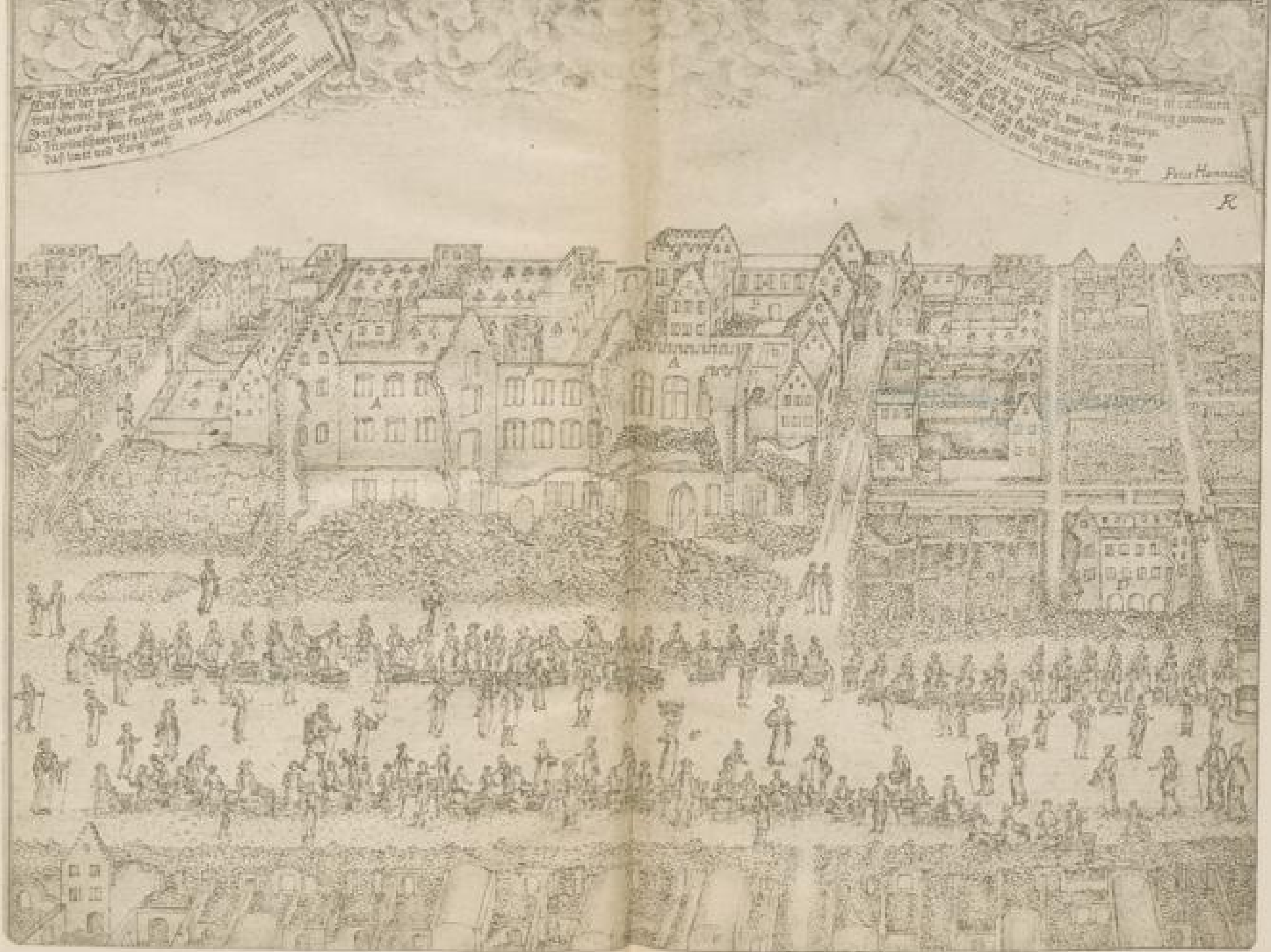


A	St. Nikolai
B	St. Marien
C	St. Jakob
D	St. Katharina
E	St. Petrus
F	St. Michael
G	St. Paulus
H	St. Augustin
I	St. Andreas
K	St. Georg
L	St. Elisabeth
M	St. Barbara
N	St. Anna
O	St. Margarethe
P	St. Katharina
Q	St. Nikolaus
R	St. Martin

Die schönste Stadt (Dresden) ist hier zu sehen.



Die Stadt ist durch den neuen Canal, der sich von der Mündung des Elbes bis zur Stadt erstreckt, sehr erweitert worden. Die alte Stadt lag auf dem rechten Ufer des Elbes, die neue auf dem linken. Die alte Stadt ist jetzt ein Vorwerk der neuen. Die neue Stadt ist sehr schön und hat viele schöne Gebäude. Die alte Stadt ist jetzt ein Vorwerk der neuen. Die neue Stadt ist sehr schön und hat viele schöne Gebäude.



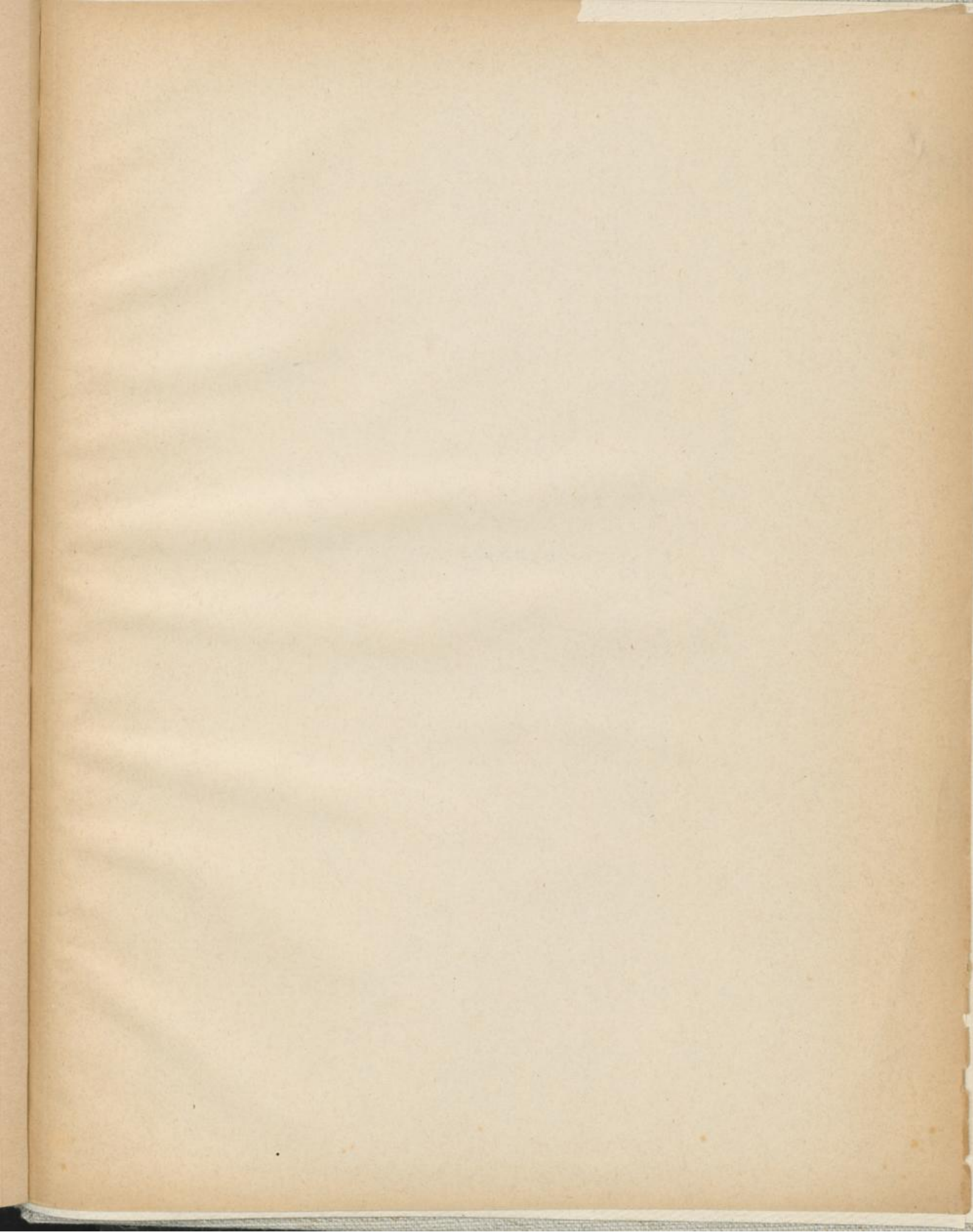
Die neue Stadt ist sehr schön und hat viele schöne Gebäude. Die alte Stadt ist jetzt ein Vorwerk der neuen. Die neue Stadt ist sehr schön und hat viele schöne Gebäude.

Die neue Stadt ist sehr schön und hat viele schöne Gebäude. Die alte Stadt ist jetzt ein Vorwerk der neuen. Die neue Stadt ist sehr schön und hat viele schöne Gebäude.

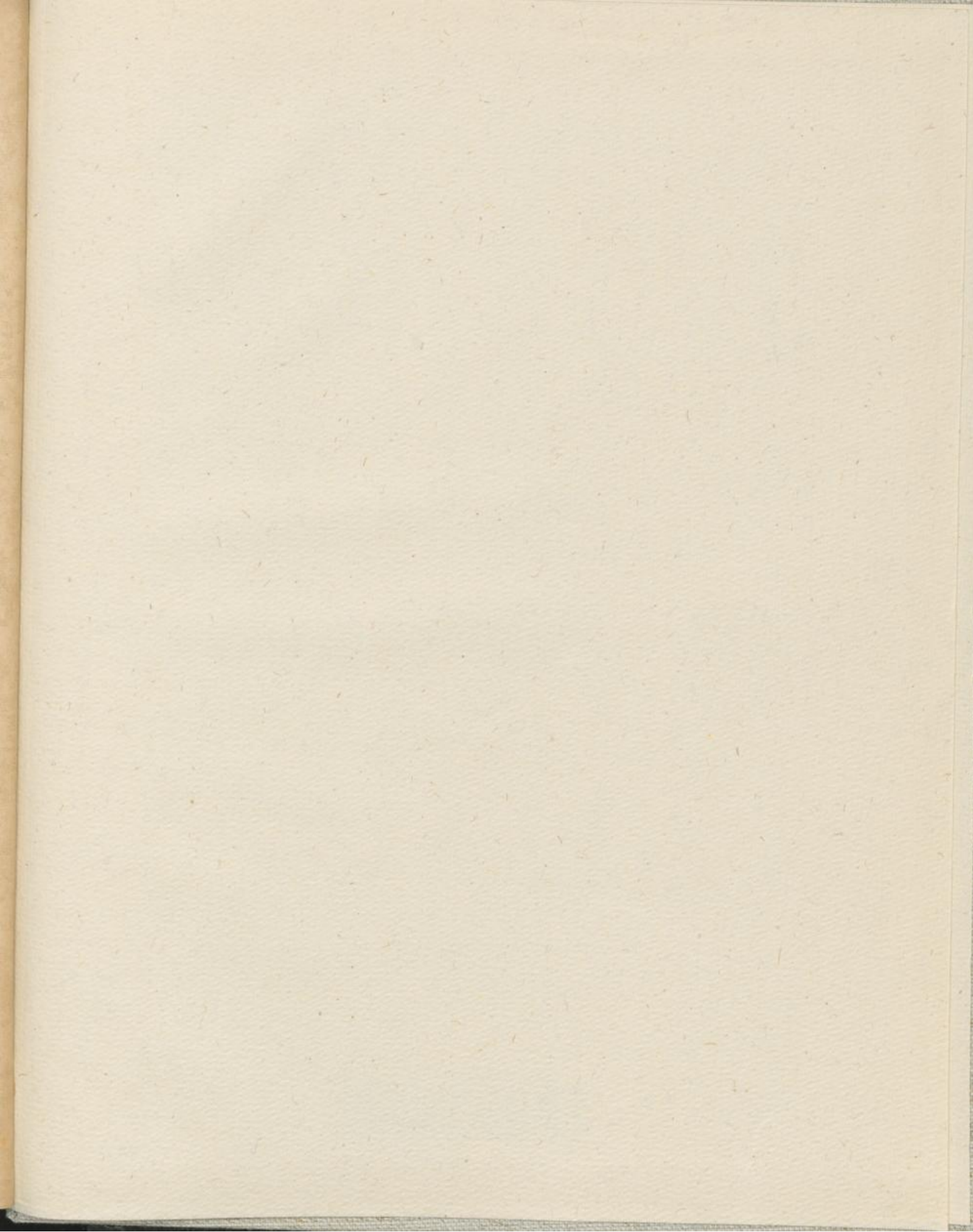
R

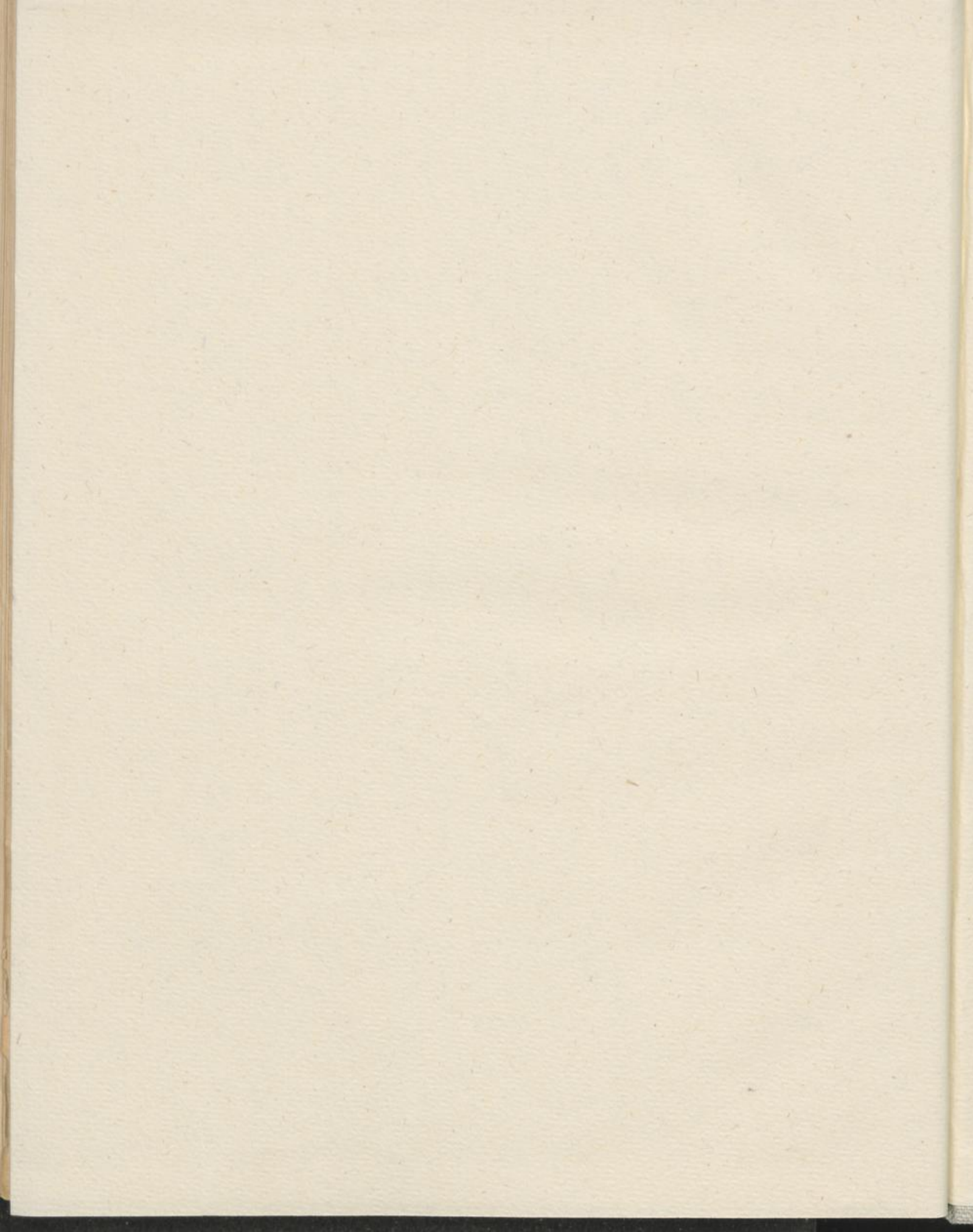
Der Markt von W... nach der Zerstörung

Saarpfälzische Landesbibliothek
Speyer



16. 2. 74 14





Pfälzische Landesbibliothek Speyer



702523920107



